



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„El propone, ella dispone“?**

Sexualität und sexuelle Praxis im Kontext der  
Geschlechterverhältnisse unter kolumbianischen Studierenden  
der Universidad Nacional de Colombia in Bogotá

Verfasserin

Caroline Haidacher

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag<sup>a</sup>.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Dr<sup>in</sup> Patricia Zuckerhut



## **Danke - *Gracias***

Ich möchte mich bei all jenen Menschen bedanken, die mich mit ihrer Inspiration, Motivation und ihrem Glauben an Veränderung bei der Auseinandersetzung mit sehr persönlichen und intimen Themen begleitet haben.

Allen voran möchte ich mich bei meinen kolumbianischen Interview- und GesprächspartnerInnen bedanken, die mit großer Offenheit ihre intimsten Erlebnisse mit mir teilten. Diese Arbeit lebt von diesen Geschichten. Ich danke auch allen kolumbianischen Freunden und Freundinnen, die mich mit kritischen Anregungen, Ideen und der Bereitschaft zur Diskussion bei der Realisierung dieses Projekts unterstützt haben. Besonders bedanke ich mich an dieser Stelle bei Gabriel Alarcón nicht nur für die unzähligen Gespräche und Reflexionen, sondern vor allem für seine kompromisslose Ehrlichkeit und seine Vision einer besseren Welt.

Ohne die Unterstützung durch wissenschaftliche MitarbeiterInnen der Universität in Kolumbien hätte ich viele spannende Aspekte des kolumbianischen Lebens nicht entdeckt. Für wertvolle Tipps und Ratschläge trotz Zeitmangel danke ich besonders Mara Viveros, Nancy Prada und Cesar Abadía (*Universidad Nacional*), sowie Xatli Murillo (*Universidad del Quindío*). Ich bedanke mich auch bei meinen Studien- und RadiokollegInnen Esteban Acuña, Catalina Martelo und Iván Pérez für das Redigieren der spanischen Texte und den guten Zuspruch.

In Österreich bedanke ich mich bei all jenen Menschen, die mich mit ihrer Freundschaft während der Studien- und Diplomarbeitszeit begleitet haben. Andreas Hackl danke ich für den kreativen und inspirierenden Austausch, der das ganze Studium über stattgefunden hat und dafür, dass wir immer füreinander da sind. Bei Matthias Husinsky, Christoph Allmer und Katja Moser möchte ich mich nicht nur für das Lektorat und einen funktionierenden Laptop, sondern auch für die moralische Unterstützung und die gemeinsame Zeit bedanken.

Meinen Eltern und meinen drei Schwestern danke ich von Herzen für die Unterstützung während des ganzen Studiums und darüber hinaus, sowie für alles, was ich von ihnen lerne und gelernt habe.

Schließlich möchte ich mich ganz herzlich bei meiner Betreuerin Dr<sup>in</sup> Patricia Zuckerhut für die ausgezeichnete Betreuung, die gute Zusammenarbeit und die verlässlichen, kritischen und hilfreichen Rückmeldungen während der gesamten Diplomarbeitszeit bedanken.





<b>I EINLEITUNG</b>	<b>1</b>
<b>II THEORETISCHER RAHMEN</b>	<b>11</b>
<b>1 Mann und Frau – Zwei relevante Kategorien?</b>	<b>11</b>
1.1 Die Entwicklung des Männlichkeits- Diskurses in Lateinamerika	12
1.1.1 Der „machismo“ in der Krise	12
1.1.2 Wachsendes Interesse an lateinamerikanischen Männlichkeiten	13
1.1.3 Die Achsen des lateinamerikanischen Männlichkeitsdiskurses	14
1.2 Männlichkeit als Gegenstand der aktuellen Sozialforschung	15
1.2.1 Männlichkeit – ein soziales Konstrukt	15
1.2.2 Schreiben gegen Vorurteile	16
1.2.3 Mögliche Anknüpfungspunkte der Diskussion	17
<b>2 „Sea varón!“ – die Bedeutung der sozialen Männlichkeit im lateinamerikanischen Kontext</b>	<b>17</b>
2.1 Geschlechterverhältnisse als kulturelle Praktiken verstehen	17
2.2 Ein Überblick über die Versuche, Männlichkeit zu definieren	18
2.3 Vier Ansätze, Männlichkeit zu erklären	19
2.3.1 Essentialistische Ansätze	20
2.3.2 Positivistische Ansätze	20
2.3.3 Normative Ansätze und Geschlechtsrollentheorien	20
2.3.4 Semiotische Ansätze	21
2.4 Männlichkeit im anthropologischen Diskurs	22
2.5. Zusammenfassung	23
<b>3 Die Aktiv/Passiv – Dualität der Psychoanalyse</b>	<b>24</b>
3.1 Das Erleben von männlicher Dominanz in der Kindheit	24
3.2 Männliche Aktivität als Opposition zur weiblichen Passivität	25
3.3 Die Aktiv/Passiv-Dichotomie als universelles Modell?	26
<b>4 Geschlechterverhältnisse in Lateinamerika</b>	<b>26</b>
4.1 Palacio/Hoyos: „Inclusiones y exclusiones“	26
4.2. Matthew Gutmann: Von „machos“ und „mandilones“	28
<b>5 Die Dichotomie machismo/marianismo</b>	<b>30</b>
5.1 Geschlechterrepräsentationen und ihre Wandelbarkeit	30
5.2 „Machismo“ – Vorstellungen und Realitäten	31
5.2.1 „Machismo“, „macho“ oder „machista“?	32
5.2.2 „Machismo“ als historisches Produkt	33
5.2.3 Männlichkeiten in der lateinamerikanischen Praxis	35
<b>6 Die Vorstellung einer idealisierten Weiblichkeit: Der marianismo</b>	<b>37</b>
6.1 Die weibliche Opposition zum „machismo“?	37
6.2 Weiblichkeit als hybrides Konstrukt	38
6.3 Die Heilige Mutter: das Vorbild für eine utopische Weiblichkeit	39
6.3.1 „Marianismo“ als Strategie für weibliche Handlungsmöglichkeiten	39
6.3.2 Das Schlüsselkonzept Passivität	41
6.4 Marias sündhafte Gegenspielerinnen	42

6.4.1 Die Urhure: „La Malinche“	42
6.4.2 Malinche als Identitätsstifterin	43
6.5 Maria und Eva/Malinche als Wegweiserinnen der weiblichen Sexualität	44
6.5.1 Scham: eine soziale Kontrollinstanz	44
6.5.2 Die Furcht vor der weiblichen Lust	44
6.5.3 Repräsentantin der männlichen Sphäre: die Prostituierte	45
6.6 Zusammenfassung	46
<b>III FELDFORSCHUNG UND ANGEWANDTE METHODEN</b>	<b>47</b>
<b>7 Phasen der Datenerhebung</b>	<b>47</b>
7.1 Pre-Studie	47
7.1.1 Zugang zum Feld	47
7.1.2 Explorative Gespräche	48
7.2 Hauptstudie	50
<b>8 Forschungsfeld</b>	<b>50</b>
8.1 Kontextualisierung des Feldes: Ein Überblick über die Position der „Universidad Nacional de Colombia“ innerhalb des kolumbianischen Bildungssystems	50
8.2 „Universidad Nacional“: Kultureller Treffpunkt und Geburtsort politischer Ideen und sozialer Bewegungen	55
8.3 Der Gender-Aspekt im Forschungsfeld „Universidad Nacional“	56
8.4 Theoretisches Sampling	58
<b>9 Qualitative Interviews</b>	<b>61</b>
9.1 Kontaktaufnahme	61
9.2 Erstellung des Interviewleitfadens	63
9.3 Die Interviewsituationen	64
9.4 Gruppendiskussion	68
<b>10 Teilnehmende Beobachtung</b>	<b>69</b>
10.1 Das Anthropologische Ich im Feld	71
10.1.1 Wahrnehmungen auf persönlicher Ebene im studentischen Umfeld	71
10.1.2 Wahrnehmungen auf sexueller Ebene	72
10.2 Teilnehmende Beobachtung auf sozialer Ebene	79
<b>11 Datenanalyse</b>	<b>82</b>
<b>IV STUDIERENDE DER „UNIVERSIDAD NACIONAL“ IM UMGANG MIT GESCHLECHTERROLLENBILDERN IN SEXUALITÄT UND SEXUELLER PRAXIS</b>	<b>83</b>
<b>12 Soziokultureller Hintergrund</b>	<b>84</b>
12.1 Überblick über die soziale Stratifizierung in Bogotá	85
12.2 Persönlicher Hintergrund meiner GesprächspartnerInnen	86
12.2.1 Regionale Herkunft	86
12.2.2 Bildungsstand der Eltern	87
12.2.3 Schulbildung – „Colegio“	88
12.3 Umgang mit dem Thema Sexualität im Elternhaus und in der Schule	88
12.4 Die Doppelmoral: Ausdruck der sozialen Transformation	89

<b>13 Idealisierte Repräsentationen der Geschlechter: Machismo/Marianismo</b>	<b>93</b>
13.1 Definitionen von „machismo“	94
13.2 Konstruktion von Idealen in der Jugend	95
13.3 „Machismo“ und „marianismo“ in der sexuellen Interaktion	97
13.3.1 Der Treue-Konflikt	97
13.3.2 Die Dichotomie Heilige/Hure	100
13.3.3 „Sexualidad/Sensualidad“ als Opposition	102
13.3.4 Kontrolle – ein männliches Privileg?	103
13.4 Transformation im Umgang mit den Bildern	105
<b>14 „El propone, ella dispone“: Aktivität/Passivität in der gelebten Praxis</b>	<b>105</b>
14.1 „La que baila bien, buena es en la cama“	106
14.2 Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis	110
14.3 Zusammenfassung	111
<b>15 Heterosexistische Normativität und Homophobie</b>	<b>113</b>
15.1 Heterosexualität als Bestätigung der Männlichkeit	113
15.2 „Yo te hice mujer“	115
15.3 Homophobie in der sexuellen Praxis	117
15.3.1 Sexualität zwischen Männern	117
15.3.2 Die symbolische Bedeutung der Penetration	119
15.3.3 Sexualität zwischen Frauen	119
<b>16 Masturbation: der Konflikt mit der Moral</b>	<b>121</b>
16.1 Männer im Umgang mit Selbstbefriedigung	121
16.2 Frauen im Umgang mit Selbstbefriedigung	125
<b>V CONCLUSIO</b>	<b>128</b>
<b>VI BIBLIOGRAPHIE</b>	<b>133</b>
<b>Anhang</b>	<b>144</b>
<b>Abstract</b>	<b>150</b>
<b>Resumen del proyecto en español</b>	<b>151</b>
<b>Lebenslauf</b>	<b>160</b>



# I EINLEITUNG

Persönliche Erfahrungen in Kolumbien mit der Thematik sexueller Beziehungen zwischen Männern und Frauen in Kolumbien führten mich dazu, mich mit diesem Themenfeld näher zu befassen. Der Prozess der persönlichen Sexualität der KolumbianerInnen ist eingebettet in eine Gesellschaft, der man – sowohl innerhalb als auch außerhalb Kolumbiens – einen sehr starken *machismo* nachsagt. Auf die mit der ständigen Transformation der Gesellschaft in Wechselwirkung stehenden Geschlechterrollenbilder und dessen Einfluss auf die persönliche Sexualität meiner InformantInnen möchte ich in meiner Arbeit einen Schwerpunkt legen. Ziel dieser anthropologischen Forschungsarbeit ist herauszufinden, welchen Zugang junge Männer und Frauen in urbanem Umfeld mit universitärem Bildungsstand heute zu Sexualität und sexueller Praxis haben und mit welchen Machtverhältnissen und Geschlechterrollenbildern sie sich konfrontiert sehen. Der individuelle Umgang mit diesen soll dabei ausgearbeitet werden.

## **Lateinamerika als dynamische Region**

Das Bild der lateinamerikanischen Kultur und Gesellschaft ist unter anderem von Diskussionen um Geschlechterideologie und Geschlechterbeziehungen geprägt, meist im Zusammenhang mit dem zentralen Bild des *machismo*. Aber die lateinamerikanische Gesellschaft und ihre sozialen Strukturen sind nicht homogen; Konzepte wie *machismo* und *marianismo* (Stevens 1973) (Kapitel 5) sind dynamisch und von bestimmten Faktoren abhängig. Welche Machtverhältnisse auf welche Art und Weise zum Tragen kommen, ist unter anderem von Aspekten wie Ethnizität, soziale Schicht, Bildungsstatus, MigrantInnenstatus, urbanes oder rurales Umfeld, bestimmte Charakteristika von Familie und Haushalt, sexuelle Orientierung, Bildungsniveau und der Moment des Lebens, in dem man sich gerade befindet, abhängig. Gender Research im Bezug auf die Region Lateinamerika hat sich bisher hauptsächlich auf Mestiza-Frauen aus sozialen Unterschichten beschränkt (vgl. Chant 2003: 4-5); dennoch darf auch die Multidimensionalität von Gender nicht außer Acht gelassen werden. Geschlechteridentitäten und sozio-ethnische Ungleichheiten sind nicht nur Ergebnis der Verschmelzung unterschiedlicher Kriterien von Diskriminierung von Frauen, sondern Frucht der dynamischen Intersektionalität zwischen Sex/Gender, gesellschaftlicher Schicht und Ethnizität in historischen Kontexten von Dominanz. Gender darf daher nicht als starres und natürliches Produkt von Machtbeziehungen behandelt werden, sondern muss in

seiner gesamten Dimension als wandelbares und sich veränderndes Konstrukt anerkannt werden (vgl. Chant 2003: 4-5, Stolcke 2008, 15-16).

Lateinamerika ist eine dynamische Region mit einem komplexen Panorama von sozialer Veränderung. Die Region unterliegt einer permanenten Transformation auf unterschiedlichen Gebieten (z.B. in der Demographie, im Demokratisierungsprozess, der wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen innerhalb der Familie und „domestic groups“, Geschlechterbeziehungen), die allesamt einen tiefgreifenden Eindruck in der Gesellschaft hinterlassen. Laut Mercedes de la Rocha (2003) sind auch die Geschlechterdifferenzen weder statisch noch verschwunden, aber sie haben begonnen, sich offensichtlich zu verändern. Die Veränderung am Arbeitsmarkt dahingehend, dass nicht mehr nur kinderlose Frauen der gebildeten Oberschicht arbeiten, sondern auch Frauen mit Kindern und ohne Bildung, hat Auswirkungen auf den Haushalt. Fundamentale Aspekte dieser Transformation sind z.B. Geburtenrückgang und eine Verbesserung des Bildungsniveaus.

Die Transformation ist in der Schwächung der patriarchalischen Strukturen und des traditionellen Familienbildes sichtbar geworden. Die höhere Scheidungs- und Trennungsrate zeigt, dass Frauen eigene Entscheidungen treffen; Haushalte, in denen Frauen „Leaders“ sind, lassen erkennen, dass Frauen wirtschaftlich unabhängiger werden. Mercedes de la Rocha fragt sich, ob man nun von einer männlichen Identitätskrise sprechen kann. Männliche sowie weibliche Identitäten sind durch viele Veränderungen der Aspekte, die sie eigentlich definiert und aufrechterhalten hatten, destabilisiert worden (vgl. de la Rocha 2003).

### **Idealisierte Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte**

Zwei Konzepte idealisierter männlicher und weiblicher Identitäten sind der *machismo* und der *marianismo*. Der *machismo* ist das Konzept der idealisierten lateinamerikanischen Männlichkeit. Das Pendant dazu ist der *marianismo* – die Bezeichnung leitet sich von der Jungfrau Maria aus der christlichen Glaubenslehre ab. Laut Evelyn Stevens (1973) ist der *marianismo* ein hybrider Komplex aus idealisierter Weiblichkeit, der Männern eine Serie an Vorstellungen von der weiblichen spirituellen und moralischen Überlegenheit bietet; die wiederum deren untergeordnete häusliche und soziale Rollen legitimieren. Die Frau steht spirituell und moralisch über dem Mann und hat daher ihre körperlichen Bedürfnisse komplett unter Kontrolle oder im besten Fall gar keine. Durch ihre spirituelle Stärke und Moral kann sie sich voll und ganz der Liebe für die Familie und das Haus widmen, Selbstaufopferung ist

ihre Lebensaufgabe. Dies wird idealisiert und über Generationen weitergegeben (vgl. Chant 2003: 9-13).

### **Sexualität und sexuelle Praxis im soziokulturellen Kontext**

Festgeschriebene Rollenvorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit werden unter anderem in einer der intimsten und ursprünglichsten Formen der Kommunikation zwischen den Geschlechtern sichtbar: in der Sexualität und der sexuellen Praxis. Viele Länder Lateinamerikas sind sehr konservativ, was ein Resultat von Moralvorstellungen, Konservatismus und Härte der katholischen Kirche sowie der mächtigen und effizienten Natur des Staates ist (vgl. Willmott 2002: 124-125). Dies hat starke Auswirkungen auf das Leben und die Sexualität sowohl von Frauen als auch von Männern. Für Frauen ist Reproduktivität die legitime Form, ihr Recht auf Sexualität auszuüben. In Chile z.B. sind laut Ceri Willmott die Gender-Diskurse des Staates stark mit der Gender-Ideologie der Kirche verknüpft. Die Mutterschaft gilt als essenzielle Rolle der Frau, die sich durch Selbstaufopferung, Häuslichkeit und Keuschheit auszeichnet.

Der Gedanke, dass die Frau beim Sex Lust empfinden kann und darf, ist verhältnismäßig neu und Teil der zuvor erwähnten Transformation. Frauen haben über Generationen hinweg gelernt, dass Sex ein Dienst für ihren Mann ist, zu dem sie verpflichtet sind und nicht ein Genuss für sie selbst. Bei Willmotts Feldforschung zu Abtreibung und Selbstbestimmungsrecht in Chile hat sich gezeigt, dass die Frauen Sexualität als untrennbar von Reproduktion sehen. Sie sprechen von Sex nur in Bezug auf Schwangerschaft und Kinder, nicht aber im Zusammenhang mit Lust. Den Frauen ist es peinlich, Lust zu empfinden; sie haben Scheu, aktiv zu zeigen, wenn sie Lust auf Sex haben, da sie das Gefühl haben, sich anzubieten und nicht das Recht dazu zu haben, Sex aktiv sein zu wollen. Sex wird auch in Verbindung mit Gewalt und Verpflichtung gesehen: viele Frauen haben Sex ohne es zu wollen und wissen nicht, dass sie das Recht haben, Nein zu sagen (vgl. Willmott 2002: 136-137).

Auch Männer sind mit widersprüchlichen Anforderungen an ihre Sexualität konfrontiert: Einerseits soll ihr Geschick als gute Liebhaber und damit „richtige“ Männer unter Beweis gestellt werden – von ihnen wird erwartet, konstant sexuell aktiv sein zu können und zu wollen, da ein heterosexueller Mann permanent Frauen begehrt. Andererseits jedoch wird an den „neuen“ Mann die Erwartung gestellt, Frauen zu respektieren und in Beziehungen sowie gegenüber der Familie treu und verantwortungsvoll zu sein – Ansprüche, die für Viele eine

konfliktreiche Auseinandersetzung mit ihrer Männlichkeit bedeuten (vgl. Gutmann 1998, Viveros 2002).

Die Auffassung von Sexualität und das Identitätsempfinden in Bezug auf die eigene Sexualität in Lateinamerika muss im Kontext des Zusammenspiels aus Ideen der katholischen Kirche, des mediterranen Ehre-Schande-Komplexes und der indigenen Vorgeschichte gesehen werden. Sexualität ist etwas, das von den Menschen kollektiv auf Basis ihrer kulturellen Archive sowie politischer, kultureller und wirtschaftlicher Umstände geformt wird (vgl. Willmott 2002: 145, Wekker 2006: 67).

### **Regionaler Fokus Kolumbien**

Bis zu diesem Punkt war von Lateinamerika generell die Rede. Zu Beginn wurde betont, dass die lateinamerikanische Gesellschaft nicht homogen ist; genauso wenig wie die lateinamerikanischen Frauen keine undifferenzierbare Gruppe sind. Ich möchte nun konkret auf Kolumbien Bezug nehmen. Ebenso wie für die Region Lateinamerika gilt für das Land Kolumbien, dass die Gesellschaft nicht homogen ist sondern in sich eine Vielzahl an historischen, politischen, weltpolitischen und umweltbedingten Faktoren birgt, die für eine kulturelle Vielfalt sorgen und eine allgemeine Analyse der Genderbeziehungen nicht zulassen.

Trotzdem sind viele der bereits erwähnten Aspekte auch für Kolumbien nicht irrelevant. María Ladi Londoño (1982) sieht, ähnlich wie Mercedes de la Rocha, eine Transformation in der kolumbianischen Gesellschaft. Laut Londoño beginnt sich in Kolumbien etwas zu verändern, was man kaum sieht: durch die fortlaufend offenere Art, mit der in den Medien mit Sexualität umgegangen wird, wird das Thema für eine immer breitere Öffentlichkeit weitaus vertrauter. Besonders für Frauen verändern sich der Zugang zu Sexualität und der Umgang mit Lust stark. Auch in Kolumbien, als einem Land, in dem für den Großteil der Bevölkerung schwierige wirtschaftliche, politische und soziale Umstände herrschen, könnte Sexualität für Frauen aus sozialen Unterschichten einer der wenigen Genüsse sein; eines der wenigen Elemente die Freude bereiten können, ohne etwas zu kosten. Aber die Möglichkeiten, Lust und Sexualität zu leben, sind limitiert: Traditionelle Bildung und Erziehung und die katholische Kirche haben einen Ring von Vorurteilen um das Thema Sexualität gelegt, der in einer restriktiven Moral resultiert.



Abgesehen von der sexuellen Passivität, die auch Willmott in ihren Feldforschungen in Chile beobachtet hat, hebt Londoño besonders die Tatsache hervor, dass viele Frauen sich nicht trauen, Nein zu sagen, wenn der Partner oder Ehemann Sex haben möchte. Zum einen sehen viele Frauen sexuelle Aktivität als Dienst zu dem sie ihrem Partner gegenüber verpflichtet sind. Laut Londoño kommen viele Frauen gar nicht auf die Idee, ihrem Partner zu kommunizieren, dass sie keine Lust auf Sex haben. Stattdessen erfinden sie Ausreden, um der unangenehmen Pflicht zu entgehen. Zum anderen wissen viele Frauen zwar, dass sie das Recht dazu haben zum Sex mit dem Partner Nein zu sagen, trauen sich aber nicht, aus Angst, er könnte sich eine andere suchen und sie entweder verlassen oder betrügen (vgl. Londoño 1982: 152-155).

### **Forschungsfeld**

In der von mir gelesenen Literatur ist hauptsächlich von Frauen aus der sozialen Unterschicht mit einem geringen Bildungsniveau die Rede. Auch Sylvia Chant und Nikki Craske fokussieren auf Frauen aus der sozialen Peripherie, die den Großteil der lateinamerikanischen Bevölkerung darstellen (vgl. Chant 2003: 1-5). In meiner Arbeit soll ein bisher kaum behandelter Aspekt aufgegriffen und meine Forschung auf junge Menschen, die Generation nach der sexuellen Revolution der siebziger Jahre, gerichtet werden. Dabei konzentriere ich mich auf das studentische Umfeld – konkret auf Studierende oder bereits Graduierte der *Universidad Nacional de Colombia* in Bogotá, Kolumbien.

Die *Universidad Nacional* ist die größte und bedeutungsvollste der drei staatlichen Universitäten in Kolumbien und organisiert die Anzahl der Studierenden durch strenge Zugangsbeschränkungen. Um an der *Universidad Nacional* studieren zu können, muss eine Aufnahmeprüfung mit hohen intellektuellen Anforderungen abgelegt werden und nur ein geringer Teil der BewerberInnen wird aufgenommen. Da die Universität eine staatliche ist, werden die Studiengebühren nach dem Einkommen der Eltern sowie dem *Estrato Social* (Kap. 12.1) berechnet. Dadurch haben theoretisch alle kolumbianischen StaatsbürgerInnen mit einem Schulabschluss (*Bachillerato*) in ökonomischer Hinsicht die Möglichkeit, an der *Universidad Nacional* zu studieren. Dies wiederum bedeutet, dass im Gegensatz zu den vielen privaten Universitäten in Kolumbien an der *Universidad Nacional* StudentInnen aus allen sozialen Schichten studieren. Trotz allem, Voraussetzung für eine positive Bewältigung des Aufnahmetests ist eine gewisse Vorbildung, die aus ökonomischen Gründen tendenziell eher Kindern aus Familien der Mittel- und Oberschicht gewährleistet werden kann. Durch die

Zusammenarbeit von Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten und mit unterschiedlichen soziokulturellen, politischen, familiären und regionalen Kontexten ist die *Universidad Nacional* ein in sich geschlossenes soziales Feld, das nicht als repräsentativ für die kolumbianische Gesellschaft oder bestimmte Gruppen innerhalb der kolumbianischen bzw. lateinamerikanischen Gesellschaft gesehen werden kann. Als Untersuchungsgegenstand wurde das Sozialleben der *Universidad Nacional* dennoch gewählt, da es sich bei den Studierenden um eine Gruppe handelt, die Transformationen herkömmlicher gesellschaftlicher Bilder gegenüber als besonders offen gilt und damit möglicherweise als Vorreiterin für die genannten Veränderungen zu sehen ist.

### **Forschungsfrage und Unterfragen**

Das von mir untersuchte Forschungsfeld unterscheidet sich daher deutlich von dem Umfeld, das in der Literatur behandelt wird.

Traditionelle Geschlechterrollenbilder auf sexueller Ebene im Lichte der unter anderem von de la Rocha behandelten Transformation der lateinamerikanischen Gesellschaft ist der von mir gewählte Fokus der vorliegenden Untersuchung. Anhand der akquirierten Daten wird die Bedeutung von Sexualität und sexueller Praxis für Studierende der *Universidad Nacional* und deren Zugang dazu eruiert. Es wird analysiert, wie bestimmte Praktiken empfunden werden, wie die befragte Person selbst den Prozess ihrer eigenen Sexualität wahrnimmt bzw. wahrgenommen hat und welche Rolle das soziokulturelle Umfeld spielt. Einen Schwerpunkt bildet die Frage, inwieweit Machtbeziehungen und Geschlechterrollenideale im Bezug auf Sexualität reflektiert und entschlüsselt werden. Die Forschungsfrage, die sich daraus ergibt, lautet:

**Sind traditionelle Geschlechterrollenbilder und Machtbeziehungen in der Sexualität und sexuellen Praxis von Studierenden der *Universidad Nacional* in Bogotá erkennbar und welche Strategien werden entwickelt, um mit diesen umzugehen bzw. ihnen entgegenzuwirken?**

Diese Frage führt mich zu mehreren Unterfragen, die im Zuge meiner Forschung beantwortet werden sollen:

**Welche Machtstrukturen und Rollenideale gibt es (*machismo/marianismo*) und welche Rolle spielen sie in der sexuellen Praxis?**

In der Literatur ist hauptsächlich von Machismo und Marianismo die Rede. Im Zuge meiner Arbeit soll erforscht werden, ob diese Bilder aktuell sind und in dem von mir beschriebenen Feld zum Tragen kommen. Dabei muss auch hinterfragt werden, inwieweit sich die Personen meines Forschungsfeldes der möglichen Machtstrukturen bewusst sind; und wieweit dies je nach Geschlecht und Studienrichtung der befragten Personen variiert.

### **Welche Rolle spielt der soziokulturelle, politische und universitäre Kontext in der sexuellen Praxis?**

Der zuvor erwähnte Bewusstseinsgrad hängt von vielerlei Faktoren ab. Diese Faktoren kommen aus dem Umfeld der befragten Person, wie:

- Der familiäre Hintergrund und das soziale Umfeld, in dem die befragten Personen aufgewachsen sind
- Städtisches oder ländliches Umfeld, in dem der Sozialisierungsprozess stattfindet bzw. stattgefunden hat
- In einem politisch sehr bewegten Land wie Kolumbien spielt der politische Kontext oft eine tragende Rolle
- Das universitäre Umfeld

Innerhalb meines Forschungsfeldes möchte ich herausfinden, welche Faktoren sich auf welche Art und Weise auf die sexuelle Praxis und die sexuelle Identität meiner InformantInnen auswirken.

### **Inwieweit wird das theoretische Bewusstsein in der Praxis gelebt?**

Es ist möglich, dass ein sehr hoher theoretischer Bewusstseinsgrad im Bezug auf Machtstrukturen und Geschlechterrollenbilder besteht. Dieser wird aber oft in der Praxis nicht ausgelebt. In Willmotts Feldforschung zu Sexualität und Reproduktivität in Chile erzählt eine Informantin, dass sie in einem Workshop über Sexualität zwar sehr viel über ihr Recht auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper gelernt hat, sich aber trotz allem nicht traut, Nein zu sagen wenn sie keinen Sex haben möchte (vgl. Willmott 2003: 137). Ich möchte untersuchen, ob sich in meinem Forschungsfeld im Bezug auf Sexualität und sexuelle Praxis die Theorie und das Bewusstsein von der im Endeffekt gelebten Praxis unterscheiden und wenn ja, wie.

## **Macht sich die Transformation und soziale Veränderung in Lateinamerika in der sexuellen Praxis bemerkbar? Wie macht sie sich bemerkbar?**

Die durch die vorangehend genannten Faktoren beeinflusste Bewusstseinsbildung ist auf breiter Ebene Teil der von Londoño (1982) und de la Rocha (2003) beschriebenen Transformation der lateinamerikanischen Gesellschaft. Im Bezug auf das von mir beforschte Feld stellt sich die Frage, in welchem Moment sich diese Transformation befindet und ob und wie sie unter StudentInnen an der *Universidad Nacional* sichtbar ist bzw. von diesen wahrgenommen wird.

### **Forschungsvorbereitungen und Methoden zur Beantwortung der Forschungsfragen**

Die Idee, Sexualität und sexuelle Praxis zum Thema meiner Arbeit zu machen entstand während meines Auslandsstudienjahres von 2007 bis 2008 in Bogotá an der *Universidad Nacional de Colombia*. Mir fiel auf, dass Sex und Sexualität in meinem sozialen Umfeld immer wieder thematisiert wurden und sehr präsent waren. Zum einen beobachtete ich dies in meinem privaten Umfeld, wo an uns EuropäerInnen immer wieder Fragen gestellt wurden und auch Klischees thematisiert, hinterfragt und Erklärungen dafür gesucht wurden. Sex war nicht nur Thema bei Gesprächen, sondern ich konnte auch in der Praxis beobachten, dass bei Parties und beim Tanzen der sexuelle Aspekt sichtbar und fühlbar war.

Zum anderen besuchte ich Seminare zum Thema Sexualität an der Universität und mir fiel auf, dass ich persönlich von den Fragen, die gestellt wurden, überrascht und sehr oft über Diskussionsbeiträge verwundert war. Ich ertappte mich dabei, von einer europäischen Auffassung von Sexualität, sexueller Praxis, Paarbeziehungen und Treue auszugehen und Aussagen meiner kolumbianischen StudienkollegInnen als von konservativ, unemanzipiert, machistisch, mit veralteten Einstellungen über eigenartig und ungewohnt bis hin zu auf Sex fixiert zu bewerten. Dabei überraschte mich die Offenheit der Frauen im Umgang mit Männern und mit der sie über Sex sprachen. Meine eigene Erfahrung in Europa mit Sexualität war definitiv eine andere und ich konnte den Umgang mit diesen Themen unter meinen kolumbianischen FreundInnen und KollegInnen nicht recht einordnen. Bis ich erkannte, dass der Umgang mit Sexualität und sexueller Praxis immer eine individuelle Frage ist, jedoch eingebettet in einen bestimmten soziokulturellen Kontext, in dem viele Faktoren eine große Rolle spielen. Diese Erkenntnis führte mich zu der Entscheidung, mich eingehend in wissenschaftlicher Form mit der Thematik „Sexualität“ auseinanderzusetzen.

Einer aus persönlichem Interesse geführten Pre-Studie folgte ein konkret auf die Beantwortung der Forschungsfragen konzipierter Feldforschungsaufenthalt in Bogotá. Folgende Forschungsmethoden wurden dafür herangezogen:

- Teilnehmende Beobachtung
- Qualitative Interviews
- Literaturrecherche

Die während der Feldforschung akquirierten Daten wurden anhand des Verfahrens der qualitativen Inhaltsanalyse laut Mayring ausgewertet. Eine detaillierte Ausführung über die angewandten Methoden sowie deren Auswertung und die dadurch erlangten Ergebnisse soll im Laufe der Abhandlung anschaulich vorgelegt werden.

### **Zielsetzungen der Arbeit**

Diese Studie stellt einen Beitrag zur konstruktivistischen Debatte über Gender in Lateinamerika dar. Mein Hauptinteresse liegt darin, zur Dekonstruktion bestehender starrer Vorstellungen über Geschlechterbeziehungen in Lateinamerika beizutragen. Der dynamische Charakter der Konzepte Männlichkeit und Weiblichkeit sowie deren subjektives Inkrafttreten in der sexuellen Interaktion soll aufgezeigt werden.

Dabei möchte ich in der Literatur vorherrschende Darstellungen der weiblichen Sexualität hinterfragen:

„As a result, women have seen their sexuality as being at the service of their husbands’ or partners pleasure rather than their own, and as being defined by their partner’s needs rather than their own.“ (Willmott 2002: 136)

Schlussfolgerungen wie diese zeigen klar die limitierten Handlungsmöglichkeiten von Frauen in einem von katholischer Moral und Konservatismus geprägtem System auf. Die weibliche Sexualität ist Trägerin einer komplexen und historisch determinierten kulturellen Bürde:

„Larga es la tradición patriarcal que los determina, que anquilosa las subjetividades y las supedita a modelos de género centrados en el ámbito sexual, reforzados por dogmas religiosos basados fundamentalmente en la obediencia y la sumisión. Cada mujer, desde su experiencia particular, es fiel reflejo de ello.“ (Saavedra 2006: 5)

Diese Darstellungen haben ihre klare Berechtigung und historische Begründung, da sie die Auswirkungen eines hierarchischen Systems auf reelle Lebensumstände aufzeigen. Allerdings wird dabei die männliche Sexualität als statische Gegebenheit unkritisiert und unhinterfragt

im Raum stehengelassen, während durch die Darstellung der weiblichen Sexualität die Frau als Opfer und Leidtragende – als Passive – in einem Geflecht aus Vorurteilen, Macht- und Dominanzstrukturen behandelt wird. Daher soll in dieser Arbeit verstärkt auf die Konstruktion von Männlichkeiten und männlicher Sexualität eingegangen werden.

In dieser Arbeit soll den Implikationen der sich konstant transformierenden Gesellschaft sowohl für die männliche als auch für die weibliche Sexualität Rechnung getragen und möglicherweise rückständige Darstellungen in Frage gestellt und auf ihre Aktualität überprüft werden.

### **Gliederung der Arbeit**

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in mehrere große Teilbereiche: Im Anschluss an die Einleitung (Teil I) soll der theoretische Rahmen umrissen werden, in dem unterschiedliche Zugänge zu Männlichkeits- und Weiblichkeitsrepräsentationen vorgestellt werden (Teil II). Durch eine Darstellung der Entwicklung der *Masculinity Studies* bezogen auf Lateinamerika möchte ich das Verständnis von Männlichkeitskonzepten erleichtern und die Bedeutung dieser in der Aufarbeitung von Geschlechterbeziehungen in der Sexualität unterstreichen (Kapitel 1 und 2). In Kapitel 3 werden psychoanalytische Zugänge zu Geschlechterbeziehungen vorgestellt, sowie deren Anwendungen in anthropologischen Forschungen zu und in Lateinamerika. Nicht nur der vielzitierte *machismo* soll im Folgenden diskutiert werden, sondern auch sich hartnäckig haltende, mythengeleitete Weiblichkeitsrepräsentationen (Kapitel 5 und 6).

Im Mittelteil (Teil III) dieser Arbeit gehe ich detailliert auf die Forschungssituation und den Prozess der Datenerhebung ein. Aufgrund der persönlichen Involviertheit in mein Forschungsfeld soll die Bedeutung des anthropologischen Ichs im Zusammenhang mit dem Thema Sexualität erörtert werden (Kapitel 10). Die Methodik und das theoretische Sampling werden anschaulich beschrieben, um die Transparenz der Analyse zu gewährleisten.

Der letzte Teil schließlich (Teil IV), vor der Conclusio in Teil V, konzentriert sich auf die Ergebnisse der Datenauswertung. Dabei werden die in den theoretischen Ausführungen erarbeiteten Konzepte auf ihre Aktualität und Validität überprüft. Ich gehe dabei auf fünf Aspekte, die für den Umgang mit Geschlechterrollenbildern in der Sexualität meiner InterviewpartnerInnen determinierend sind, ein. Anhand zahlreicher Interviewzitate werden

die Auffassungen und subjektiven Wahrnehmungen meiner GesprächspartnerInnen veranschaulicht.

## II THEORETISCHER RAHMEN

### **1 Mann und Frau – Zwei relevante Kategorien?**

„Der Wandel der Leitbilder stellt nicht nur unsere Verhaltensweisen und Wertvorstellungen in Frage, sondern er berührt unser innerstes Wesen: unsere Identität, unsere Natur als Mann und Frau. Deshalb nimmt die Beunruhigung die Gestalt einer regelrechten existentiellen Angst an, die uns zwingt, erneut die große metaphysische Frage zu stellen: Wer bin ich? Worin besteht meine Identität, meine Besonderheit als Mann oder als Frau? Worin unterscheiden wir uns voneinander? Wie können wir miteinander leben?“ (Badinter 1991: 10)

Nach viertausendjähriger Herrschaft ist das Patriarchat laut Elisabeth Badinter nun am Ende. Ein neuer androgyner Mensch ist im Entstehen – die Männer werden „weiblicher“, die Frauen „männlicher“ (vgl. Badinter 1991: 9-14). Doch was heißt „männlich“, was heißt „weiblich“?

Judith Butler (1991) postuliert den Geschlechterdualismus als komplexe soziokulturelle Konstruktion, verbunden mit Konzepten von Subjektivität, Identität und Körperlichkeit. Zu den von Gayle Rubin benannten Kategorien *sex* und *gender* (1975) fügt Butler die Kategorie *desire* hinzu, Struktur und Praxis des sexuellen Begehrens, die jedoch nicht vorausgesetzt werden kann. Diese drei Kategorien werden durch die alltägliche *Performance*, das heißt durch wiederholte, darstellende Akte und Handlungen zu einer Kategorie „Geschlecht“ verschmolzen, die sich als natürlich darstellt und ihre eigene kulturelle Verfasstheit negiert. Die Gender-Realität wird durch diese *Performances* geschaffen und durch die Gesellschaft tagtäglich bekräftigt und aufrechterhalten. Dies führt zu einer sozial entwickelten Zwangsheterosexualität.

Männlichkeit und Weiblichkeit – durch die *Performance* geschaffen –

„...sind Teil jener Strategie, die den performativen Charakter der Geschlechtsidentität und die performativen Möglichkeiten verschleiert, die Konfigurationen der Geschlechtsidentität jenseits des einschränkenden Rahmens der maskulinen Herrschaft und der Zwangsheterosexualität zu vervielfältigen.“ (Butler 1991: 208)

Diese regulierende Zwangsheterosexualität wird zum Fundament, das die Kategorien Mann und Frau als Opposition garantieren soll. Da diese Konstruktion Resultat bedeutungsbildender Prozesse ist, muss jedoch auch eine Dekonstruktion stattfinden können. Dadurch werden die Begriffe *sex* und *gender* zu politischen Kategorien. Das Wesentliche hierbei ist, dass

Geschlechtsidentität, Selbstbilder und Vorbilder nicht von Natur aus gegeben, sondern konstruiert sind. Diese Konstruktion entsteht laut Butler durch die ständige Wiederholung (vgl. Butler 1991: 15-24; 198-208)).

Um den Veränderungen der Geschlechterrollenbilder und den Ansprüchen, die an die Geschlechter gestellt werden – abhängig vom jeweiligen kulturellen Kontext – auf den Grund zu gehen, müssen die Konstruktionen von Mann und Frau aufgerollt werden.

In diesem Kapitel soll der sozialen Konstruktion der Kategorie Männlichkeit auf den Grund gegangen werden. In einem Überblick über die *Masculinity Studies* seit der zweiten feministischen Bewegung soll konkret auf die „Estudios de género y masculinidad“ und Konzepte von Männlichkeitskonstruktion in Lateinamerika bzw. im spanischsprachigen Raum eingegangen werden. Der Bezug zu Lateinamerika ist von Bedeutung, da einerseits in dieser Arbeit Geschlechterbeziehungen in Lateinamerika ausgearbeitet werden sollen und die Forschung in dieser Region durchgeführt wurde, und andererseits ein großer Teil der Literatur, die in diese Arbeit einfließt, von lateinamerikanischen AutorInnen stammt.

## **1.1 Die Entwicklung des Männlichkeits- Diskurses in Lateinamerika**

### **1.1.1 Der „machismo“ in der Krise**

Lateinamerika, die „Wiege“ des *machismo* und viel diskutierte Region im Bezug auf das patriarchalische System und männliche Dominanz, hat seit Ende der achtziger Jahre zahlreiche Forschungen und Publikationen über Männlichkeit – sowohl von weiblichen als auch von männlichen AutorInnen – hervorgebracht, nicht zuletzt auch Männergruppen, die daran interessiert sind, die bestehenden traditionellen Praktiken zu verändern. Dieses Interesse begründet sich in der Überzeugung, dass ihnen die im Klischee der Männlichkeit vordefinierten Rollen und Aufgaben Schmerz, Unzufriedenheit und Frustration verursachen (vgl. Valdés/Olavarría 1997: 9-10).

Teresa Valdés und José Olavarría gehen in der Einleitung ihres Sammelbandes „Masculinidad/es. Poder y crisis“ von einer heute vorherrschenden generellen Meinung aus, dass sich der *machismo* und der Stereotyp „Mann“ in einer Krise befinden. Wirtschaftliche, politische und soziokulturelle Veränderungen – in denen die verstärkte Einbindung der Frau in den letzten 30 Jahren sichtbar wird – machen deutlich, dass männliche Praktiken innerhalb der Geschlechterbeziehungen verständlich gemacht und alternative Modelle vorgeschlagen werden müssen. Nicht unbeachtet zu lassen sei dabei, dass die Bedingungen für Forschungen



über Männlichkeit von Kultur zu Kultur variieren und von unterschiedlichen Notwendigkeiten ausgehen.

In den siebziger Jahren, nachdem durch die zweite Welle des Feminismus bereits ein breiter Diskurs zur Konstruktion der Weiblichkeit entstanden war und die *Women Studies* sich auf zahlreiche Universitäten ausgebreitet hatten, tauchten in den USA die ersten Arbeitsgruppen über Männer und Männlichkeit auf. Viele knüpften an die feministische Forschung an, die bereits den zentralen Stellenwert des Geschlechts im sozialen Leben deutlich gemacht hatte (vgl. Valdés/Olavarría 1997: 11-12).

### **1.1.2 Wachsendes Interesse an lateinamerikanischen Männlichkeiten**

Das wissenschaftliche Interesse an Studien zu Männlichkeitskonzepten in Lateinamerika und deren Realisierung begann verglichen mit Nordamerika verhältnismäßig spät. Auch wurden in Lateinamerika im Gegensatz zu den „Men's Studies“ in Nordamerika sozialwissenschaftliche Arbeiten zum Thema Mann und Männlichkeit fast ausschließlich von Frauen von feministischem Blickpunkt aus initiiert (vgl. Viveros 2002: 35). Arbeiten über Männlichkeit ausgehend von einer Gender-Perspektive sind verhältnismäßig neu und haben ihren Ursprung in der feministischen Kritik am konstruierten sozialen Geschlecht und dessen Dekonstruktion (vgl. Fuller 2001: 267).

Die ersten Veröffentlichungen über Männlichkeit in der Region Lateinamerika ergründeten vor allem das Konzept des *machismo*, der als der Kult des Mannseins definiert wurde, oder konzentrierten sich auf den Prozess der Sozialisierung von Mädchen und Buben in unterschiedlichen Kontexten. Mara Viveros (1997) nennt als Hauptkritikpunkte an den Studien über Männlichkeit der 50er und 60er Jahre deren deskriptiven Charakter und die Tendenz, auf den *machismo* im Individuum zu fokussieren. Der Stereotyp des lateinamerikanischen Mannes wird mit dem Arbeiter- und Bauernsektor identifiziert. Ab den 80er Jahren beginnt der lateinamerikanische Diskurs über die Männlichkeit, die akademischen Beiträge des Feminismus zum Verständnis der kulturellen Konstruktion der Geschlechter, der Sexualität und der zwischengeschlechtlichen Beziehungen mit einzubeziehen.

In den 90er Jahren kristallisieren sich zwei Orientierungen innerhalb der Männlichkeitsstudien heraus – eine, die sich an den Feminismus anlehnt und eine, die eine autonome Form der Männlichkeitsforschung anstrebt (vgl. Viveros 1997). Ein hoher Grad an Interdisziplinarität zeichnet die *Men's Studies* aus, deren theoretischen Rahmen hauptsächlich von der Anthropologie, der Psychologie, der Psychoanalyse und der Soziologie ausgehend

erarbeitet wird. Disziplinäre Abgrenzungen müssen miteinander verbunden werden, wie María Palacio und Ana Hoyos vorschlagen: „...su comprensión actual demanda superar las visiones disciplinarias y construir un saber holístico integral, como lo exige el conocimiento del complejo mundo social“ (Palacio/Valencia 2001: 23).

Von der mythisch-poetischen Bewegung inspirierte Literatur findet bei lateinamerikanischen AutorInnen großen Anklang. Dabei erwiesen sich vor allem die Forschungen von Robert Bly als besonders einflussreich, der ausgehend von Märchen über Elfen der Gebrüder Grimm die Entwicklung der Männlichkeit und die tiefe männliche Nostalgie, die aus der Sehnsucht nach einem sinnhaften Leben erwächst, analysiert. Bly lehnt sich an C.G. Jungs theoretischen Ansätzen über Archetypen und der daraus resultierenden Vorstellung von einer Weiblich-Männlich-Polarität an (vgl. Connell 2006: 30-31). In Lateinamerika entstehen angeregt durch Bly Männerbewegungen, die Alternativen für die Transformation der Männlichkeit suchen. In Workshops ausschließlich für Männer soll diesen die Möglichkeit gegeben werden, sich mit der Vaterfigur wieder zu vereinen und die positiven Aspekte der Männlichkeit zu erforschen (vgl. Viveros 1997). Das Bedürfnis nach dieser Wiedervereinigung erwächst aus der historischen Abwesenheit des Vaters in lateinamerikanischen Kulturen (siehe Kap. 5 und 6).

Aus dieser Zusammenfassung der Entwicklung des Diskurses über Männlichkeiten resultieren mehrere Aspekte, die die Hauptachsen der gegenwärtigen Diskussion über Maskulinitäten in den Sozialwissenschaften bilden. Diese sollen im nächsten Kapitel vorgestellt werden.

### **1.1.3 Die Achsen des lateinamerikanischen Männlichkeitsdiskurses**

Die thematischen Achsen in der lateinamerikanischen Literatur zum Thema Männlichkeit bilden

- a.) der Diskurs über die soziale Konstruktion der männlichen Identität im Bezug auf die Parameter *race/class/gender*;
- b.) die Diskussion über die Verschiebung der männlichen Subjektivität durch den Einfluss der veränderten Position der Frau;
- c.) das Interesse an der männlichen Sexualität und die Beteiligung des Mannes an der Reproduktion.

Letzteres zielt vor allem auf die Erforschung des soziokulturellen Aspekts der Reproduktion und die damit verbundenen Ereignisse wie Verhütung, Schwangerschaftsabbruch und

Aufklärung ab. Dabei werden vor allem die determinierten Rollen von Mann und Frau im Bezug auf Verhütung und Verantwortung bei einer Schwangerschaft hinterfragt. So analysiert beispielsweise Hernan Salcedo (1995) ausgehend von 72 Interviews mit Männern, die mit einer Abtreibung konfrontiert waren, Vorstellungen des männlichen Sexuallebens, der Reproduktion und der Lust. Hand in Hand mit Studien zur Reproduktion geht auch die wissenschaftliche Aufarbeitung der männlichen Homo- und Bisexualität im lateinamerikanischen Kontext. Dies hat einen wesentlichen Beitrag zur Gestaltung von AIDS-Präventionsprogrammen sowie Aufklärungsprogrammen, die eine heterogene und demokratische Sexualität proklamieren, geleistet (vgl. Viveros 1997).

Wichtigster Bestandteil der aktuellen Diskussion ist jedoch die Anerkennung der Männlichkeit als dynamische, soziale Konstruktion. Auf diesen Aspekt möchte ich nun genauer eingehen.

## **1.2 Männlichkeit als Gegenstand der aktuellen Sozialforschung**

### **1.2.1 Männlichkeit – ein soziales Konstrukt**

Die jüngsten geistes- und sozialwissenschaftlichen Publikationen, die sich mit dem Thema Sexualität beschäftigen, legen ihren Fokus auf die kulturelle Konstruktion der Männlichkeit und des Sexuallebens. Kulturelle Systeme erzeugen nicht nur die sexuelle Erfahrung an sich, sondern die Art und Weise, wie diese verstanden und interpretiert wird. Innerhalb dieses konstruktivistischen Rahmens wird die Sexualität als Produkt aus einem Zusammenspiel von sozialen, kulturellen und historischen Prozessen verstanden. Männlich und Weiblich – an sich bereits kulturelle Konstruktionen – sind das Fundament eines komplexen Systems von symbolischen Dominanzverhältnissen, das nicht nur zwischen Männern und Frauen hierarchische Beziehungen herstellt, sondern zwischen einer Vielfalt an Kategorien, die das sexuelle Panorama einer Kultur strukturieren (vgl. Parker 1988): „Far from being a simple product of nature, essentially the same for all human beings, sexual reality must be understood as a construct of culture that varies widely from one group to another“ (Parker 1988: 1). Von diesem Verständnis von einer kulturell und sozial konstruierten Sexualität soll auch in dieser Arbeit ausgegangen werden.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Gender ist jedoch mit Vorurteilen konfrontiert, die eine objektive Beschäftigung mit der sozialen Konstruktion von Männlichkeit erschweren. Auf Strategien, mit diesen umzugehen, soll im Folgenden eingegangen werden.

### 1.2.2 Schreiben gegen Vorurteile

Vorurteile und pauschaler Zorn gegen das männliche Geschlecht – besonders in den Institutionen, die mit Opfern familiärer Gewalt arbeiteten - hatten in Lateinamerika bis in die neunziger Jahre dazu geführt, dass von Seiten feministischer Organisationen und Gesundheitseinrichtungen kaum Interesse am Miteinbezug der Männer bestand (vgl. Shepard 2001: 9-10). Bonnie Shepard beobachtete eine Hoffnungslosigkeit in Bezug auf Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen, die zu einer Stagnation geführt hatte:

„También encontré un sentimiento que podría describirse como desesperanza. El raciocinio era el siguiente: las mujeres están interesadas en lograr mayor poder, pero por qué iban a querer los hombres ceder poder y privilegios? De hecho, todas las personas con quienes hablé se habían dado por vencidas con los hombres. No tenía sentido pensar que éstos podían llegar a cambiar, y menos aún a encabezar cualquier esfuerzo encaminado a promover la equidad de género.“ (Shepard 2001: 10)

1995 schlossen sich feministische Anthropologinnen von Universitäten in Kolumbien, Peru und Chile zu einer Forschungsgruppe zusammen („*Les Héchiceres*“), um Männlichkeiten zu analysieren. Das Ziel war, Antworten für diejenigen zu finden, die in der Zusammenarbeit mit Männern auf der Suche nach Gleichberechtigung resigniert hatten (vgl. Shepard 2001: 11-13).

Aktuelle Studien und damit ein großer Teil der Literatur, auf die in dieser Arbeit Bezug genommen wird, bauen auf den Arbeiten der „*Héchiceres*“ auf. Der grundlegende Vorschlag lautet dabei, das Augenmerk auf Strategien der Transformation von negativ konnotierten Aspekten der sozialen Definitionen von Männlichkeit zu legen. Verantwortung, Stärke und eine schützende Haltung sind in den von Shepard präsentierten Studien die essenziellen Normen, die Männlichkeit konstituieren. Dies sind laut Shepard positive Qualitäten, solange mit ihnen nicht die Forderung nach Dominanz und einer autoritären Position einhergeht. Shepards Lösungsvorschlag ist eine soziokulturelle Veränderung:

„La clave para ayudarles a los hombres a conseguir fortaleza interior es cambiar el entorno sociocultural que los rodea, para que las definiciones sociales de masculinidad se hagan mas flexibles, y que no se requieran pruebas constantes de la identidad masculinida.“ (Shepard 2001: 13)

Um diese soziale Veränderung zu realisieren, ist eine Identifizierung der Mechanismen eines Systems, das unterdrückerische Normen erlaubt, notwendig. Der von Robert Connell (2006) postulierten hegemonialen Männlichkeit sollen neue Modelle gegenübergestellt werden, die spezifisch in kulturellen Kontexten Lateinamerikas angewandt werden können (vgl. Gutmann 2001: 17).

Schließlich möchte ich einige Überlegungen präsentieren, die zu weiterführenden Arbeiten über Männlichkeit in Lateinamerika animieren.

### **1.2.3 Mögliche Anknüpfungspunkte der Diskussion**

Mara Viveros zeigt in einigen ihrer Publikationen auf, dass im lateinamerikanischen Diskurs zu Männlichkeitskonstruktionen immer noch viele Bereiche wissenschaftlich ungenügend behandelt wurden (vgl. Viveros 1997; Viveros 2002). Sie regt Forschungen und Publikationen an, die sich mit der männlichen Erfahrung mit sozialer Schicht und Ethnie, dem Lebenszyklus und der sexuellen Orientierung auseinandersetzen. Es müsse mehr zu historischen Prozessen im Bezug auf die Männlichkeit gearbeitet werden, genauso wie zur Beziehung von Männern zu Macht und männlicher Identität, zur politischen Partizipation und zu den Medien. Die Männlichkeitsstudien in Lateinamerika seien zwar in den letzten Jahren durch zahlreiche Publikationen bereichert worden, doch fehle der Mut zu einer gänzlich neuen Herangehensweise, in der der Mann nicht nur in die Analyse miteinbezogen werde, sondern die Miteingliederung der symbolischen und auch ideellen Dimension der männlichen Körperlichkeit:

„Se trata de entender que para analizar la masculinidad no sólo se requiere abordarla como una construcción cultural e histórica, es decir, como una cuestión de género, sino también referirse a la subjetividad, al cuerpo como un hecho cultural y psíquico y las implicaciones de la diferencia sexual.“ (Viveros 1997)

Die Ausarbeitung der sozialen und kulturellen Konstruktion von Männlichkeiten und ihren unterschiedlichen Implikationen ist für das Verständnis und die Aufarbeitung symbolischer Geschlechterrollenbilder in der kolumbianischen Gesellschaft von Bedeutung. Da die Konflikte mit dem Druck, „Mann sein zu müssen“, ein zentrales Element der Feldforschung und der Analyse dieser Arbeit bilden, möchte ich mich in den folgenden Kapiteln mit den unterschiedlichen Deutungen des Konzepts Männlichkeit auseinandersetzen.

## ***2 „Sea varón!“ – die Bedeutung der sozialen Männlichkeit im lateinamerikanischen Kontext***

### **2.1 Geschlechterverhältnisse als kulturelle Praktiken verstehen**

Beim zweitägigen Gipfel der Río-Gruppe und der lateinamerikanisch karibischen Gemeinschaft in Cancún im Februar 2010 kam es während eines Mittagessens zu einem Wortgefecht zwischen dem venezolanischen Präsidenten Hugo Chávez und seinem kolumbianischen Amtskollegen Alvaro Uribe. Als Hugo Chávez drohte, den Raum zu

verlassen, hielt ihn Uribe mit folgendem Satz auf: „*Sea varón!...usted es valiente para hablar a distancia y cobarde para hablar de frente*“ (El Espectador, URL 8).

Alvaro Uribe bediente sich einer gängigen Waffe und wirksamen Beleidigung: die Männlichkeit eines Mannes in Frage zu stellen. An diesem Beispiel wird deutlich, wie ausschlaggebend das Konzept „Mann“ ist und welche sozialen Rollen es impliziert. Ich gehe in dieser Arbeit von einer sozial konstruierten Männlichkeit aus, das, was John Irwin als *Masculinity* im Unterschied zur *Maleness* bezeichnet. Diese Unterscheidung geht konform mit Gayle Rubins Sex/Gender-System (1975), das ein physisches (*sex*) und ein sozial konstruiertes (*gender*) Geschlecht benennt. *Maleness* ist in diesem Fall die körperliche Männlichkeit und gilt als absolut. Im Gegensatz zur *Maleness* bewegt sich *Masculinity* entlang eines Kontinuums mit einem großen Spielraum von Positionen. Das heißt, man kann sehr männlich bis sehr weiblich sein und alles, was dazwischen liegt. *Masculinity*, die soziale Männlichkeit, ist erlernt, anerzogen und kulturell definiert. Die Beziehung zwischen *Maleness* und *Masculinity* ist meist höchst konfliktträchtig, weil Männer den gewissen Anforderungen, die *Masculinity* erfordern, gerecht werden müssen (vgl. McKee 2003: xvii-xix).

## **2.2 Ein Überblick über die Versuche, Männlichkeit zu definieren**

Im Laufe des 20. Jahrhunderts ging der Versuch, eine kohärente Wissenschaft von Männlichkeit zu begründen, nur schleppend voran. Dies liegt vor allem daran, dass Männlichkeit kein definierbarer Gegenstand ist, an dem eine bestimmte Wissenschaft entwickelt werden könnte. Männlichkeit kann nicht als isoliertes Objekt verstanden werden, sondern nur als Aspekt einer weitgreifenden Struktur (vgl. Connell 2006: 87).

„Les Héchiceres“ initiierten einen wichtigen konzeptuellen Übergang, indem sie von „männlichen Identitäten“ ausgehend dazu überging, von „Männlichkeiten“ – „*masculinidades*“ – zu sprechen. Dieser Terminus erkennt die Vielfältigkeit der Erfahrungen und multiplen männlichen Identitäten an (vgl. Shepard 2001: 11-12). Um die Relevanz dieser Veränderung zu unterstreichen, sollen im Folgenden unterschiedliche Versuche, Männlichkeit zu definieren, vorgestellt werden. Es ist eine Falle zu glauben, Männlichkeit sei ein Objekt, ein natürlicher Charakterzug oder ein Verhaltensdurchschnitt, der sich „äußert“ wie das Symptom einer bestimmten Krankheit. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit auf die Prozesse, Beziehungen und sozialen Dynamiken richten, die uns Menschen ein Leben als „Männer“ und als „Frauen“ führen lassen:

„Männlichkeit ist – soweit man diesen Begriff in Kürze überhaupt definieren kann – eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur.“ (Connell 2006: 91)

In der Anthropologie gibt es unterschiedliche Konzepte von Männlichkeit und den damit verbundenen Ideen von männlicher Identität, Männlichkeiten, Mannestum und männlichen Rollen. Diese Konzepte sind fließend und die meisten anthropologischen AutorInnen beziehen sich auf mehr als eines dieser Konzepte (vgl. Gutmann 1997, Viveros 2001).

Robert Connell resümiert vier unterschiedliche Ansätze, die versucht haben, Männlichkeit zu beschreiben und zu kategorisieren. Dabei muss berücksichtigt werden, dass „unser“ Konzept von Männlichkeit – das Konzept der modernen westlichen Kultur – ein verhältnismäßig neues ist: bis zum 18. Jahrhundert existierte die Vorstellung von der Männlichkeit nicht als Kontrastbegriff zur Weiblichkeit, was ausschlaggebend für unser heutiges Verständnis von Geschlechterkonzepten ist (vgl. Connell 2006: 88). Frauen wurden als unterschiedlich zu Männern wahrgenommen, aber im Sinne einer unvollkommenen Ausführung des gleichen Charakters. Dies bezog sich sowohl auf angeblich unterschiedliche Eigenschaften, z.B. als mit weniger Vernunft begabt, sowie auf körperliche Merkmale – die Klitoris galt als kleiner und unzureichender Penis (vgl. Rivera Amarilla 2006: 186). Im 18. Jahrhundert begann sich diese Auffassung zu wandeln und das Bild von Männern und Frauen als TrägerInnen qualitativ anderer, polarisierter Charaktere entstand. Mann und Frau in binärer Opposition scheint die einzige mögliche Beziehung und ein konstanter Aspekt der menschlichen Existenz zu sein. Joan Wallach Scott jedoch bezeichnet diese Opposition als „monoton“ und „langweilig“ und fordert dazu auf, die hierarchische Konstruktion des binären Oppositionspaars Mann/Frau umzukehren und neu zusammen zu setzen, anstatt sie als gegebene Tatsache der Natur zu akzeptieren: „We need a refusal of the fixed and permanent quality of the binary opposition, a genuine historicization and deconstruction of the terms of sexual difference“ (Scott 1996: 165).

### **2.3 Vier Ansätze, Männlichkeit zu erklären**

Es ist also essentiell, unseren kulturellen Standpunkt zu hinterfragen, bevor wir versuchen, Männlichkeit zu definieren. In dem Moment, in dem wir von Männlichkeit sprechen, stellen wir kulturellspezifisch „Geschlecht“ her. Die meisten Definitionen von Männlichkeit lassen den kulturellen Ausgangspunkt unhinterfragt, aber verfolgen unterschiedliche Strategien, um eine männliche Person zu charakterisieren. Die unterschiedlichen Definitionsversuche von Männlichkeit, die ich nun vorstellen werde, sind westliche Ansätze. In dieser Arbeit sind sie

von Relevanz, da sie unter anderem für die lateinamerikanischen Männlichkeitsstudien ausschlaggebend waren. Außerdem zeigen sie sehr deutlich die Schwierigkeit und schließlich das Scheitern einer einheitlichen Definition von Männlichkeit.

### **2.3.1 Essentialistische Ansätze**

Essentialistische Definitionen suchen sich meist einen Aspekt heraus, der zum Grundprinzip von Männlichkeit erkoren wird und von dem ausgehend das Leben von Männern erklärt werden soll. Dies können z.B. Charaktereigenschaften wie Aggression oder Risikofreudigkeit sein. Das Problem dabei ist, dass alle Männer zu einer einzigen Identität verschmelzen. Die Wahl des jeweiligen essentiellen Kriteriums ist willkürlich und subjektiv und die Behauptung einer universalen Basis von Männlichkeit sehr vereinfachend (vgl. Shepard 2001: 12, Connell 2006: 88-89).

### **2.3.2 Positivistische Ansätze**

Positivistische Ansätze suchen durch Methoden aus der Psychologie nach statistischen Fakten, die festlegen sollen, wie Männer wirklich sind. Der simplifizierende Versuch, Männlichkeit beweisen zu wollen, setzt allerdings schon Annahmen über das soziale Geschlecht und eine Einteilung in die Kategorien „Mann“ und „Frau“ voraus. Problematisch bei positivistischen Definitionsversuchen ist auch die Tatsache, dass verhindert wird, auch eine Frau als „männlich“ oder einen Mann als „weiblich“ zu bezeichnen. Unflexible Kategorisierungen spielen eine entscheidende Rolle für die psychoanalytische Vorstellung von Widersprüchen in einer Persönlichkeit. Connell zieht daraus den Schluss:

„In der Tat ist eine derartige Verwendung grundlegend für die Geschlechteranalyse. Wenn es nur um die Unterschiede von Männern und Frauen als homogene Blöcke ginge, bräuchten wir die Begriffe „männlich“ und „weiblich“ gar nicht. Wir könnten einfach von „Männern“ und „Frauen“ sprechen. Die Begriffe „männlich“ und „weiblich“ verweisen jenseits von biologischen Geschlechtsunterschieden auf die Art und Weise, wie sich Männer untereinander unterscheiden, und Frauen sich untereinander unterscheiden, in bezug auf das soziale Geschlecht.“ (Connell 2006: 90)

### **2.3.3 Normative Ansätze und Geschlechtsrollentheorien**

Normative Ansätze definieren eine Norm, einen Standard, wie Männer sein sollten. Das heißt, Männlichkeit ist das, was Männer machen, um Männer zu sein (vgl. Gutmann 1997: 386). Die Geschlechtsrollentheorien der siebziger Jahre erklärten die Rollen der Geschlechter als eine Ansammlung von allgemeinen Erwartungen, die dem biologischen Geschlecht anhaftet. Männlichkeit und Weiblichkeit sind nach diesem Ansatz die verinnerlichten Geschlechtsrollen, erlernt durch soziale Prägung und als Folge der Sozialisation. Diese



Vorstellung ist offen für soziale Veränderungen: da die Rollennormen gesellschaftlich und kulturell konstruiert sind, können sie durch soziale Prozesse verändert werden. Allerdings nahm die Rollentheorie der siebziger Jahre an, dass Rollen genau abgegrenzt seien und dass sich der Lernprozess dieser Rollen ohne Konflikte abspiele. Es wurde als positiv bewertet, eine Geschlechtsrolle zu erlernen, da diese einen Beitrag zur Stabilität der Gemeinschaft, zur geistigen Gesundheit und zur Aufrechterhaltung von notwendigen sozialen Funktionen leistet.

Durch den akademischen Feminismus nahm aber der Vorwurf, die weibliche Geschlechtsrolle sei eine unterdrückte und die Verinnerlichung dieser Rolle erhalte ein System aufrecht, in dem Mädchen und Frauen in einer untergeordneten Position gehalten werden, Gültigkeit an.

Die strikte Geschlechtsrollentheorie behandelt also Männlichkeit – wie auch Weiblichkeit – wie eine soziale Norm für männliches bzw. weibliches Verhalten. Die Folge ist, dass sich im Fall der Männlichkeitsnormen verschiedene Männer unterschiedlich weit dem Standard annähern und in Wirklichkeit sehr wenige Männer die geforderte Norm an den Tag legen. Connell führt als Beispiel Diskussionen über Musterbeispiele wie John Wayne an, dessen Härte und Unabhängigkeit in der Realität nicht konstant erfüllbar seien und wirft die Frage auf, was an einer Norm „normativ“ sei, wenn sie kaum jemand erfüllen kann (vgl. Connell 2006: 39-44; 90).

Auch Joseph Pleck (1982) kritisierte, dass beim Diskurs der funktionalistischen Geschlechtsrolle vieles einfach vorausgesetzt wird, ohne empirisch gestützt zu sein. Für ihn ist die normative Geschlechtsrollentheorie an sich schon eine Form der Geschlechterpolitik. Das Individuum, das die traditionellen Normen verletzt, wird vom Konzept der Geschlechterrollenidentität davon abgehalten, diese in Frage zu stellen und fühlt sich stattdessen persönlich unzureichend und verunsichert (vgl. Pleck 1981: 159-160).

### **2.3.4 Semiotische Ansätze**

Semiotische Ansätze schließlich, die in feministischen und poststrukturalistischen Kulturanalysen starke Anwendung gefunden haben, schließen die persönliche Ebene aus und definieren Männlichkeit durch ein System symbolischer Differenzen, innerhalb derer sich Männlichkeit und Weiblichkeit als Opposition gegenüber stehen: was nicht weiblich ist, ist männlich und umgekehrt (vgl. Gutmann 1997: 386-387). Dabei werden Formeln der strukturellen Linguistik angewandt, nach welchen Elemente durch die Unterschiede zueinander definiert werden. Der semiotische Ansatz war erfolgreich, weil er die Willkür des Essentialismus vermeidet und nicht so viele Widersprüche in sich birgt wie die

positivistischen und die normativen Definitionen. Seine Einsatzfähigkeit ist jedoch begrenzt, denn um die Möglichkeiten an Themen rund um Männlichkeit auszuschöpfen,

„...müssen wir auch über Beziehungen anderer Art sprechen können: über geschlechtsspezifische Positionierung in Produktion und Konsumtion, in Institutionen und in der natürlichen Umgebung, in sozialen und militärischen Auseinandersetzungen.“ (Connell 2006: 91)

Das Prinzip der allegorischen Verbindung von Symbolen ist allerdings anwendbar: ein Symbol kann nur innerhalb eines Systems von zusammenhängenden Symbolen verstanden werden – das heißt, außerhalb eines Systems von Geschlechterbeziehungen würde es so etwas wie Männlichkeit gar nicht geben. (vgl. Connell 2006: 90-91).

Nach einem Überblick über die Definitionsversuche in unterschiedlichen Bereichen der Geisteswissenschaften möchte ich nun konkret auf die Positionierung des Gegenstandes Männlichkeit in der Anthropologie eingehen, da sich diese Arbeit hauptsächlich auf anthropologische Ansätze stützt.

## **2.4 Männlichkeit im anthropologischen Diskurs**

Innerhalb der Anthropologie haben sich zwei Zugangsweisen zur Arbeit mit Männlichkeit herauskristallisiert: zum einen das Studium von exklusiv männlichen Gegenständen wie männlicher Initiation oder Sex zwischen Männern, reinen Männerorganisationen oder explizit männlichen Räumen wie Männerbars; zum anderen Studien, die Wahrnehmungen und Analysen von Frauen in die Erforschung von Männlichkeit mit einbeziehen.

Der zuletzt genannte Zugang hat den unklaren und nicht fest umrissenen Charakter des Konzepts Männlichkeit innerhalb bestimmter räumlicher und zeitlicher Kontexte dokumentiert und damit transparent gemacht, dass der einheitliche „männliche Standpunkt“ nicht existiert (vgl. Gutmann 1997: 387).

Gutmann weist auch auf die Subjektivität des Forschers bzw. der Forscherin hin. Demnach haben AnthropologInnen historisch ihre indigenen Männer „gezüchtet“: was von ihnen als Entdeckung von exotischer Männlichkeit präsentiert wurde, hatte seinen Ausgangspunkt in den zentralen Beiträgen von den AnthropologInnen selbst, die Kategorien von Männlichkeit und ihren Gegensätzen in unterschiedlichen kulturellen Kontexten definiert haben:

„From Malinowski's (1929) interest in sexual drives (those of natives and anthropologists alike), male authority (and how it may reside in men other than the father), and the oedipal complex, to Evans-Pritchard (1974) – for whom, as Ardener (1989) famously wrote, women and cattle were both omnipresent and important, and

equally mute – anthropologists have played a not insignificant role in the development and popularization of „native“ definitions and distinctions regarding masculinity, femininity, homosexuality, and more. To what extent the views expressed have represented those of men, women or anthropologists – or a combination of all these – is, in retrospect, far from clear.“ (Gutmann 1997: 387)

Gutmann fordert dazu auf, in ethnografische Arbeiten Ansichten von Frauen und deren Erfahrungen mit Männern einzubeziehen. Männlichkeiten entwickeln und transformieren sich in Beziehung zu Frauen und weiblichen Identitäten und Praxen in ihrer Vielfalt und Komplexität. Es muss auch heute noch der Standpunkt vieler AnthropologInnen hinterfragt werden, ein männlicher Ethnograf könne keine nützliche Information über Frauen bekommen und umgekehrt, denn immerhin handelt es sich nicht um zwei voneinander komplett abgegrenzte Kategorien (vgl. Gutmann 1997: 400-402).

„Whether women and men absent themselves from the others’ presence during rituals, for example, women and men do regularly interact on other times, and they profoundly affect each others’ lives and identities. We must not confuse formal roles and definitions with daily life.“ (Gutmann 1997: 401)

Es wird also ersichtlich, dass Männlichkeit kein statisches Konzept ist, das sich durch konkrete Argumente bestimmen und eingrenzen lässt. Männlichkeit muss anhand bestimmter Achsen und abhängig vom Kontext präzise analysiert werden. Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die dynamischen Konzepte Männlichkeit und Weiblichkeit zueinander in Wechselwirkung stehend sich in ständiger Transformation befinden. Soziokulturelle Veränderungen, soziale Rahmenbedingungen (*class and gender*) und nicht zuletzt der ethnische Kontext (*race*) müssen daher bei einer Aufbereitung des Themas Männlichkeit immer berücksichtigt und sorgfältig ausgearbeitet werden.

## **2.5. Zusammenfassung**

Unterschiedliche Versuche, Männlichkeit einzugrenzen, wurden in den Geistes- und Sozialwissenschaften unternommen. Der essentialistische Ansatz sucht bestimmte Aspekte, die die Grundprinzipien von Männlichkeit darstellen könnten. Dieser Zugang scheitert jedoch am dynamischen Charakter von Gender: Männlichkeit ist keine statische Einheit, die an einigen wenigen Parametern festgemacht werden kann. Auch der positivistische Ansatz versucht Männlichkeit festzulegen, allerdings mit psychologischen Messeinheiten. Die dadurch automatisch vorausgesetzte Opposition der Geschlechter lässt jedoch keine flexible Analyse von Männlichkeit zu. Normative Ansätze definieren Ideale, die von der Gesellschaft als anstrebenwert erachtet werden. Dieser Zugang hat für die vorliegende Arbeit Gültigkeit,

da er die soziale Konstruktion von Geschlechterverhältnissen postuliert. Allerdings konnten die normativen Ansätze der feministischen Kritik nicht standhalten, welche konstatiert, dass durch die positive Darstellung der Geschlechterrollen Dominanzsysteme aufrecht erhalten werden. Semiotische Ansätze schließlich gehen von einem System symbolischer Differenzen aus, in dem sich Mann und Frau als Opposition gegenüberstehen. Diese Theorien sind jedoch nur innerhalb bestimmter definierter Systeme anwendbar.

In der Anthropologie stand bzw. steht die Debatte um die Subjektivität der Forschenden im Vordergrund: inwieweit sollten Frauen in die Männlichkeitsdiskussion miteinbezogen werden und umgekehrt?

Anthropologische Ansätze betonen die Dynamik von Geschlechterkonstruktionen sowie die Tatsache, dass Gender ausnahmslos in Bezug zu anderen Aspekten steht und daher nicht einheitlich definiert werden kann. Dieser Zugang zu Konstruktionen von Männlichkeit hat für meine Abhandlung große Relevanz und soll ihr als Grundlage dienen.

Ich möchte nun kurz auf themenrelevante Ansätze aus der Psychoanalyse eingehen, da in der Anthropologie kritischer Bezug auf diese genommen wird.

### ***3 Die Aktiv/Passiv – Dualität der Psychoanalyse***

Psychoanalytische Ansätze geben in der Erforschung von Geschlechterverhältnissen der Opposition Aktivität-Passivität eine fundamentale Bedeutung. Michael Kaufman (1987) begründet die scheinbar allen Menschen inhärenten Zuschreibungen aktiv= männlich/passiv= weiblich mit Entwicklungen, die bereits in der frühen Kindheit rekurren.

#### **3.1 Das Erleben von männlicher Dominanz in der Kindheit**

Der Erwerb von dominanter Form von Männlichkeit ist laut Kaufman (1987) eine Steigerung von Genüssen, die mit Aktivität assoziiert werden. Demnach verinnerlichen Kinder die Bilder der Eltern, identifizieren sich mit den Objekten ihrer Liebe. Innerhalb sich selbst reflektiert, reproduziert und re-kreiert die Familie aber das hierarchische Gender-System der Gesellschaft und das Kind erkennt früh, dass die Mutter dem Vater – die Frau dem Mann – untergeordnet ist. Dies bedeutet, dass das Kind zwei Kategorien von Menschen präsentiert bekommt:

- a.) den Mann, der die Größe und die Macht der Menschheit repräsentiert
- b.) die Frau, die in einer phallozentristischen Gesellschaft „das Andere“ (Beauvoir 1949) repräsentiert

Als Bub hat ein Kind also die große Chance des „Aufstiegs“, der Flucht aus der Machtlosigkeit, mit der er sich als Kind in seiner passiven Beziehung zu den Eltern konfrontiert sah. Er stellt sich vor, einmal Privilegien und Macht zu haben. Er nimmt für sich die Aktivität in Anspruch und geht auf Distanz zur kindlich-passiven Beziehung zur Mutter. Er steigt in das Projekt der Selbstkontrolle und damit Kontrolle über die Welt ein, er möchte die Aktivität repräsentieren. Er lernt die sexuelle Hierarchie der Gesellschaft: ein Mädchen zu sein – oder wie ein Mädchen zu sein – ist eine Bedrohung und macht Angst, denn es bedeutet Machtverlust (vgl. Kaufman 1987: 8-12, Horowitz 1987: 85-91).

„Masculinity is a reaction against passivity and powerlessness and, with it comes a repression of all the desires and traits that a given society defines as negatively passive or as resonant of passive experiences.“ (Kaufman 1987: 11)

Fortan lastet auf dem Mann die Anforderung zu beweisen, nicht dem machtlosen Teil des hierarchischen Systems anzugehören. In einem patriarchalischen System ist dieser Teil der weibliche Raum.

### **3.2 Männliche Aktivität als Opposition zur weiblichen Passivität**

Weiblich bedeutet in diesem System passiv, das heißt, der Mann muss konstant sich selbst und anderen Männern beweisen, zum aktiven, die Macht innehabenden Teil zu gehören. Dies beweist er durch:

- Dominanz
- Sexuelles Begehren
- Heterosexualität

Mannsein bedeutet Macht; sich in Richtung des Weiblichen zu bewegen, bedeutet Machtverlust. Homosexualität wird mit dem Weiblichen und dem Passiven assoziiert und daher tunlichst gemieden. Dies wird durch ein vehementes Ablehnen und eine kategorische Angst sichtbar: der Homophobie. Heterosexualität und die damit unbezweifelbare Männlichkeit müssen durch konstantes sexuelles Begehren unter Beweis gestellt werden. Solange ein Mann Frauen begehrt, diese aktiv penetriert und damit dominiert, ist er sich seiner Machtposition sicher; um den Verlust dieser zu vermeiden, muss sie konstant bestätigt werden.

Keine Gefühle zu zeigen und viele Frauen zu haben, bestätigen daher das Mannsein. Sex wird zum Instrument der Bestätigung von Männlichkeit, die Frau zum dafür notwendigen Objekt.

Der *machismo* bezieht seine Legitimation aus der Häufigkeit der sexuellen Erlebnisse und der Anzahl von Frauen. Durch eine Minderbewertung der weiblichen Sexualität wird die männliche Potenz aufgewertet. Die Frau wird zum Werkzeug einer fortlaufenden Bestätigung von Männlichkeit (vgl. Kaufman 1987: 17-22, Palacio/Hoyos 2001: 37).

### **3.3 Die Aktiv/Passiv-Dichotomie als universelles Modell?**

Die von Kaufman postulierte Aktiv/Passiv-Dichotomie repräsentiert ein Ideal, das in Lateinamerika vorzufinden ist. Von dieser Dualität geht – wie beschrieben – auch die in Europa entwickelte Psychoanalyse aus. Deren Theorien liefern wichtige Ansätze über die Reproduktion von Vorstellungen der Geschlechter sowie Beschreibungen des Enkulturationsprozesses der biologischen Sexualität von Individuen. Problematisch ist jedoch der Anspruch auf universelle Gültigkeit, den die Psychoanalyse stellt. Ansätze, die in Europa für eine bestimmte gesellschaftliche Schicht, das Bürgertum, entwickelt worden sind, können nicht unhinterfragt auf die lateinamerikanische Gesellschaft umgelegt werden:

„If gender identity is based only and universally on fear of castration, the point of historical inquiry is denied. Moreover, real men and women do not always or literally fulfill the terms either of their society's prescriptions or of our analytic categories.“  
(Scott 1996: 152)

Joan Wallach Scott weist damit darauf hin, dass weder von einheitlichen, noch von statischen Männlichkeiten bzw. Weiblichkeiten ausgegangen werden kann. Somit kann auch keine analoge Aktiv/Passiv-Zuordnung angenommen werden. Die aus der Psychoanalyse abgeleitete Erklärung des dominanten und aktiven Mannes hat in der Praxis zwar keine eindeutige positive Bewertung, allerdings können die psychoanalytischen Ansätze hilfreich sein, bestimmte herrschende Bilder zu entschlüsseln und zu identifizieren. Wie psychoanalytische Konzepte in Studien über Männlichkeit von verschiedenen AutorInnen angewandt werden, soll nun anhand zweier Beispiele gezeigt werden, in denen versucht wird, Veränderungsprozesse aufzuzeigen.

## **4 Geschlechterverhältnisse in Lateinamerika**

### **4.1 Palacio/Hoyos: „Inclusiones y exclusiones“**

Die kolumbianischen Sozialwissenschaftlerinnen Palacio María und Hoyos Judith (2001) erkunden in ihrer qualitativen Forschung anhand von Biographien die Konstruktion von Männlichkeiten und die Anforderungen, die dadurch an die Männer Zeit ihres Lebens gestellt werden.

Die Analyse ihrer qualitativen Studie teilt sich in die drei zeitlichen Kategorien Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter. Interviewt wurden Männer aus Manizales, die zwischen 1950 und 1960 geboren wurden. Anhand psychoanalytischer Theorien (Kaufman, Badinter) gehen die Autorinnen davon aus, dass die soziale Konstruktion des Geschlechts bereits zum Zeitpunkt der Geburt oder früher beginnt – in dem Moment, in dem man/frau sehen kann, dass das Kind ein Bub ist. In der Kindheit beginnt ein Weg, der von der unterschiedlichen Sozialisierung durch die Mutter und durch den Vater geprägt ist: von klein auf entdecken die Jungen in der Beziehung zu jeweils Mutter und Vater die Bedeutung der Maskulinität und lernen, was es heißt, Mann zu sein. Laut Verfasserinnen hatten die Gesprächspartner in der Kindheit gelernt, dass der Vater der sichtbare Kopf der Familie ist und befiehlt, beschützt, anordnet und bestraft. Der Vater ist der, den man respektieren und dem man gehorchen muss. Die Mutter wird als Behüterin des Heimes identifiziert, die für Haus und Kinder zuständig ist. Ihr kommt nicht dieselbe normative Anerkennung zu – diese wird durch den Befehl und die Bedrohung des Vaters gesteuert. Laut Palacio und Hoyos legen die Praktiken von Vater und Mutter den ersten Horizont der männlichen Identität als Zugehörigkeit und Differenz fest.

Während der Kindheit werden Rollen der HauptagentInnen in der Sozialisierung abgeschaut: Vater, Mutter und LehrerInnen. Dadurch wird eine Gesamtheit von Bildern konfiguriert, die den alltäglichen Erfahrungen einen Sinn geben. Das Kind erkennt die Gesamtheit von Bildern und Repräsentationen nicht als eine Option unter vielen an, sondern sieht sie als die einzig mögliche Realität.

Die Autorinnen erkennen vier Achsen, die die Sozialisation vom „Mannsein“ ihrer Gesprächspartner konstituiert: Starke Kontrolle der Gefühle, die physische Entwicklung, Heterosexualität und wirtschaftliche Verantwortung. Diese vier Achsen öffnen die Tür zu einer männlichen Welt, die ihnen Überlegenheit und Privilegien garantiert, wenn sie die kulturellen Anforderungen an die Männlichkeit erfüllen:

„La cultura abre sus dispositivos para moldear y formar los sujetos varones de acuerdo a unos modelos identificarios que tienen un carácter de oposición binaria fundamental en la cultura patriarcal: ser hombre es no ser mujer; ser hombre es tener poder y no debilidad; ser hombre es ser valiente y guerrero y no tener miedo; ser hombre es tener autonomía y dirección económica y no ser dependiente.“ (Palacio/Hoyos 2001: 87)

Die Hauptanforderung besteht darin, nicht Frau zu sein, um Mann sein zu können. Konkret hieß das bei den Interviewpartnern von Palacio und Hoyos, nicht zu weinen. Der

„Grundunterschied“, der sie als Kinder zu Männern im Gegensatz zu Frauen machte, war es lernen zu müssen, Gefühle zu unterdrücken, die Schwäche und Abhängigkeit zeigen.

Palacio und Hoyos zeigen sehr klar die Transformation einer anstrebenswerten Männlichkeit in der kolumbianischen Gesellschaft und die Konflikte, die diese soziale Veränderung mit sich bringt, auf. Während im Kindes- und Jugendalter versucht wird, eine vom Vater bzw. von Freunden vorgelebte männliche und privilegierte Rolle zu leben und zu lernen, werden im Erwachsenenalter alle Versprechungen, dass es ein männliches Privileg und männliche Macht gäbe, gebrochen. Männliche Privilegiertheit stellt sich als Farse heraus: die Ansprüche von Familie und Gesellschaft werden noch höher, die Leistungen genügen nicht und werden von der Frau und ihrer Familie kritisiert.

Männer sehen sich mit einer Veränderung des vom Vater oder von Freunden vorgelebten Männlichkeitsbildes konfrontiert. Sie müssen Kompromisse in der Ehe eingehen und beginnen, „unmännliche“ Dinge wie Kinderversorgung oder Tätigkeiten im Haushalt, zu vollbringen. Die Gesellschaft hat sich verändert, Frauen sind in männliche Räume eingedrungen – Männer müssen sich nun weibliche Räume aneignen. Viele der interviewten Männer haben gelernt, Gefühle zeigen zu dürfen und geben ein anderes Männlichkeitsbild an ihre Kinder weiter. Dieses neue Bild und der damit verbundene Lernprozess werden als positiv gewertet. An dieser Wende in der Auffassung von der eigenen Rolle als Mann der erzählenden Personen wird deutlich sichtbar, dass Männlichkeit und die mit ihr einhergehenden Anforderungen dynamische Konzepte und somit veränderbar sind.

#### **4.2. Matthew Gutmann: Von „machos“ und „mandilones“**

Auch Matthew Gutmann (1998) zeigt mit seiner Forschung über die Auffassung von *machismo* unter jungen Menschen in Santo Domingo, Mexiko, dass *machismo* ein negativ konnotierter Begriff ist, mit dem sich die jungen Männer nicht mehr identifizieren. Obwohl sie den *machismo* folglich nicht aus erster Hand kennen, sind sie davon überzeugt, dass es früher mehr *machismo* gab als heute. Ältere Männer teilen die Männer gerne in *machos* und *mandilones* ein, wobei zweites für von den Frauen dominierte Männer steht. *Macho* steht in diesem Fall für Männer, die Verantwortung für ihre Familien übernehmen – in wirtschaftlicher Hinsicht, als auch in Bezug auf andere Aspekte wie Sicherheit und Bildung. „*Ser macho*“ bedeutet für ältere Männer oft auch, ein ehrenhafter Mann zu sein.

Viele junge Männer und auch Frauen suchen das Ideal zwischen *macho* und *mandilón* – das heißt unabhängig und selbstständig, aber respektvoll gegenüber Frauen. Dies inkludiert



Arbeiten im Haushalt und die Sorge um die Kinder. Für viele von Gutmanns Gesprächspartnern bedeutet *macho* ein Mann, der nicht nur keinen Beitrag zur Haushaltsarbeit leistet, sondern auch Gewalt gegenüber seiner Frau anwendet. Die Aufgaben, die sich durch den *machismo* an die Männer stellen, sind zum einen, die Frauen zu beschützen und zum anderen, Frauen zu erobern und dadurch konstant seine Anerkennung als Mann zu erneuern.

Die Tatsache, dass *machismo* nicht mehr als ein übergeordnetes, durch den Körper definiertes System gesehen wird, sondern als Wahlmöglichkeit, sieht Gutmann als Folge von gesellschaftlicher Transformation:

„Así pues, en la mente de muchos hombres y mujeres más jóvenes, el machismo es una especie de opción. Ya sea que se considere al macho como bueno o malo, una amenaza sería o un tonto risible, los hombres tienen la opción de dejar que su cuerpo controle su cabeza.“ (Gutmann 1998: 250)

Die Attribute, die die Gesprächspartner Gutmanns als „männlich“ und *machista* nennen, bergen vielerlei Widersprüche in sich. Zum Beispiel steht das Idealbild vom Mann, der viele Nachkommen hat, um sie dann zu verlassen, im Widerspruch zum Bild vom Ehemann mit wenigen Kindern, der hart arbeitet, um sie ernähren zu können und diese Pflichten als seine männliche Aufgabe erachtet. Gutmann begründet damit das Argument der multiplen Männlichkeiten und die Tatsache, dass sich *machismo* nicht einseitig definieren lässt und stellt damit auch Connells hegemoniale Männlichkeit in Frage:

„Por esta razón, algunos intentos – incluso los más refinados – por cuantificar la masculinidad mexicana en una escala de más-macho-menos-macho termina atorándose, inevitablemente, en problemas de azar, errores de procedimiento y, sobre todo, en la incapacidad de captar la existencia y la influencia de la conciencia contradictoria, la hegemonía y la ideología entre los hombres que están siendo analizados.“ (Gutmann 1998: 252)

Matthew Gutmann schließt mit der Beobachtung, dass an der Auffassung von *machismo* unter den jungen Männern in Santo Domingo eine soziale Veränderung ablesbar ist:

„En verdad, en la medida en que los hombres y las mujeres de Santo Domingo en la década de los noventa consideran que el machismo es una práctica y una cualidad negativa, podemos decir que éste ha sufrido una transformación que va, en parte, de una postura hegemónica a una ideología, a la cual se desafiaba y se defendía más abiertamente durante las discusiones y actividades cotidianas de la colonia.“ (Gutmann 1998: 253)

Männlichkeiten und ihre Implikationen sind also wandelbare und veränderbare Konstrukte, die abhängig von Zeit, Kultur und Kontext andere Bedeutungen annehmen. Nichtsdestotrotz,

die Transformation geht langsam vonstatten und gewisse Bilder halten sich hartnäckig. Den in Lateinamerika vorherrschenden Bildern von idealen Männlichkeiten und Weiblichkeiten soll im Folgenden genauer auf den Grund gegangen werden.

## **5 Die Dichotomie machismo/marianismo**

### **5.1 Geschlechterrepräsentationen und ihre Wandelbarkeit**

In den Forschungen über Geschlechterverhältnisse in Lateinamerika wurden zwei Konzepte ausgearbeitet, die sich mit idealisierten Männlichkeiten und idealisierten Weiblichkeiten beschäftigen. Männlichkeit ist ein Konzept, das konstant bestätigt werden muss (vgl. Gutmann 2001: 30-31) und das Instrument dazu ist oft die Frau. Ein Mann ist umso männlicher, je weniger er weiblich ist – die Opposition zum Weiblichen macht ihn männlich. Das bedeutet, dass die ideale Männlichkeit nicht ohne Opposition Weiblichkeit existieren kann (vgl. Palacio/Hoyos 2001: 87).

Die idealisierte Männlichkeit in Lateinamerika wurde mit dem Terminus *machismo* bekannt; ihr weibliches Gegenüber ist der weitaus weniger bekannte *marianismo* – die idealisierte Weiblichkeit. Die beiden Idealbilder beinhalten verschiedene Normenregeln und Bewertungen und implizieren beim jeweiligen Geschlecht unterschiedliche Orientierungen des Denkens und des Handelns, aber sie hängen zusammen und komplementieren sich.

„Sie sind Idealbilder für beide Geschlechter, sich ergänzende Normen und – Mythensysteme, die den Geschlechtern Identität, Selbstwertgefühl und sichere Rollen vermitteln. Machismo und Marianismo greifen nicht nur in die diachronischen Geschlechterverhältnisse ein, sondern in die gesellschaftlichen Strukturen, die die Ambiguitäten dieser „Syndrome“ aufzeigen.“ (Hohenstein 1991: 242-243)

*Machismo* und *marianismo* sind keine absoluten Realitäten sondern Vorstellungen und Bilder davon, wie Männer und Frauen sein sollten. Diese werden von der Gesellschaft, von Männern und Frauen selbst, impliziert. Dies bedeutet, unbewusste Erwartungshaltungen zu haben und ein System aufrechtzuerhalten, mit dem man/frau sich selbst und andere bewertet. Beide Konzepte sind dynamisch und keineswegs klar kategorisierbar. Durch den multiplen Charakter von Identitäten und Identitätswahrnehmungen sind Kategorisierungen von Mann und Frau sowie die Erwartungen an die Geschlechter utopisch und in der Praxis unerfüllbar. Aus diesem Grund läuft frau mit dem Versuch, Vorstellungen von und Erwartungen an die Geschlechter kategorisch aufzulisten, früher oder später gegen eine Wand – die zahlreichen Widersprüche, die daraus resultieren, zeigen die Komplexität und Relativität dieser Konzepte (vgl. Gutmann 1998, Fuller 1998b, Hohenstein 1991).

Die Bedeutung der idealisierten Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit und die damit einhergehenden Klischees möchte ich im Folgenden erläutern. Das Verständnis der Komplexität dieser Konzepte ist von zentraler Bedeutung, da sie die sexuelle Interaktion und die Eigenwahrnehmung des Individuums in Bezug auf Sexualität weitgreifend beeinflussen.

## **5.2 „Machismo“ – Vorstellungen und Realitäten**

Beschäftigt man sich mit Geschlechterbeziehungen in der lateinamerikanischen Gesellschaft, stößt man unweigerlich auf den Terminus *machismo*, mit dem sich der erste Teil dieses Abschnitts beschäftigt; danach soll auf das Konzept *marianismo* eingegangen werden.

*Machismo* ist ein stark verankertes Geflecht aus Stereotypen und Idealvorstellungen, die mit dem lateinamerikanischen Mann in Verbindung gebracht werden. Charles Ramírez Berg definiert in seiner Analyse von Männerbildern im mexikanischen Film den Stereotyp als eine Zusammensetzung aus Kategorisierung, Ethno- oder Androzentrismus und Vorurteil. Kategorisieren ist demnach etwas, was wir alle machen und machen müssen, um uns selbst eine aushaltbare Ordnung schaffen zu können. Eine Kategorisierung wird dann problematisch, wenn sie nicht mehr wertfrei ist (vgl. Ramírez Berg 2000: 14-18). Der Terminus *machismo* ist oft mit starken wertenden Konnotationen verbunden.

Sylvia Chant erinnert daran, dass Stereotype normalerweise ihren Ursprung in der Praxis haben. Man könne den Kult um eine übertriebene Männlichkeit in Lateinamerika nicht leugnen – zu sichtbar seien familiäre Gewalt und Machtstrukturen zwischen Männern und Frauen. Außerdem wird der Ausdruck *machismo* von Männern und Frauen im alltäglichen Sprachgebrauch häufig verwendet um zum einen das patriarchalische System („*sociedad machista*“) und zum anderen bestimmte Parameter männlichen Verhaltens zu benennen (vgl. Chant 2003: 13-17). Vorurteile haben daher in gewisser Weise eine Basis. Aber sie sind nur ein isolierter Teil eines viel weiteren Feldes, für gewöhnlich weit von der Realität entfernt (vgl. Ramírez Berg 2000: 21-24).

Das Klischee des *machos* beinhaltet zwei unterschiedliche Bilder: einerseits ist der *macho* der dominante und eifersüchtige lateinamerikanische Ehemann, der seine Frau und seine Ehre mit Stolz und Edelmut verteidigt. Sein Leben ist auf der Straße unter anderen Männern, Haus und Kinder kümmern ihn nicht. Auf der anderen Seite steht das Bild des galanten Kavaliers: der charmante Don Juan, der es versteht, die Frauen um den Finger zu wickeln, sie verführt und nach einem sexuellen Abenteuer zur Nächsten zieht (vgl. Prada 2007: 79-81).

### 5.2.1 „Machismo“, „macho“ oder „machista“?

In der Alltagssprache wird der Terminus unterschiedlich verwendet und hat je nach Situation und oft auch abhängig von der Generation negative oder positive Konnotationen. So kann *macho* Hypermaskulinität bedeuten, übertrieben zur Schau gestellte Männlichkeit, sowie männliche Dominanz bis hin zu Aggression und häuslicher Gewalt. Im positiven Sinn beschreibt die Bezeichnung *Macho* einen mutigen Mann, der Werte wie Loyalität, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit lebt und verteidigt, und seine Stimme gegen soziale und politische Ungerechtigkeit erhebt. Auch ein physisch attraktiver Mann, der Bewunderung von vielen Frauen bekommt, wird oft mit dem Attribut „*muy macho*“ versehen (vgl. Mirandé 1997: 63-67).

*Macho* bedeutet im Spanischen „männlich“ und muss nicht zwingend ein Dominanzverhältnis implizieren, allerdings kann ein Mann mehr oder weniger *macho* sein. In Kolumbien hat der Begriff *macho*, als Adjektiv sowie als Substantiv verwendet, keine negative Bedeutung, kann aber als Gradmesser für Männlichkeit gebraucht werden.

*„Entre mis amigos, ser macho hombre o varon, normalmente se usa como algo positivo... tiene que ver con bravura berraquera, ser agerrido. Al decirle a alguien sea macho, varon o hombre es decir no sea cobarde, es habitual también que algun grupo de chicas al referirse a un tipo que es "mucho macho" o hembro, quiere decir que es sexualmente muy atractivo sin referirse en nada al tipo de individuo que es.“* (Gabriel/Gespräch 1)

Der adjektivische Begriff *machista* ist komplexer, er wird in Kolumbien immer in Beziehung mit der Männlichkeit als dominante Instanz verwendet. „*Un hombre machista*“ ist in Kolumbien ein Mann, der Frauen schlecht behandelt und Denkweisen äußert, die Frauen offensichtlich als dem Mann untergeordnet darstellen. Dies impliziert auch Verhaltensweisen und Einstellungen wie Aggressivität, Eifersucht und eine kontrollierende Haltung gegenüber „seinen“ Frauen. In der Literatur wird die Vorstellung vom *hombre machista* als die Idealvorstellung vom Mann bis hin zu einer übertriebenen Darstellung vom „richtigen“ Mann beschrieben, der Macht über Frauen und andere Männer innehat.

*Machismo* bezeichnet das System an sich, innerhalb dessen ein Mann als *machista* oder *macho* agiert bzw. bewertet wird. Sowohl für Männer als auch für Frauen stellen die Anforderungen dieses Systems Nachteile dar. Es ist ein patriarchalisches System von Geschlechterverhältnissen, wie es der Problematik dieser Arbeit zugrunde liegt.

### 5.2.2 „Machismo“ als historisches Produkt

In der Literatur finden sich mehrere Theorien über die Wurzeln des Konzepts des lateinamerikanischen *machismo*. Laut Alfredo Mirandé, der sich in seinen Arbeiten auf mexikanische Hypermaskulinität konzentriert, hat der *machismo* seine Wurzeln im Mittelmeerraum und wurde von den spanischen Eroberern in die Neue Welt gebracht. Für das erzkatholische und patriarchale Spanien des 15. Jahrhunderts war die männliche Dominanz über die Frau und ihre Sexualität und die Verteidigung der männlichen Ehre bezeichnend (vgl. Mirandé 1997: 29-34). Diese Wertvorstellungen nahmen ausschweifende Dimensionen an, als die brutalen Eroberungen beziehungsweise Vergewaltigungen von indigenen Frauen zum Teil der *Conquista* wurden:

„This laid the groundwork for an extreme form of male supremacy reinforced by a patrilineal kinship system, and an ideology of female domesticity, chastity, fidelity and subservience set down by Church and State.“ (Chant 2003: 15)

Alfredo Mirandé postuliert eine weitere Interpretation, nach der die Vorstellung einer übertriebenen Männlichkeit aus der Machtlosigkeit indigener Männer gegenüber den *Conquistadores*, den spanischen Eroberern, erwachsen ist. Die indigenen Männer wurden nicht nur selber von den Spaniern gedemütigt, sondern sie mussten auch hilflos der Vergewaltigung ihrer Frauen durch die europäischen Feinde zusehen. Laut Mirandé ist der *machismo* daher Ausdruck eines Minderwertigkeitsgefühls und der Versuch, das tiefe Gefühl von Machtlosigkeit, Schwäche und Ungeschicktheit zu retuschieren (vgl. Mirandé 1997: 36-39).

Mara Viveros kritisiert die Darstellung, die lateinamerikanische Welt habe eine soziale Organisation, die aus der Gewalt entstanden sei und in der sich konstant männliche sowie europäische Überlegenheit verewigen und wirft ihr vor, lateinamerikanische Gesellschaftsorganisationen auf statische, homogene Konstrukte zu reduzieren:

„Aunque esta perspectiva tiene la ventaja de considerar las especificidades históricas de las sociedades iberoamericanas para explicar la dinámica de las relaciones de género, presenta una imagen de la región como si de una totalidad homogénea, continua y estática en el tiempo se tratase, ignorando las particularidades históricas y culturales de cada una de estas sociedades y los cambios que se han producido en ellas.“ (Viveros 2006: 114)

Die iberischen Kolonialgesellschaften waren hierarchische Gesellschaften, in denen Beziehungen nicht durch universelle, sondern durch kontextuelle Prinzipien hergestellt wurden. Diese hierarchische Pyramide bedeutete nicht nur die Dominanz der SpanierInnen

über die Indigenen, sondern die Hierarchie zwischen der bereits mestizischen Gesellschaft, den neu hinzugekommenen SpanierInnen, den importierten afrikanischen SklavInnen, sowie den verschiedenen ethnischen Gruppen, die bereits vor der Ankunft der SpanierInnen auf dem Kontinent gelebt hatten. Die bestehenden Hierarchien erlaubten den Männern der dominanten ethnischen Gruppen eine breite Zirkulation unter den Frauen der dominierten Gruppen. Den Frauen der dominierenden Gruppen jedoch kam keine Freiheit zu: von einem Mann einer unterworfenen Gruppe schwanger zu werden, hätte eine Beschmutzung des europäischen Blutes bedeutet. Noch dazu kamen weniger Spanierinnen als Spanier auf den neuen Kontinent. Dadurch kam es zu einer starken Kontrolle der Sexualität der Frauen aus den dominierenden Gruppen (vgl. Viveros 2006: 113-114, Fuller 1998b: 262-264).

Ein dritter Versuch, den Ursprung des Phänomens *machismo* zu erklären, geht zeitlich in präkolumbische Gesellschaften zurück, konkret auf die AztekInnen. Wie die SpanierInnen waren auch die AztekInnen eine kriegerische Gesellschaft, in der die Frauen von den Männern dominiert wurden. Die Aufgabe der Männer war es, zu kämpfen und zu verteidigen – das bedeutet für Mirandé, dass die exzessive Darstellung von Männlichkeit bereits lange vor der Ankunft der SpanierInnen Teil der aztekischen Kultur war. Der Ursprung des Terminus *machismo* ist diesbezüglich umstritten: er könnte vom spanischen Wort *macho* – männlich kommen, aber es existieren auch Theorien, die den Terminus vom Nahuatl-Wort *macho* ableiten, was „Bild“ und „Reflektion meiner Selbst“ bedeutet.

Mirandé versucht, die Eroberung des lateinamerikanischen Kontinents nicht nur als einen Konflikt zwischen sehr unterschiedlichen Kulturen, sondern auch als Konflikt zwischen kontrastierenden Bildern von Männlichkeit zu beschreiben. Er stellt allerdings auch klar, dass jede der Erklärungen eine extreme Beschreibung bzw. einen Prototyp darstellt. Diese Versuche, die lateinamerikanische Hypermaskulinität historisch zu erklären, dürfen nicht als abgetrennt voneinander gesehen werden, da sie sich überlappen (vgl. Mirandé 1997: 55-57).

Dem gegenüber steht das Argument, dass zur Zeit der *Conquista* der lateinamerikanische Kontinent von vielen unterschiedlichen Ethnien besiedelt war, welche heterogene soziale Organisationsformen aufwiesen. Es kann daher von keiner allgemeinen patriarchalischen Struktur der indigenen Bevölkerung bei der Ankunft der Spanier ausgegangen werden.

Laut Sylvia Chant muss der *machismo* als hybride Konstruktion beider Kulturen verstanden werden, nicht zuletzt weil die AztekInnen nicht die einzige von den Spaniern eroberte Gesellschaft waren. Außerdem zeigten Studien indigener Gesellschaften, die im 20.

Jahrhundert durchgeführt wurden, eine abgeschwächtere Form des *machismo* in diesen Gesellschaften als in der Mestizengesellschaft (vgl. Chant 2003: 14-17).

Das komplexe Gefüge des vieldiskutierten *machismo* ist in der Praxis schwer zu erfassen. Er scheint omnipräsent zu sein, kann aber zugleich nicht festgemacht werden. Die Schwierigkeiten, den *machismo* in der Praxis zu erfassen und zu erkennen, zeigen die AutorInnen aktueller Studien auf.

### **5.2.3 Männlichkeiten in der lateinamerikanischen Praxis**

Studien über Geschlechterverhältnisse in Lateinamerika der siebziger Jahre konzentrierten sich vor allem auf den *Machismo* mit seinen Implikationen für die Frauen. Das heißt, der Fokus wurde auf die Polarisierung der Geschlechterrollen und die dadurch legitimierte unterdrückte Position der Frau gelegt, die von der Annahme einer natürlichen männlichen Überlegenheit und sexuellen Macht des Mannes ausging (vgl. Chant 2003: 9-13). Neuere Studien, die mit dem Aufkommen der *Masculinity Studies* einhergingen, haben sich mit dem *Machismo* und seiner Rolle zwischen Männern beschäftigt. *Machismo* bedeutet nicht nur, Dominanz auf Frauen auszuüben, sondern zu einem sehr hohen Grad auch die Anerkennung unter Männern. Mit Männlichkeit wird man nicht geboren, sondern sie muss verdient sein und daher auch konstant bewiesen werden. In Lateinamerika gibt es zahlreiche Räume, innerhalb derer von Männern erwartet wird, ihre Männlichkeit zu „pflegen“ und zu bestätigen:

„In Costa Rica, for example, the range from permanent spaces such as the *cantina* (male-only bar or saloon), where men drink and socialise with other men away from „domesticating influences“ of women and children to more temporary, but ritual spaces such as the bull-ring, which, during the *fiestas* held annually in the villages of Guanacaste, becomes an arena in which men publicly display their nerve, wit, stamina and skill in the spectacles of bull-baiting and bull-riding.“ (Chant 2003:16)

Im Zuge der Masculinity Studies wird in der Anthropologie darauf hingewiesen, dass die durch die Sozialisierung konstruierten Erwartungen der Frauen, ihre Männer sollten sich „wie richtige Männer“ verhalten, eine unterstützende und tragende Rolle in der Aufrechterhaltung des Konzeptes *machismo* spielen.

Für Palacio und Hoyos bedeutet die Behandlung des Themas Männlichkeiten, diese sowohl als Zeichen von Macht und Privileg gegenüber Frauen und anderen Männern, wie auch als Vorrichtung, die Zerbrechlichkeit und Schwäche verbergen soll, anzuerkennen. Diese, wie sie es nennen „neue Sicht“, stellt männliche und weibliche Identitäten als historische Produkte dar:

„Por lo tanto emerge la necesidad de superar los prejuicios sexistas y explorar la construcción de las identidades como un proceso conflictivo entre los modelos hegemónicos y las prácticas reales en la experiencia de vida de hombres y mujeres.“  
(Palacio/Hoyos 2001: 24)

*Machismo* lässt sich also auf keine kohärente Anhäufung von sexistischen Ideen reduzieren, *machismo* ist nicht allein männlicher Chauvinismus. Der *machismo* besteht fort, weil er eben nicht nur eine Form von Bewusstsein oder Ideologie im klassischen Sinne ist, sondern ein breites Feld von produktiven Beziehungen. Auch Gutmann erinnert, dass dem Terminus historisch nachgegangen werden muss. Da die Spuren aber in unterschiedliche Richtungen in unterschiedlichen Zeiten unter bestimmten Umständen führen, muss der strukturelle und materielle Gehalt berücksichtigt werden (vgl. Gutmann 1998: 250-253). Die lateinamerikanischen Gesellschaften sind ein komplexes Zusammenleben aus unterschiedlichen Temporalitäten und Kulturen. Dies hat zur Folge, dass bestimmte Aspekte des Soziallebens wie Familie, Verwandtschaft und inter-ethnische Beziehungen von einem sehr traditionellen Modell geprägt sind. Andere Aspekte wie Recht, Bildung und Medien sind von den Ideen der Moderne geprägt und haben schon vor längerer Zeit begonnen, die traditionellen Muster zu hinterfragen.

Innerhalb der Gesellschaft existieren aber nicht nur unterschiedliche Temporalitäten, sondern bisher war es auch nicht möglich, einen Raum von einheitlicher Identität und dem Empfinden von lateinamerikanischer Einheit zu schaffen. Dies ist für das Verständnis des *machismo* von zentraler Bedeutung: dieser bezieht sich nicht nur auf ein Dominanzverhältnis zwischen den Geschlechtern, sondern auch auf Hierarchien zwischen Gesellschaften, Kulturen und ethnischen Gruppen (vgl. Viveros 2006: 114-116). Auch Connell macht darauf aufmerksam, dass *race* als Hierarchie zwischen Körpern begriffen wird, was in direktem Zusammenhang mit den Hierarchien zwischen den verschiedenen Formen von Männlichkeit steht. Connell verdeutlicht damit, dass die Vielfältigkeit an Männlichkeiten und die daraus resultierenden Hierarchien niemals als eine starre Charaktertypologie gesehen werden dürfen:

„Aber die Erkenntnis, daß es verschiedene Formen von Männlichkeit gibt, ist nur der erste Schritt. Wir müssen auch die Beziehungen zwischen den verschiedenen Formen untersuchen. Außerdem sollte man die Milieus von Klasse und Rasse auseinandernehmen und den Einfluß des sozialen Geschlechts innerhalb dieser Milieus berücksichtigen. Es gibt schließlich auch schwarze Schwule und effimierte Fabrikarbeiter, Vergewaltiger aus der Mittelschicht und bürgerliche Transvestiten.“  
(Connell 2006: 97)



Connell sowie Viveros betonen die Schwierigkeit, vor denen man/frau mit dem Anerkennen des Wechselspiels zwischen sozialem Geschlecht, *race*, Klasse und Ethnizität steht. Es birgt das Risiko der Vereinfachung in sich, das heißt, das Risiko auf eine bestimmte Männlichkeit zu reduzieren: „...afirmando, por ejemplo, la existencia de una masculinidad negra, gaucha o de la clase trabajadora“ (Viveros 2006: 121).

## **6 Die Vorstellung einer idealisierten Weiblichkeit: Der marianismo**

### **6.1 Die weibliche Opposition zum „machismo“?**

Wie Vorstellungen von idealen Männlichkeiten, existieren auch Bilder von idealisierten Weiblichkeiten, die ebenso von starken Widersprüchen geprägt und in der Praxis unrealisierbar sind. Norma Fuller weist jedoch auf das Risiko, das ein unreflektiertes Gegenüberstellen der beiden Konzepte mit sich bringt, hin:

„En estas oposiciones ocurren gradaciones y ambigüedades que es necesario aclarar para evitar caer en una visión caricaturesca del machismo y el marianismo. Aunque éstos son temas centrales en la identidad de género de esta cultura, no deben ser tomados de simbolizar su manera de entender la femineidad y la masculinidad, válidas en diferentes contextos y situaciones.“ (Fuller 1995: 245)

Ebenso wie der *machismo* muss auch der *marianismo* in seinem jeweiligen Kontext und als historisches Produkt behandelt werden. Joan Wallach Scott schlägt vier Aspekte vor, die Gender konstituieren und ein historisches Verständnis von Geschlechterkonzeptionen ermöglichen. Gender ist demnach ein Element von sozialen Beziehungen, die auf der Wahrnehmung von Unterschieden zwischen den Geschlechtern basieren. Es beinhaltet vier miteinander in Verbindung stehende Komponenten:

- 1.) Kulturell verfügbare Symbole, die unterschiedliche und oft widersprüchliche Repräsentationen erzeugen. In der westlich-christlichen Tradition sind die weiblichen Symbole beispielsweise Eva und Maria, aber auch Mythen des Lichts und der Dunkelheit, Reinigung und Verschmutzung, Unschuld und Korruption. Von Interesse ist dabei die Frage, wie und in welchen Kontexten welche symbolischen Repräsentationen eingesetzt werden.
- 2.) Normative Konzepte, welche Interpretationen der Bedeutungen der Symbole bewirken und versuchen, deren metaphorischen Möglichkeiten einzugrenzen. Diese Konzepte drücken sich in religiösen, erzieherischen, rechtlichen und politischen Doktrines aus und nehmen für gewöhnlich die Form einer fixierten binären Opposition an. Männlich und weiblich werden dadurch kategorisch und unhinterfragbar festgelegt. Abhängig von der Unterdrückung oder der Verweigerung von alternativen Möglichkeiten, kristallisiert sich eine dominante Position heraus. Diese erscheint dann als die einzig mögliche und die Geschichtsschreibung präsentiert

sie als Produkt von sozialer Übereinstimmung anstatt von Konflikt.

3.) Das dritte Element von Gender- Beziehungen ist ein neuer Blickwinkel auf die Geschichte: die Idee von fixierten und anscheinend zeitlosen binären Gender-Repräsentationen muss ideologisch aufgebrochen werden. In diese Analyse müssen Bezugnahmen aus der Politik und von sozialen Institutionen einfließen.

4.) Die subjektive Identität schließlich ist das vierte Element, das Gender konstituiert. Scott postuliert die Notwendigkeit einer Untersuchung der Wege, durch die geschlechtliche Identitäten konstruiert werden, und diese in Verbindung mit Aktivitäten, sozialen Organisationen und kulturellen Repräsentationen zu setzen (vgl. Scott 1996: 167-170).

Diese vier konstituierenden Elemente sollten bei einer Analyse von Geschlechterrepräsentationen im berücksichtigt werden. Bilder und Vorstellungen sind nicht mehr als kulturell geschaffene Möglichkeiten, Geschlechtersysteme zu repräsentieren – diese sind aber wandelbar und vor allem unterschiedlich interpretierbar. Im Folgenden sollen die in Lateinamerika dominierenden Weiblichkeitsbilder als mögliche Symbolträger aufgearbeitet werden.

## **6.2 Weiblichkeit als hybrides Konstrukt**

In der Literatur wird häufig davon ausgegangen, dass die Geschlechtersysteme aus dem Mittelmeerraum durch die Eroberung nach Lateinamerika getragen wurden. Auch Evelyn Stevens (1973) postuliert, dass Machtverhältnisse unter den Geschlechtern sowie die damit einhergehenden Zuschreibungen von den spanischen Eroberern nach Lateinamerika gebracht wurden und im mestizischen Lateinamerika voll zum Ausdruck kamen. In Bezug auf mögliche Formen der Konstruktion von Identitäten gehen lateinamerikanische Autorinnen davon aus, dass die mestizische Kultur am lateinamerikanischen Kontinent als Produkt von Kolonisierungs- und Eroberungsprozessen existiert:

„Cultura mestiza que tendría como singularidad la fundación de un nuevo orden y de nuevos sujetos, ya no indios ni europeos, sino híbridos, cruzados, cuyo nacimiento – real y simbólico – estuvo signado por la ilegitimidad.“ (Montecino 1995: 267)

Aus dieser Hybridität von Geschlechterverhältnissen, versinnbildlicht durch die historische Metapher der Vereinigung der indigenen Frau mit dem spanischen Mann – amorös oder gewaltsam, entstanden zwei Mythen, die das Bild der lateinamerikanischen Frau determinieren: „*La madre y la puta*“ – die Mutter und die Hure, die Heilige und die Verräterin – die Jungfrau Maria und Eva oder La Malinche.

Die Konsequenz der von vielen als „illegitim“ angesehenen Verbindung von Indígena und Spanier, war die Geburt von Kindern, dessen Väter unbekannt waren. Die einzige Referenz der MestizInnen war die Herkunft ihrer Mütter, die auch in vielen Fällen die einzige in ökonomischer und sozialer Hinsicht Reproduzierende in dieser neuen Welt war. Mit dieser originären Metapher wird die Entstehung des Bildes der präsenten Mutter und des abwesenden Vaters erklärt (vgl. Montecino 1995: 267-269, Fuller 1995: 259-260).

Für Montecino ist dies die Geschichte der meisten LateinamerikanerInnen:

„Historia de linajes truncos, historia de linajes maternos que debieron ser ocultados, puede ser mestizo o mestiza era pertenecer al lado oscuro, al lado ilegítimo, al lado no blanco de la naciente sociedad colonial.“ (Montecino 1995: 268)

Aber trotz dieser Illegitimität war die Präsenz der Mutter in der Konstitution der Geschlechter wesentlich. Montecino postuliert als Folge dieses „Ur-Szenarios“ dass das Weibliche in der Entstehung der mestizischen Kultur durch das Modell der Mutter und das Männliche durch das Modell des abwesenden Vaters oder Sohnes konstruiert worden ist. Dies bedeutet eine Konstitution der Geschlechter, in der Mann und Frau nicht als paar-bildenden Subjekten Rechnung getragen wird, sondern ausschließlich als Mütter und Söhne in einer Verwandtschaftsbeziehung.

Was dies konkret für die Idealisierung von Weiblichkeit bedeutet, soll im folgenden Kapitel beschrieben werden. Vorangehend möchte ich darauf hinweisen, dass es sich bei den ausgearbeiteten Bildern um dominante Bilder handelt, die mit der Realität nur marginal zu tun haben und die sich ihrerseits analog zu den Männeridealen verändern.

### **6.3 Die Heilige Mutter: das Vorbild für eine utopische Weiblichkeit**

#### **6.3.1 „Marianismo“ als Strategie für weibliche Handlungsmöglichkeiten**

Die Frau hat eine mehrdeutige Position inne, die von zwei Figuren vorgegeben wird: auf der einen Seite steht die Jungfrau und Mutter – versinnbildlicht durch die Jungfrau Maria –, deren Sexualität von den Männern kontrolliert wird und der Gesellschaft zur Verfügung steht. Auf der anderen Seite steht die Hure – versinnbildlicht durch die Mythen Eva und La Malinche –, die nicht von den Männern kontrolliert wird, aber ein Netz an Beziehungen zwischen Männern definiert (vgl. Fuller 1995: 251-255).

Evelyn Stevens (1973) hat die Vorstellung von einer idealisierten Weiblichkeit, die untrennbar mit Mutterschaft verbunden ist und die auch von verschiedenen historischen

Mythen getragen wird, mit dem Terminus *marianismo* benannt. Diese Bezeichnung und das Konzept dahinter haben in der Wissenschaft bei weitem nicht dieselbe Aufmerksamkeit bekommen wie der *machismo*. Für Sylvia Chant (2003) liegt das vor allem daran, dass der Terminus in der Alltagssprache nie verwendet wurde.

Evelyn Stevens arbeitete das Konzept *marianismo* 1973 aus und stellte es dem *machismo* als ausgleichendes Gefüge gegenüber – das weibliche Gesicht des lateinamerikanischen Männlichkeitskults (vgl. Melhuus/Stølen 1996: 11-13).

Laut Stevens (1973) haben die lateinamerikanischen Frauen eine parallele Ideologie zur männlichen entwickelt – was erklärt, wieso die Frauen die männliche Dominanz und ihre eigene untergeordnete Position akzeptieren. Stevens wurde Melhuus und Stølen (1996) zufolge stark kritisiert, da sie den lateinamerikanischen Frauen selbst einen großen Teil der Verantwortung für ihre untergeordnete Rolle zuschob. Sie hinterfragte, ob Frauen passive Opfer eines repressiven Systems seien, oder ob sie ihre unterdrückte Rolle aktiv aufrechterhielten. Für Marit Melhuus und Kristi Anne Stølen ist dies der Hauptgrund für die spärliche Beachtung, die Stevens Theorie in den siebziger Jahren bekam – die Frauen selbst für ihre benachteiligte Position in der Gesellschaft verantwortlich zu machen, war ein gewagter Schritt. Allerdings gestand sie ihnen dadurch auch ihre Funktion als soziale Agentinnen, die ihren eigenen Machtbereich haben, zu: den häuslichen Bereich mit allen Entscheidungen, die daraus resultieren.

Der Terminus wird von der Jungfrau Maria der katholischen Glaubenslehre abgeleitet, welche die Jungfrau Maria als tugendhafte und reine Frau sowie als Vorbild für die Weiblichkeit und besonders für die Frau als Mutter anbetet. Diese Darstellung bietet eine Reihe an Ideen von der spirituellen und moralischen Überlegenheit der Frau gegenüber dem Mann, wodurch ihre untergeordnete und häusliche Rolle legitimiert wird. Die spirituelle Stärke ermöglicht Selbstkontrolle, Verzicht, Bescheidenheit und Aufopferung. Durch die moralische Überlegenheit haben Frauen ihre sexuellen Bedürfnisse unter Kontrolle. Mutterschaft und Mutterliebe werden als „natürliche“ Eigenschaften von Frauen mystifiziert und als die heilige Pflicht jeder Frau gesellschaftlich verehrt:

In der duldsamen Mutter Maria können das Ungebändigte und die sexuellen Bedürfnisse der Weiblichkeit gezähmt, domestiziert und abgerichtet werden. Ihre mütterlichen Fähigkeiten werden dadurch zur Existenzberechtigung und Zweck des Daseins von „Maria“ – mit ihrer Domestizierung geht der Verlust jeglicher öffentlicher Macht einher.

### 6.3.2 Das Schlüsselkonzept Passivität

Das Schlüsselkonzept für das idealisierte Weiblichkeitskonzept ist Passivität – daran wird ihr Grad an Mütterlichkeit und Weiblichkeit gemessen. Passivität impliziert die Aufgabe selbstständiger und unabhängiger Interessen. Eine erweiterte Rolle in Gesellschaft und Kultur oder eine befreiende Erneuerung ihrer phantastischen Wünsche werden durch die Eigenbeschränkung der Frau sowie die Fremdzuschreibung und -zuweisung ans Haus unmöglich gemacht. Die Aktivitäten, die Macht, der Bereich der Einflussnahme sowie das Können der Frau werden auf den „weiblichen Lebensraum“ kanalisiert: Haus, Heim und Familie (vgl. Chant 2003: 9-13, Melhuus/Stølen 1996: 11-13, Hohenstein 1991: 228-236). Hand in Hand mit dem Konzept Passivität geht das Bild der leidenden, ertragenden Mutter. Laut Sonia Montecino ist das Leiden das Element par excellence, das die Weiblichkeit konstituiert (vgl. Montecino 1995: 270-271). Determiniert wird dies durch das Bild der weinenden Mutter Maria, die um ihren toten Sohn trauert

„Ihre Mütterlichkeit, ihre Selbstaufgabe, ihr Sich-Opfern verleiht ihr etwas Übermenschliches; es ist ein fast göttlicher Akt, ein Schöpfungsakt, der den Männern und den Kindern das Leben in sich einhaucht. Der weibliche Schöpfungsakt erweckt wieder die uralten Ängste und Schauer vor der allmächtigen Urmutter, die göttinnengleich, hexenhaft über ihren heimischen Herd und ihre Familie herrscht.“ (Hohenstein 1991: 234)

Die Bilder und Zuschreibungen können auf den Geschlechterdualismus des kolonialen und patriarchalen Erbes in Lateinamerika zurückgeführt werden, in dem die Kategorien „männlich“ und „weiblich“ in absolut getrennten Sphären organisiert waren und sich wechselseitig ergänzten. Das bedeutet symbolisch reduziert auf zwei Räume: „*La mujer en la casa, el hombre en la calle*“ („Die Frau im Haus, der Mann auf der Straße“) – sprich, die Frau regiert den privaten Raum, dem Mann gehört der öffentliche Raum. Als „Angel del hogar“ (Aldaraca 1992) verkörpert sie nun Werte, die mit Intimität, Hingabe und Loyalität verbunden sind. Der Mann, ihr komplementäres Gegenüber, muss sein „Heiligtum“ vor der Außenwelt beschützen und für seinen Unterhalt sorgen. Die moralischen Qualitäten, über die die Geschlechter definiert werden, sind Verantwortung und Stärke für den Mann und Scham (*vergüenza*) und Zurückhaltung für die Frau.

Der Kult um die Jungfrau Maria schafft ein Leitbild für Überzeugungen und Praktiken. Spirituelle Stärke der Frau, Geduld mit dem sündhaften Mann und Respekt für die heilige Figur der Mutter sind Manifestierungen dieser und determinieren die Vorstellungen der idealen Weiblichkeit. Die nun schon mehrmals erwähnte spirituelle Stärke ermöglicht den

Frauen die Fähigkeit für absolute Opferbereitschaft, Bescheidenheit und die Kontrolle über ihre sexuellen Bedürfnisse. Männer hingegen verkörpern die Unordnung und das Weltliche, sie sind spirituell und auch moralisch den Frauen unterlegen. Sie werden als unordentlich wie kleine Kinder erachtet und unfähig, ihre sexuellen Triebe unter Kontrolle zu haben – daher tragen sie auch weniger Verantwortung für ihre Akte (vgl. Fuller 1995: 241-248, Hohenstein 1991: 228-236, Chant/Craske 2003: 9-13).

Die Vorstellung der reinen Frau birgt eine fatale Ambiguität in sich: eine Ambiguität, da sich die Totalität der Weiblichkeit nicht im reduzierten Bild der „jungfräulichen Mutter“ auflösen kann, denn dieses verneint einen zentralen Aspekt ihres Frau-Seins: ihre Sexualität. Verlässt die Frau ihre passive und selbstkontrollierte Position und demonstriert einen aktiven und selbstbewussten Umgang mit ihrem Körper und ihrer Sexualität, nähert sie sich dem gegensätzlichen Bild Marias an: der *puta* – dargestellt durch Eva bzw. La Malinche. Als Bedeutungsträgerin steht sie unmittelbar mit der weiblichen Sexualität in Verbindung, wie nun aufgezeigt werden soll.

## **6.4 Marias sündhafte Gegenspielerinnen**

### **6.4.1 Die Urhure: „La Malinche“**

Im Diskurs über Sexualität und ihre Implikationen für Männlichkeit und Weiblichkeit ist es unerlässlich, auf einen zweiten die Weiblichkeit und Sexualität determinierenden Mythos einzugehen: die zu Beginn des Kapitels erwähnte *puta* – die Hure, die Allegorie der Sünde, des zerstörenden weiblichen Begehrens und der weiblichen Lust. In den Mythen Eva und Malinche findet sie ihre figürliche Darstellung.

Die meisten AutorInnen, die sich mit Repräsentationen von Geschlechtern in Lateinamerika beschäftigen, beziehen sich auf die „Urhure“ Malinche. Malinche war eine aztekische Sklavin, die mit vierzehn Jahren dem spanischen Eroberer Hernán Cortés im heutigen Mexiko als Konkubine geschenkt wurde. Sie galt als besonders schön und intelligent und fungierte später als Übersetzerin und Mediatorin für die Verhandlungen zwischen den AztekInnen und den Spaniern. Im Laufe der Jahrhunderte wurde sie von der Folklore als Verräterin, Hure und entehrte Mutter der MestizInnen dargestellt und verachtet. Obwohl sie als Sklavin verschenkt wurde, wird sie dafür verurteilt, sich für den Eroberer hergegeben und dadurch die indigenen Männer entmaskuliniert und gedemütigt zu haben (vgl. Mirandé 1997: 46-53).

## 6.4.2 Malinche als Identitätsstifterin

Malinche steht für die Eroberung und die Form des Aufeinandertreffens von Spaniern und Indigenen. Sie lebte im heutigen Mexiko, aber ihre Geschichte symbolisiert laut Margit Melhuus die Quintessenz der lateinamerikanischen Mestizo-Kultur:

„Couched in terms of violence, rape, suffering and deception, this origin is expressed through gender and race, articulating specific relations of power and dominance. It is the Spanish male – the pale-faced conquistador – who overpowers the foreign land and its people. He is the victor. His victim is the Indian woman, native of the land, who is raped by a stranger and subsequently gives birth to illegitimate children. Thus the territorial conquest is rephrased in terms of a sexual conquest. The rape of the woman is metaphorically equated with the rape of land.“ (Melhuus 1996: 237)

Malinche konstituiert einen fundamentalen Mythos in der sozialen Organisation Lateinamerikas, der die Vergangenheit kodifiziert und die Gegenwart erklärt. Wie jeder Mythos ist auch der über Malinche Subjekt verschiedener Interpretationsversuche, abhängig von den jeweiligen Generationen, von denen er immer wieder erneuert wird. Die ausschlaggebenden Achsen dieser Darstellung ergeben sich aus den Oppositionen Sieger-Besiegte, was in Verbindung mit männlich-weiblich steht. Erstes identifiziert sich dabei mit dem Eroberer und zweites mit der vergewaltigten Frau. Das bedeutet für die MestizInnen eine Eigenwahrnehmung als Frucht der Schande, was wiederum – getragen durch die Vorstellung der indigenen Mutter, die sich vom Spanier vergewaltigen „lässt“, – als Verrat angesehen wird. Sonia Montecino (1995) führt die Verdammung der Malinche auf eine Epoche des Nationalismus und der Suche einer mestizischen Identität zurück: der nostalgische Blick auf die indigene Vergangenheit lässt diese glorifiziert und verklärt aussehen, während er die Malinche mit Schuld belädt. Daraus ergibt sich die Assoziierung des Weiblichen mit Verrat. Das Unheil der MestizInnen wird mit der Verruchtheit einer Frau erklärt. Das Trauma, Produkt einer Vergewaltigung zu sein, wurde bis heute von der mestizischen Gesellschaft nicht überwunden, es hat noch keine Versöhnung von Vergangenheit und Gegenwart und somit auch keine Integration der Weiblichkeit gegeben: „Como corolario, las oposiciones conquistada/conquistador aún permanecen, así como la violencia asociada a ellas. El rechazo a la Malinche (lo femenino) se sutura con la exaltación de la virgen“ (Montecino 1995: 270).

Sonia Montecino erinnert daran, dass die Darstellung der Geschlechter und der mestizischen Gesellschaft das Spiel der Oppositionen gut/böse, Maria/Eva, rein/unrein einer traditionell katholischen Vision reproduziert. Die Malinche unterscheidet sich nicht von Eva, die durch ihr Begehren, ihr Zuwiderhandeln und die Verführung zum Subjekt wird und die Menschheit

verdammt. Die Jungfrau Maria wird unter diesem Blick zur Basis der sozialen Legitimierung der weiblichen Rolle in Lateinamerika.

## **6.5 Maria und Eva/Malinche als Wegweiserinnen der weiblichen Sexualität**

### **6.5.1 Scham: eine soziale Kontrollinstanz**

„Eva existiert nicht ohne Maria und umgekehrt. Es sind Fixpunkte der weiblichen Definition und der männlichen Macht, Bilder, die jedoch immer das Potential der Zerstörung der Totalität einer Weiblichkeit in sich bergen und den Mann zum Maß aller Dinge erheben.“ (Hohenstein 1991: 243)

Im Bezug auf die untrennbare Verbindung zwischen Sexualität und Geschlecht und innerhalb des Konstrukts *machismo/marianismo* wird Sex als Unordnung stiftende und irritierende Kraft verstanden – sowohl für Frauen als auch für Männer. Die Frau allerdings wird durch ihre moralische Superiorität und ihren engeren Kontakt zum Heiligen als die Verantwortliche dafür gesehen, diese Kraft zu zügeln und zu kontrollieren, da Männer durch ihre „sexuelle Inkontinenz“ (Fuller 1995: 251) und physiologischen Triebe dazu nicht in der Lage sind.

Scham ist mit der weiblichen Sexualität eng verknüpft – für Unverheiratete erfordert sie Jungfräulichkeit und für Verheiratete Züchtigkeit und eine gebändigte Sexualität (vgl. Montecino 1995: 270-271). Gibt sich die Frau Lust oder Leidenschaft hin, verrät sie nicht nur sich selbst, sondern die ganze „Gruppe“:

„Por eso, cuando la mujer no opone resistencia, se cae en el caos. La figura es más o menos como sigue: el sexo es desorden/pecado, la mujer es capaz de contenerlo porque está protegida internamente por su superioridad y externamente por los varones de la familia.“ (Fuller 1995: 251)

Frauen und Mütter, die sich an dieses Normensystem halten, erhalten durch ihre gesicherte Rolle der Jungfräulichkeit bzw. Keuschheit Respekt und Anerkennung. Auf der Unmoral und der Promiskuität des *machismo* beruhen die spirituelle Überlegenheit und physische Reinheit der Frau.

### **6.5.2 Die Furcht vor der weiblichen Lust**

Weibliche Sexualität und Lust hingegen sind Prinzipien des Bösen und Triebhaften, angsteinflößend und zerstörerisch. Im Gegensatz dazu sind Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit das weibliche Prinzip des Reinen, Guten und vor allem sexuell Gebändigten:

„Eva als die pulsierende Natur, die unbezähmbare Leidenschaft, die unersättliche Verführerin und Maria als die heilige, asexuelle Frau ist eine Spaltung des Frauenbildes in die Negativform des Bedrohlichen und die Positivform des Erhöhten.



Ein patriarchaler Mythos über die Natur der Frau, der von Männern und Frauen geteilt wird und auf vergesellschafteten Phantasien beruht.“ (Hohenstein 1991: 229)

Im weiblichen Körper spiegelt sich laut Hohenstein die Angst der Männer vor dem Anderen, dem Fremden – der weibliche Körper repräsentiert daher das gefährvolle Dunkel und Unheimliche. Der weibliche Schoß lockt, saugt den Mann mit betörender Erotik auf und treibt ihn zur Selbstauflösung – zugleich besitzt er aber die Macht des Gebärens und des Schöpfens. Die Frau als zugleich Objekt der Begierde und Begehrende ist sowohl Verheißerin des Glücks als auch Zerstörerin (vgl. Hohenstein 1991: 241-244).

Als Begehrende will sie Selbstbestimmung über ihre Handlungen, aktive Sexualität, freie Lust und die Wahl der Männer nach ihren eigenen Kriterien. Sie benutzt ihre Durchschlagskraft, um der sozialen Ordnung entgegenzuwirken. So wird sie zur Versinnbildlichung der grausamen und gefühlskalten Frau, die die gesellschaftliche Ordnung ins Wanken und die Männer um ihre Vernunft bringt: „Su imágen mítica es la bruja, una de las representaciones de lo femenino más presentes y temidas por el imaginario masculino; no es por azar que las feministas son asociadas a ella“ (Fuller 1995: 252).

Für das Patriarchat, für die männliche Ordnung, ist eine außerhalb der männlichen Kontrolle liegende Weiblichkeit gefährlich. In der Fantasie wird aus der begehrenden Frau das verschlingende Weib und in der Ideologie das Vamp. Durch dieses vom Mann entworfene Fremdbild verliert die Frau ihr Selbstbild und steht mit einem fremden Frauenbild in Konkurrenz. Durch das Einnehmen einer aktiven Sexualität und ihren Widerstand gegen das vorgegebene Geschlechtersystem wird sie ins gesellschaftliche Abseits verdammt: zu Heim und Herd Marias bleibt ihr der Zugang versperrt, ihr Raum ist die Straße, der Ort des Mannes. Sie lässt keine untergeordnete Rolle und Domestizierung ihrer Sexualität zu, begibt sich damit aber in eine marginalisierte Position (Hohenstein 1991: 228-236, Fuller 1995: 248-251).

„Evas Natur gerinnt zum Symbol der Unordnung, des Chaos. Dafür wird sie bestraft, bisweilen sogar bis zum Tod, und unerbittlich mit dem Stigma der Hure, Hexe gebrandmarkt. Sie ist ein freies Wild und kann von Jägern erledigt werden. Ihr Tod gewährleistet das gesellschaftliche Ordnungsprinzip mit seiner männerdominierten Logik, – ihr Dasein im Abseits berechtigt die Existenz Marias.“ (Hohenstein 1991: 232-233)

### **6.5.3 Repräsentantin der männlichen Sphäre: die Prostituierte**

Die Prostituierte schließlich repräsentiert die Instanz, die die ungeordneten männlichen Bedürfnisse kanalisiert und diese durch ihre Zugehörigkeit zum männlichen Raum – der Straße – vom häuslichen Raum fernhält. Sie sättigt das unbändige Verlangen der Männer und

trägt dadurch dazu bei, dass dieses nicht in die pure und keusche Sphäre des Heimes eintritt. Sie garantiert dadurch die Reinheit der Mutter und der Jungfrauen und leitet die männliche Sexualität auf sich selbst um. Dies ist bildlich zu verstehen und bezieht sich nicht notwendigerweise auf eine Frau, die wirklich den Beruf einer Prostituierten ausübt: eine Frau, die eine aktive und freie Sexualität lebt, wird symbolisch mit der Unordnung und der Gefahr der Straße assoziiert (vgl. Fuller 1995: 252-253).

## 6.6 Zusammenfassung

Unterschiedliche Bilder und Vorstellungen einer idealen Organisation des Zusammenlebens zwischen Männern und Frauen sind für die vorliegende Arbeit von fundamentaler Bedeutung.

In Lateinamerika herrscht das zentrale Bild des *Machismo* als Ideal des Mannes. Diese Vorstellung ist jedoch keine einheitliche, sondern eine Zusammensetzung aus unterschiedlichen, historisch gewachsenen Vorurteilen, Annahmen und kulturellen Konstruktionen von Gender. Die sich widersprechenden Anforderungen an das männliche Geschlecht und die männliche Sexualität lösen in einer Zeit der Transformation der Gesellschaft und damit der Geschlechterrollen Konflikte bei Männern und Frauen aus.

Dem *machismo* liegt die generelle Zuschreibung männlich=aktiv/weiblich=passiv zugrunde, die eine Reihe an Einschränkungen und festgeschriebenen Handlungsmustern mit sich bringt. Die Psychoanalyse erklärt diese Zuteilung mit in der Kindheit rekurrierenden Entwicklungen, die das Männliche der die Macht innehabenden und damit aktiven Sphäre zuordnen, und das Weibliche dem unterlegenen und damit passiven Raum zuschreiben.

Die Idealvorstellung der Weiblichkeit, die sich daraus ergibt, ist eine in den Oppositionen rein/unrein, gut/böse und aktiv/passiv begründete, dargestellt durch die Mythen Maria aus dem Katholizismus und La Malinche, die indigene Verräterin und Urhure. In der Praxis bedeuten diese Projektionen eine eingeschränkte Sexualität für die Frau, da eine aktive und begehrende Sexualität mit dem Unreinen, Dunklen und Bösen gleichgesetzt wird. Die reine und damit ideale Frau hat ihre sexuellen Impulse unter Kontrolle und lebt eine passive Sexualität.

Nach den theoretischen Ausführungen möchte ich nun die Forschungssituation ausführlich darstellen, um die nachfolgenden Auslegungen der Gespräche und des gesammelten Datenmaterials verständlich zu machen.

## III FELDFORSCHUNG UND ANGEWANDTE METHODEN

### **7 Phasen der Datenerhebung**

In die Datenanalyse fließen die ausgewerteten Daten von zwei getrennt voneinander geführten Studien ein. Vor der Hauptstudie wurde eine Pre-Studie durchgeführt, um das Thema, die Reaktionen auf eine Interviewanfrage und die Interviewsituation selbst zu testen. Impuls für die selbst initiierte, unabhängig von der Universität geführte Studie war Neugier und der vage Verdacht, dass Interviews persönliche Unklarheiten und Fragen zu Geschlechterverhältnissen und Sexualität im Kontext der kolumbianischen Gesellschaft beantworten könnten. Die persönlichen Unklarheiten entstanden im Laufe von drei Aufenthalten in Lateinamerika zwischen 2003 und 2007. Im Zuge eines Studienaufenthaltes im Jahr 2007, durch den ich sehr stark in das kolumbianische studentische Alltags- und Sozialleben eingebunden war, wurde der Wunsch nach Antworten auf Fragen in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse stärker.

#### **7.1 Pre-Studie**

Die InterviewpartnerInnen der Pre-Studie wurden nicht nach sozialen Kategorien, sondern nach dem bestmöglichen Zugang ausgewählt. Ziel war es, ungefähr fünf Interviews mit kolumbianischen StudentInnen und die gleiche Anzahl von Interviews mit EuropäerInnen zu führen, um die Interviewsituationen zu vergleichen.

##### **7.1.1 Zugang zum Feld**

In diesem Zusammenhang ist es unerlässlich, meinen persönlichen Zugang zum Thema und zum Feld zu erläutern. Im Rahmen meines Studiums von zwei Semestern an der *Universidad Nacional de Colombia* in Bogotá kam ich sowohl mit KolumbianerInnen als auch mit EuropäerInnen, die in Bogotá studierten, in Kontakt. Dies beinhaltete

- Bekanntschaften, die nicht mit dem Privatleben verknüpft waren, sondern sich ausschließlich auf das Universitätsleben reduzierten
- tiefe Freundschaften mit Menschen, mit denen ich auch Persönliches teilte und mit denen mich ein Sozialleben und ein gemeinsamer Freundeskreis verband
- Männer, mit denen unverbindliche sexuelle Interaktionen stattfanden
- einen Mann, mit dem ich bis heute eine Beziehung führe

Bis auf wenige Ausnahmen waren die Personen, mit denen ich in Kontakt stand, StudentInnen oder bereits Graduierte der *Universidad Nacional de Colombia* oder, ein kleinerer Teil, anderer Universitäten in Bogotá.

Durch das akademische und soziale Umfeld und mein persönliches sowie wissenschaftliches Interesse an Geschlechterbeziehungen kristallisierte sich für mich mit der Zeit heraus, dass ich das Thema Sexualität in Kolumbien „anders“ wahrnahm als in Europa bzw. Österreich. Dies betraf einerseits Diskussionen, Gespräche, Kommentare und die Interaktion zwischen den Menschen im alltäglichen Leben und andererseits die subjektive Wahrnehmung der sexuellen Interaktionen und Geschehnisse zwischen mir selbst und kolumbianischen Männern. Mein Eindruck war, dass es „anders“ war, ohne jedoch in der Lage zu sein, meine Wahrnehmung zu konkretisieren.

Susan Weller schlägt für das bessere Verständnis eines Themas, für das man sich interessiert, eine explorative Interviewphase vor. In dieser Phase sollte man die Relevanz des Themas für das beforschte Feld abklären und herausfinden, welche Fragen sinnvoll sind. „The first phase of a project should be about gaining a broad understanding of the area of study. Without general background knowledge, it's impossible to know what questions are appropriate“ (Weller 1998: 367).

### **7.1.2 Explorative Gespräche**

Um besser verstehen zu können, worin die Unterschiede in meiner Wahrnehmung lagen und um eine spätere wissenschaftliche Befassung (Diplomarbeit) mit dem Thema zu ermöglichen, entschloss ich mich dazu, Interviews zu führen, die mir Aufschluss über das sexuelle Panorama unter kolumbianischen Studierenden geben sollten.

Ich war mir jedoch dessen bewusst, dass meine persönliche Prägung und durch meine eigene soziokulturelle Geschichte konstruierte Tabus ein Hindernis darstellen könnten. Das heißt konkret, dass ich mir nicht sicher war, ob ich selbst dazu in der Lage sein würde, unvoreingenommen und entspannt über sehr intime Details mit unbekanntem Personen zu sprechen. Aus diesem Grund führte ich die ersten Interviews mit meinen europäischen Freunden und Freundinnen. Diese Interviews ebneten mir den Weg zu den Gesprächen mit KolumbianerInnen, denn sie gaben mir die Gelegenheit, mich selbst mit dem Thema vertraut zu machen. Nach fünf Interviews mit EuropäerInnen (zwei Männer und drei Frauen aus Deutschland und Italien) führte ich drei Interviews mit KolumbianerInnen, davon zwei mit

Männern und eines mit einer Frau. Alle Personen waren Studierende der *Universidad Nacional* und gehörten bis auf eine Ausnahme meinem engeren Freundeskreis an.

Die teilstrukturierten Interviews der Pre-Studie verliefen unerwartet entspannt und offen. Ich hatte einen Interviewleitfaden erstellt, der chronologisch aufgebaut war und sich auf den Prozess der individuellen Sexualitätskonstruktion von der ersten sexuellen Interaktion bis zum letzten Sexualpartner bzw. zur letzten Sexualpartnerin bezog. Aus den drei Gesprächen mit den KolumbianerInnen filterte ich, wie von Philipp Mayring (2008) vorgeschlagen, durch Kategorienbildung die Schlüsselkonzepte, auf die sich die Forschungsfrage und die Methodik der Hauptstudie konzentrieren. Ich arbeitete drei Konzepte aus, die sich in allen Interviews, in meinen Aufzeichnungen und in meiner eigenen Wahrnehmung wiederfanden. Hinter diesen Themenkomplexen, die für meine InterviewpartnerInnen mit ihrer Sexualität zusammenhingen, standen für mich zu diesem Zeitpunkt noch große Fragezeichen. Daher machte ich es mir zum Ziel, diese Kategorien den Forschungsfragen der Hauptstudie zu Grunde zu legen:

I Geschlechterrollenbilder - *Machismo*: Der Begriff *machismo* oder *machista* wurde sehr häufig verwendet, um die kolumbianische Gesellschaft in einem Wort zu beschreiben. Allerdings wurde er unterschiedlich gebraucht und sagte je nach Kontext etwas anderes aus. Ich kannte zu diesem Zeitpunkt den Begriff *machismo* nicht aus der Wissenschaft, sondern aus dem alltäglichen Sprachgebrauch im Deutschen bzw. in Europa. Ich persönlich verband mit dem Begriff *Macho* das Bild des lateinamerikanischen *Latin Lovers* - einem Mann, der großen Wert auf sein Äußeres legt und viele Frauen verführt.

Meine InterviewpartnerInnen verwendeten den Begriff meist in Zusammenhang mit der männlichen Dominanz: Als *hombre machista* wurde ein Mann beschrieben, der Frauen gegenüber Gewalt anwendet und sich nicht im Haushalt und an der Kindererziehung beteiligt. Sexuelle Beziehungen wurden als *machistas* beschrieben, wenn der Mann den Ablauf dominiert und bestimmt.

II Aktivität – Passivität: Nicht nur in den Interviews der Pre-Studie sondern auch in anderen Gesprächen fiel mir auf, dass Frauen als passiv und Männer als Initiatoren des Sexualakts selbst und der Handlungen während der sexuellen Interaktion dargestellt werden. In der sexuellen Interaktion mit Kolumbianern bestärkte sich dieser Eindruck. Ich empfand mich selbst als passiver.

III Die Universität als erotischer Raum: Immer wieder wurde uns internationalen StudentInnen gegenüber betont, dass die *Universidad Nacional* nicht die kolumbianische Gesellschaft repräsentiere. Die Universität und ihre StudentInnen werden als ein in sich geschlossener Ort wahrgenommen, in dem – anders als „draußen“ – freie Meinungsäußerung ausgeübt werden kann, in dem sich homosexuelle Paare offen zeigen können und wo liberales Gedankengut und politische Ideen entstehen und ausgetauscht werden.

## **7.2 Hauptstudie**

Die Hauptstudie begann sieben Monate nach der Beendigung der Vorstudie. Zwischen Pre-Studie und Hauptstudie legte ich eine intensive Lesephase ein, um den theoretischen Rahmen für meine Feldforschung zu schaffen.

Die Datenerhebung der Hauptstudie fand in einem Zeitraum von drei Monaten in Bogotá statt und bestand aus folgenden methodischen Teilen:

- Literaturrecherche an der *Universidad Nacional de Colombia* und an der Biblioteca Luis Àngel Arango
- 18 teilstrukturierte Interviews und eine Gruppendiskussion unter den InterviewpartnerInnen
- Eigene persönliche Erfahrungen im engeren Umfeld
- Teilnehmende Beobachtung am Campus der *Universidad Nacional* und im Sozialleben meiner InterviewpartnerInnen
- Medien: von meinen InformantInnen empfohlene Zeitschriften

## **8 Forschungsfeld**

### **8.1 Kontextualisierung des Feldes: Ein Überblick über die Position der „Universidad Nacional de Colombia“ innerhalb des kolumbianischen Bildungssystems**

Das Forschungsfeld, innerhalb dessen ich die Datenerhebung durchführte, grenzte ich auf kolumbianische Studentinnen und Studenten zwischen 20 und 25 Jahren, die an der *Universidad Nacional de Colombia* in Bogotá inskribiert sind und aktiv studieren, ein. Die Entscheidung über das theoretische Sampling soll nun ausführlich erläutert werden. Welche Position die *Universidad Nacional* in der kolumbianischen Gesellschaft innehat und welche

Bedeutung sie als soziales Feld für meine Studie trägt, soll im Folgenden ausgearbeitet werden.

Die 1867 gegründete *Universidad Nacional de Colombia* – von den Studierenden liebevoll „*La Nacho*“ genannt – ist von 30 öffentlichen universitären Bildungseinrichtungen die größte und älteste Kolumbiens. Aufgrund ihrer Größe sowie internationaler Anerkennung in unterschiedlichen Forschungsbereichen gilt sie als angesehenste Universität Kolumbiens und eine der besten Universitäten Lateinamerikas (vgl. Palacios 1985: 198-199). Sie ist eine autonome staatliche Bildungseinrichtung und damit dem kolumbianischen Bildungsministerium verpflichtet. Als öffentliche Einrichtung beruft sich die Universität auf ihren pluralistischen und weltlichen Charakter, mit der Aufgabe, nationale Probleme zu bearbeiten und die Lösung dieser über wirtschaftliche Interessen zu stellen. Als ihre Mission formuliert die Universität Folgendes:

„Como Universidad de la Nación fomenta el acceso con equidad al sistema educativo colombiano, provee la mayor oferta de programas académicos, forma profesionales competentes y socialmente responsables. Contribuye a la elaboración y resignificación del proyecto de Nación, estudia y enriquece el patrimonio cultural, natural y ambiental del país. Como tal lo asesora en los órdenes científico, tecnológico, cultural y artístico con autonomía académica e investigativa.“ (URL 1)

Von der Karibikinsel San Andrés bis ins Amazonasgebiet im Südosten des Landes ist die Universität auf acht Sitze in verschiedenen Departments aufgeteilt. Die Gesamtheit der einzelnen Sitze wird als „Campus Nacional“ bezeichnet. Im Jahr 2006 zählte der gesamte Campus Nacional 43.341 inskribierte StudentInnen. Der Hauptsitz der Universität, die sogenannte „*Ciudad Universitaria*“, befindet sich in Bogotá und zählt ungefähr 26.000 immatrikulierte Studenten und Studentinnen (Oficina Nacional de Planeación 2007-2009).

Die Universität präsentiert sich selbst als „[...] un centro donde se encuentran diferentes y muchas veces contradictorias, corrientes de pensamiento y expresiones urbanas que acentúan su carácter de representante de la nación colombiana“ (URL 2). So wird sie auch von außen wahrgenommen. Die *Universidad Nacional* ist in Bogotá jedem/jeder ein Begriff, um sie ranken sich zahlreiche Mythen und Geschichten. Für viele KolumbianerInnen verkörpert die Universität nicht nur die akademische und intellektuelle Exzellenz schlechthin, sondern sie wird auch als Wiege neuer politischer Ideen und Bewegungen bewundert und zugleich gefürchtet. Wie von Gabriela Arango kompakt und treffend beschrieben, steht die *Universidad Nacional* für Vieles: „La universidad pública por excelencia, la mejor

universidad del país, la universidad peligrosa, politizada y violenta, la universidad tolerante, libre y crítica, la universidad burocrática y decadente“ (Arango 2004: 354).

Als öffentliche Universität ist eines ihrer offiziellen Hauptanliegen der gleiche Zugang zum kolumbianischen Bildungssystem für alle kolumbianischen StaatsbürgerInnen, unabhängig von Ethnie, sozialer Schicht und wirtschaftlichen Kapazitäten der Eltern. Durch vom Einkommen der Eltern abhängige Studiengebühren, Stipendien für sozial Schwache und Förderprogramme für Indigene und AfrokolumbianerInnen soll der gerechte Zugang für alle gewährleistet werden. Das kolumbianische Bildungsministerium formuliert neun Hauptanliegen, die im höheren Bildungssystem realisiert werden sollen. Eines dieser Anliegen unterstreicht explizit die Notwendigkeit eines gerechten Zugangs zu diesem:

„5. Orientar la educación superior en el marco de la autonomía universitaria, garantizando el acceso con equidad a los ciudadanos colombianos, fomentando la calidad académica, la operación del sistema de aseguramiento de la calidad, la pertinencia de los programas, la evaluación permanente y sistemática, la eficiencia y transparencia de la gestión para facilitar la modernización de las Instituciones de Educación Superior e implementar un modelo administrativo por resultados y la asignación de recursos con racionalidad de los mismos.“ (URL 3)

Dadurch unterscheidet sich die staatliche Universität grundlegend von den privaten Hochschulen, deren Zahl in Kolumbien seit Mitte der siebziger Jahre rasant zugenommen hat. Der Unterschied definiert sich hauptsächlich durch unterschiedliche ideologische Konzeptionen über die entwicklungspolitische Aufgabe der Universität.

Die *Universidad Nacional* als Institution befindet sich in einer konstanten Weiterentwicklung. Dahinter steht das permanente Bemühen, sich an soziale Veränderungen anzupassen und sich in unterschiedlichen Momenten auf Reformen ihrer akademischen Programme und ihrer administrativen Strukturen hinzubewegen (UNC 2004).

Im 19. Jahrhundert, der „pre-industriellen Epoche“, erfüllte die Bildung hauptsächlich eine ideologische Funktion, die die Auffassung von einer in gesellschaftliche Klassen unterteilten Gesellschaft aufrechterhielt. Mit der Industrialisierung und der Entwicklung des internen Marktes bekam die wirtschaftliche Funktion der Bildung und dadurch die Hochschulbildung eine immer größere Bedeutung. Die Universität entwickelte sich zu einer Schleuse für soziale Mobilität und zum Selektionswerkzeug für die neuen professionellen Kräfte, die die wirtschaftliche Entwicklung benötigte. Dies hatte die Entstehung von neuen Fakultäten, Instituten und Studienrichtungen zur Folge. In direktem Zusammenhang damit standen die



erhebliche Zunahme der Immatrikulierten und der Universitätszugang für die städtische Mittelschicht.

Als Folge der Krise der Modernisierung entstand schließlich die „Massenuniversität“ mit wachsenden Ansprüchen auf Zugang zur Hochschulbildung von Bevölkerungsgruppen der Mittel- und Unterschicht. Diese Entwicklung charakterisiert sich durch eine Vervielfachung von technischen und individuellen Studienrichtungen, durch die starke Popularität von Abend- und Fernuniversitäten, durch das Wachstum von privaten universitären und technologischen Einrichtungen und durch eine Klassenbildung innerhalb des Hochschulsystems. Die enorme quantitative Expansion der Universität ist an den Zahlen der StudentInnen ersichtlich: von 2.990 Studierenden im Jahr 1940 stieg die Zahl auf 20.000 in den sechziger Jahren und bis fast eine halbe Million im Jahr 1985 an. Ein weiteres Charakteristikum mit großer sozialer Bedeutung ist die bemerkenswerte Partizipation der Frau: 1983 erreichte der Prozentsatz der weiblichen Studentinnen 46 Prozent, bis 1990 stieg er auf 53 Prozent an (vgl. Parra 1996: 43-51).

1992 gab es in Kolumbien eine Bildungsreform, in der die Selbstregulierung und Autonomie der Institute beschlossen wurde. Diese hatte zwar viele positive Aspekte wie eine höhere Transparenz und bessere Verbreitung der akademischen Produktion zur Folge, allerdings bewirkte sie auch eine ungleiche Entwicklung der einzelnen Institute. Diese begannen dadurch auf unterschiedliche Weise ihre jeweilige Mission zu erfüllen und voneinander abweichende Strategien für die Anpassung an den Markt zu entwickeln (UNC 2004).

Konsequenz dieses Prozesses ist eine heterogene Universität im Bezug auf Qualität, Studienpläne, Wert der Abschlüsse am Arbeitsmarkt und Hierarchien des sozialen Prestiges. Einer der signifikantesten Effekte dieser Entstehung von Bildungseliten ist die Abwertung der Universitätsabschlüsse und eine Krise der Hochschulbildung als Gleis für soziale Mobilität.

Diese Entwicklung brachte auch die Schwächung der öffentlichen Universität und den Aufschwung der privaten Bildungseinrichtungen mit sich. Keine der beiden kann allerdings als homogene Kategorie bezeichnet werden; innerhalb beider existieren große Niveauunterschiede und das Ineinandergreifen unterschiedlicher Formen und Traditionen (vgl. Arango 2004: 85-88, Parra 1996: 46).

Aktuell befindet sich die öffentliche Universität in Kolumbien in einer Krise. Die Neuorganisierung des kolumbianischen Hochschulwesens soll an die Hochschulsysteme in

Europa, Kanada und den USA angelehnt werden (UNC 2004). 2008 wurde das neue Universitätsstatut verabschiedet, welches radikale Veränderungen der Curricula in Richtung schnelle und effiziente Studienabsolvierung mit sich vorsieht. Scharfe und lang anhaltende Kritik am Scheitern der Mission als öffentliche Universität kommt vor allem von den Studentinnen und Studenten selbst. Dem Rektorat wird interessensgeleitete Kooperation mit dem Staat vorgeworfen; der Staat wiederum gäbe wirtschaftlichen Interessen Priorität anstatt den Bedürfnissen und Argumenten der Mitglieder der Universität. Der Grundtenor der Kritik ist die fortlaufende subtile Privatisierung und Entdemokratisierung der *Universidad Nacional*, die als Symbol für Demokratie, Ausdrucksfreiheit und freier Wissenschaft von den Studentinnen und Studenten hartnäckig verteidigt wird.

„En los campus, los estudiantes, los trabajadores y los profesores, ahora mucho más los primeros que los últimos, en general refugiados en actividades académicas diferentes de la docencia presencial, vivimos en forma diferenciada, de acuerdo con las facultades y las sedes, la prolongación de un debate que comenzó en 2004 y 2005, con las reformas académicas y administrativas impuestas a la comunidad universitaria por el gobierno nacional, el ex rector Marco Palacios y su equipo de dirección. Tales reformas quedaron relativamente congeladas luego de un largo conflicto y de la renuncia de Palacios. Estas transformaciones de la *Universidad Nacional* estaban básicamente orientadas a la inserción mecánica de los egresados en el mercado laboral, la adaptación funcional y acrítica a la globalización económica y cultural dominante, y el desmonte de los procesos públicos de construcción colectiva del sentido y el quehacer universitarios por parte de la comunidad académica.“ (URL 4)

– schreibt Luis Fernando Wolff Isaza, Soziologieprofessor an der *Universidad Nacional* Sede Medellín im Juli 2008 in „Le Monde Diplomatique“. In seinem Artikel kritisiert er vor allem, dass durch das neue Statut die *Universidad Nacional* als öffentliche Universität ihrer Hauptaufgabe nicht mehr gerecht wird: der Zugang zu Hochschulbildung für BürgerInnen Kolumbiens aus jeder sozialen Schicht.

Auch Gabriela Arango beschreibt ernüchternde Zahlen hinsichtlich der Gleichberechtigung. Von Jugendlichen zwischen 18 und 24 Jahren haben nur 14 Prozent Zugang zu Hochschulbildung. 73 Prozent des Angebots und damit der Anzahl der Immatrikulierten konzentrieren sich auf die vier urbanen Zentren des Landes (Bogotá, Medellín, Cali, Barranquilla). Dies bedeutet laut Yarce und Lopera (2002: 123-124), dass nur 12 Prozent der ärmsten Bevölkerung Zugang zu höherer Bildung haben. Kolumbien sah sich 1997 mit einer Wirtschaftskrise konfrontiert, die vor allem die arme Bevölkerung mit geringeren Möglichkeiten zu höherer Bildung betraf. „Como consecuencia de lo anterior, en Colombia se

presenta una creciente desigualdad social en el acceso a oportunidades educativas de calidad“ (Arango 2004: 72).

## **8.2 „Universidad Nacional“: Kultureller Treffpunkt und Geburtsort politischer Ideen und sozialer Bewegungen**

Vor diesem Hintergrund erschien mir die *Universidad Nacional* ein heterogenes Forschungsfeld, das interessante Aspekte in sich bergen könnte. Trotz der Veränderung in Richtung Privatisierung stellt die Universität immer noch einen Melting Pot von Menschen mit unterschiedlicher regionaler Herkunft, unterschiedlichen Ethnien und verschiedenen sozialen Schichten dar. Dies bedeutet das Aufeinandertreffen von jungen Menschen mit sehr unterschiedlicher Sozialisierung und unterschiedlichen kulturellen, religiösen und traditionellen Prägungen. Ich nahm an, dass es auch verschiedene Zugänge zum Thema Sexualität geben müsse, da auch der Umgang mit diesem Thema direkt mit dem soziokulturellen Hintergrund in Verbindung steht.

Rege politische Aktivitäten, die auch sehr oft direkt mit feministischen Bewegungen zusammenhängen, ließen auf ein sehr aufgeschlossenes und auf Geschlechterbeziehungen sensibilisiertes Feld schließen. Oft wurde mir gesagt, dass frau auf der *Universidad Nacional* lerne, zu diskutieren und andere Meinungen zu respektieren. Dadurch erwartete ich mir aufgeschlossene InterviewpartnerInnen, die auf unterschiedliche Weise Geschlechterbilder, sowie Eigen- und Fremdwahrnehmungen reflektiert hatten. Ausschlaggebend für die Auswahl der *Universidad Nacional* als Forschungsfeld war auch die Tatsache, dass die Universität einen landesweiten Ruf hat, um den sich viele Mythen ranken. Dies schafft ein Identitätsgefühl unter den Studierenden. Es wird eine differenzierte Wahrnehmung von innerhalb der Universität („*dentro de la universidad*“) und draußen („*afuera*“) geschaffen, wodurch sich die Studierenden als „anders“ deklarieren und eine Zusammengehörigkeit postulieren. Dies könnte unter Anderem bedeuten, dass sich die Studierenden auch als TrendsetterInnen für soziale Transformationen verstehen.

Gabriela Arango (2004) arbeitete in ihrer Forschung über Soziologie- und TechnikstudentInnen die Bedeutung der Universität für die Studierenden aus. Für die jungen Menschen stellt die *Universidad Nacional* die essentielle soziale Welt in dieser Epoche ihres Lebens dar. Für die, die außerhalb Bogotás aufgewachsen sind, symbolisiert die *Universidad Nacional* die Vielfältigkeit der Großstadt. Für AbgängerInnen ausschließlich Knaben- bzw. Mädchen-Schulen bedeutet die Universität vor allem eine Welt voller weiblicher und männlicher Präsenz, die es zu erkunden gilt.

„La *Universidad Nacional* representa para la mayoría un mundo desconocido, vasto, con gente diversa, con un espacio amplio y con libertades difíciles de administrar.“  
(Arango 2004: 354)

Die Universität bedeutet nach Arangos Darstellung für die Studierenden vor allem drei Dinge:

- 1.) einen weiten und offenen Raum mit hoher Freiraum- und Aufenthaltsqualität
- 2.) eine vielfältige soziale Welt
- 3.) große Freiheit über die eigene Zeit

Diese Aspekte erschienen mir bedeutungsvoll für die Auswahl junger GesprächspartnerInnen, die sich nicht mit dem traditionellen Kolumbien identifizieren, Zugang zu differenzierter Information im Kontrast zu den populären Medien haben und sich selbst als gebildet bezeichnen.

„La Nacho“ definierte schließlich nicht nur mein soziales Forschungsfeld, sondern stellte auch als physisch abgegrenzter Raum mein Feld dar. Der Großteil des Soziallebens der Studierenden spielt sich auf dem Campus, der *Ciudad Universitaria*, ab, weswegen ich dort auch den Großteil meiner teilnehmenden Beobachtung durchführte. Zum Campus als Raum werde ich im Kapitel zur Teilnehmenden Beobachtung genauer eingehen.

### **8.3 Der Gender-Aspekt im Forschungsfeld „Universidad Nacional“**

Betrachtet man nun den Zugang zur *Universidad Nacional* in Hinblick auf Geschlecht, so ist erwähnenswert, dass die Anzahl der studierenden Frauen während der siebziger und achtziger Jahre rasant angestiegen ist: 1965 waren 23 Prozent der Studierenden weiblich, 1985 bereits 49 Prozent. 1990 waren bereits mehr als die Hälfte der Studierenden Frauen. Zwischen 1994 und 1997 wuchs die Anzahl der weiblichen Studierenden mehr als die Anzahl der männlichen Studierenden.

Gabriela Arango (2004) bestätigt in ihrer Arbeit die Forschungsergebnisse der französischen Forscherinnen Baudelot und Establet, die besagen, dass in den Hochschul-Bildungssystemen peripherer Länder keine so starke Geschlechtertrennung zu sehen ist wie in den industrialisierten Ländern. Laut Arango (74) trifft dies auf Kolumbien zu, sie begründet es aber anders. Baudelot und Establet (2001) führen diese Werte darauf zurück, dass in Entwicklungsländern die Bildungssysteme nicht so divers sind wie in den industrialisierten Ländern. Gabriela Arango (2004) argumentiert, dass zum einen Kolumbien ein sehr diversifiziertes Bildungssystem aufweist, wenn auch sehr heterogen und mit ungerechten

Zugangsbedingungen. Zum anderen geht die Expansion des Bildungssystems nicht nur mit der wachsenden Teilnahme der Frauen im akademischen Leben Hand in Hand, sondern auch mit der wachsenden Vielfalt der professionellen Orientierung der Frauen und ihrer steigenden Partizipation in traditionell männlichen Studienrichtungen. Der Prozentsatz an weiblichen Studierenden in technischen Feldern ist höher als in den industrialisierten Ländern. Innerhalb der vergangenen zwei Jahrzehnte tendierten Frauen dazu, ihre professionellen Möglichkeiten auszuweiten und mit der althergebrachten Konzentration in als weiblich geltenden Studienrichtungen zu brechen. Trotz allem bleiben signifikante Geschlechterdifferenzen bestehen.

Auf der *Facultad de Ingeniería* (Fakultät für Ingenieurwissenschaften) werden neun Studiengänge angeboten. Technische Studienrichtungen wurden im Jahr 2000 zu 34 Prozent von Frauen belegt. Die technische Fakultät ist die Fakultät mit dem geringsten Frauenanteil. Technische Studien projizieren ein sehr starkes maskulines Bild. Ein zentraler Punkt in der gesellschaftlichen Projektion der Technischen Wissenschaften ist die Dichotomie zwischen Wissenschaft und Sinnlichkeit, zwischen hart und weich, zwischen den Dingen und den Personen:

„La ingeniería es un ejemplo interesante de la cultura masculina arquetípica, porque se encuentra en los límites entre el trabajo físico e intelectual, pero mantiene fuertes elementos del dualismo mente/cuerpo.“ (vgl. Arango 2004: 191)

In der fortschrittlichen industrialisierten Welt, in der die wissenschaftliche und technische Rationalität einen hohen Wert hat, spielen diese Assoziationen in der Konstruktion der weiblichen Untergeordnetheit eine wichtige Rolle. Trotzdem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der „maskuline Charakter“ der technischen Wissenschaften aktiv von den Frauen hinterfragt wird, die auf dem Weg sind, professionelle Technikerinnen zu werden.

Die traditionell weiblichen Fächer an der *Universidad Nacional* sind Studienzweige der *Ciencias de Salud*. Dies beinhaltet Studien für diplomierte Pflegedienste, für höhere technisch-medizinische Fachdienste und für medizinische Studien. Anders als in Österreich sind die beiden Erstgenannten institutionalisierte akademische Fachrichtungen. Die *Ciencias de Salud* sind auf drei Fakultäten aufgeteilt und bieten folgende Studiengänge an:

- 1.) *Facultad de Medicina* (Medizinische Fakultät): Medizin, Physiotherapie, Logopädie, Ergotherapie und Ernährungswissenschaften

2.) *Facultad de Enfermería* (Fakultät für diplomierte Pflegedienste): Studien für Gesundheits- und Krankenpflege

3.) *Facultad de Odontología* (Zahnmedizinische Fakultät): Zahnmedizin

(URL 5)

Mehr als 65 Prozent der in diesen Fächern Inskribierten waren im Jahr 2000 Frauen. Diese Fächer wurden und werden mit fürsorglichen und ernährenden Aktivitäten assoziiert. Tätigkeiten, die mit Kindern, SeniorInnen und Kranken in Verbindung stehen, werden traditionellerweise den Frauen zugeschrieben. Einen markanten Unterschied sieht man bei der Studienrichtung Medizin, die stark männlich dominiert ist (Dirección Nacional de Planeación).

Geisteswissenschaften sowie Naturwissenschaften sind ausgeglichene Bereiche: 1994 belegten exakt 50 Prozent Männer und 50 Prozent Frauen Studienrichtungen aus Geistes- und Religionswissenschaften. Im Jahr 2000 stieg der Prozentsatz der männlichen Studenten in den Geisteswissenschaften auf 60 Prozent an (vgl. Arango 2004: 69-74).

## **8.4 Theoretisches Sampling**

Aufgrund meiner Suche nach unterschiedlichen Perzeptionen und Auffassungen von Geschlechterbeziehungen und möglichen Indikatoren für bestehende Rollenbilder, teilte ich das Feld in drei Kategorien, die von den akademischen Feldern und deren jeweiliger Geschlechterdomäne definiert werden. Wie bereits beschrieben, existieren an der Universität männlich dominierte Felder, weiblich dominierte Felder und ausgeglichene Bereiche. Auf den genannten Fakten beruhend erstellte ich folgende Kategorien, aus denen ich meine InterviewpartnerInnen auswählte:

I. Ingenieurwissenschaften (*Ingeniería*): männlich dominiert

II. Geisteswissenschaften und Kunst (*Ciencias Humanas y Artes*): ausgeglichen

III. Studienrichtungen für Berufe im Gesundheitssektor (*Ciencias de Salud*): weiblich dominiert

Aus jeder der drei Kategorien interviewte ich drei Männer und drei Frauen. Keinen Wert legte ich dabei auf die konkrete Studienrichtung, auf die Ethnizität und auf den soziokulturellen Hintergrund. Dies überließ ich dem Zufall bzw. dem Feld.

Das Alter der Befragten grenzte ich auf 19 bis 26 Jahre ein. Die Jüngsten, die an der *Universidad Nacional* zu studieren beginnen, sind 15 Jahre alt (URL 6). Ich hielt es für sinnvoll, mit Studierenden zu sprechen, die schon Erfahrung mit dem Studienleben haben und sich am Campus – bzw. wenn sie aus ruralen Gebieten kommen, in Bogotá – schon eingelebt haben. Ich erwartete mir davon eine größere Auswahl an Geschichten und reflektierten Gedanken. Außerdem ging ich davon aus, dass ein ausschlaggebender Teil des Prozesses der sexuellen Sozialisierung erst ab einem gewissen Alter abgeschlossen ist. Auch die Abnabelung von Elternhaus und Familie ist mit 15 Jahren höchstwahrscheinlich noch nicht vollendet.

Die Altersgrenze nach oben steckte ich deswegen, weil ich bewusst Menschen suchte, für die die Universität einen Teil ihrer sexuellen Entdeckungsphase und gesellschaftlichen Formation bedeutet. Ich wollte explizit mit jungen Menschen sprechen, die „hauptberuflich“ studieren und dadurch die Universität als ihren Lebensmittelpunkt betrachten.

Zusammengefasst ergibt sich die Auswahl meiner InterviewpartnerInnen aus 18 inskribierten kolumbianischen Studenten und Studentinnen an der *Universidad Nacional* in Bogotá zwischen 19 und 26 Jahren. Die InterviewpartnerInnen belegen insgesamt zehn unterschiedliche Studienrichtungen aus den zuvor beschriebenen Kategorien.

<b>Ingeniería</b>	<b>Ciencias Humanas y Artes</b>	<b>Ciencias de Salud</b>
Nora, 20: Maschinenbau	Zulma, 25: Psychologie	Sonia, 26: Gesundheits- und Krankenpflege
Ana María, 22: Maschinenbau	María Elena, 20: Anthropologie	Margarita, 22: Gesundheits- und Krankenpflege
Naty, 22: Technische Chemie	Claudia, 25: Anthropologie	Jennifer, 21: Logopädie

Cesar, 23: Elektronik	Germán, 22: Psychologie	Oscar, 22: Gesundheits- und Krankenpflege
Diego, 22: Industrial Engineering	Felipe, 22: Anthropologie	Juan David, 20: Medizin
Daniel, 23: Mechanik	Sebastian, 21: Musik/Gitarre	Alex, 24: Medizin

Es erscheint mir sinnvoll, das aktuelle Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Studierenden an der Universität anhand der Neu-Inskribierten im Semester meines Forschungsaufenthaltes aufzuzeigen: Im Sommersemester 2009 (2009-I) nahm die *Universidad Nacional de Colombia*, Sede Bogotá, insgesamt 3027 Erstsemestrige auf. Davon waren 37,73 Prozent Frauen und 62,27 Prozent Männer. Das Verhältnis von männlichen und weiblichen Studierenden der Studienrichtungen meiner InterviewpartnerInnen war im genannten Semester folgendes (Dirección Nacional de Planeación):

I Ingenieurwissenschaften: Von insgesamt 779 neu zugelassenen Studierenden aller technischen Studiengänge waren 20,8 Prozent weiblich und 79,2 Prozent männlich. Das Verhältnis in den jeweiligen Studiengängen meiner InterviewpartnerInnen war ähnlich:

Elektronik: weiblich: 11,54 %, männlich: 88,46 %

Mechanik: weiblich: 7,91 %, männlich: 92,39 %

Technische Chemie: weiblich: 35,25 %, männlich: 64,75 %

Industrial Engineering: weiblich: 26,67 %, männlich: 73,33 %

II Geisteswissenschaften/Kunst: Die Fakultät für Geisteswissenschaften verzeichnete von insgesamt 570 Inskribierten 42,98 Prozent Frauen und 57,02 Prozent Männer. Auf der Fakultät für Kunst hingegen war das Verhältnis mit von insgesamt 234 Studierenden 35,04 Prozent Frauen und 64,96 Prozent Männern unausgeglichener.



Anthropologie: weiblich: 46,88 %, männlich: 53,13 %

Psychologie: weiblich: 48,21 %, männlich: 51,79 %

Musik/Gitarre: weiblich: 50 %, männlich: 50 %

III Ciencias de Salud: Von insgesamt 367 Erstsemestrigen der Studiengänge für medizinisch-technische Fächer und Medizin waren 64,85 Prozent weibliche und 35,15 Prozent männliche Studierende. Die Studiengänge meiner InterviewpartnerInnen weisen folgendes Verhältnis auf:

Gesundheits- und Krankenpflege: weiblich: 78,16 %, männlich: 21,84 %

Logopädie: weiblich: 85,71 %, männlich: 14,29 %

Medizin: weiblich 39,58 %, männlich: 60,42 %

Aufgrund der begrenzten Zeit musste ich vieles dem Zufall überlassen. Aus der Kategorie *Ciencias de Salud* ergaben sich leider nicht mehr männliche Interviewpartner aus den traditionell weiblichen Pflegeberufen. Zwei der drei männlichen Gesprächspartner kommen aus der einzigen Männerdomäne innerhalb der *Ciencias de Salud*: der Medizin. Alle drei weiblichen Interviewpartnerinnen kommen jedoch aus den klassischen weiblichen Studienrichtungen Gesundheits- und Krankenpflege und Logopädie, keine aus der Medizin. Ich hätte mir von Männern in als weiblich angesehenen Studienrichtungen spannende Erzählungen erwartet und umgekehrt, doch es ließen sich trotz zahlreicher Versuche keine weiteren Kontakte herstellen.

## **9 Qualitative Interviews**

### **9.1 Kontaktaufnahme**

Die Kontakte zu meinen InterviewpartnerInnen stellte ich über meinen Freundeskreis bzw. mein soziales Umfeld auf der Universität her. Ich hatte sehr viele Bekannte aus den technischen Studienrichtungen, allerdings zum Großteil Männer. Aus den Geisteswissenschaften kannte ich durch mein eigenes Studium hauptsächlich Studierende der Anthropologie. Aus den *Ciencias de Salud* kannte ich persönlich bei meiner Ankunft niemanden.

Die Kontaktaufnahme mit meinen GesprächspartnerInnen verlief auf sehr unterschiedliche Weise. Schon in den ersten Tagen nach meiner Ankunft in Bogotá verbrachte ich sehr viel Zeit auf dem Universitätscampus, um die im vorangegangenen Jahr geknüpften Kontakte wieder herzustellen. Ich erzählte meinen FreundInnen und Bekannten von meiner geplanten

Forschung. Zwei Freunde aus technischen Studienrichtungen boten mir sofort an, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen.

Ich hatte einen großen Freundeskreis aus der Studienrichtung Architektur, mit dem ich in den Pausen zwischen den Lehrveranstaltungen sehr viel Zeit am Campus verbrachte. Dadurch bekam ich die Gelegenheit, auch ihnen von den Fortschritten meines Projekts zu erzählen. Die Personen aus dieser Gruppe unterstützten mich sehr engagiert. Sie halfen mir bei der Suche nach möglichen InterviewpartnerInnen und gaben mir Telefonnummern weiter.

Schließlich kontaktierte ich über eine Google-Group TeilnehmerInnen eines Seminars über weibliche Sexualität, das ich im Jahr davor besucht hatte. Ich wusste, dass alle TeilnehmerInnen aus geistes- und sozialwissenschaftlichen Studien kamen, da diese Lehrveranstaltung ausschließlich Studierende aus diesen Zweigen zuließ. Innerhalb der Google-Group fand keine Kommunikation mehr statt, aber der Account der Gruppe war noch aktiv. So konnte ich durch ein E-Mail bei 35 Personen auf einmal anfragen. Die Rückmeldungen auf diese Kontaktaufnahme waren zahlreich, sodass ich vielen wieder absagen musste.

Nicht zu vergessen ist auch die Unterstützung bei der Suche nach weiteren Kontakten durch die InterviewpartnerInnen selber. Besonders bei der Suche nach GesprächspartnerInnen aus den *Ciencias de Salud* war ich auf die Hilfe der bereits Kontaktierten bzw. Befragten angewiesen. Auch viele meiner StudienkollegInnen aus der Anthropologie halfen mir aktiv bei der Suche. Sie unterstrichen öfters die Solidarität, die sich AnthropologInnen untereinander zukommen lassen müssten.

Ein großer Teil der Kontaktaufnahme fand also persönlich statt, ein weiterer Teil schriftlich per E-Mail. Die Reaktionen auf meine Interviewanfragen waren äußerst positiv und ich hatte keine Probleme, Personen zu finden, die sich dazu bereit erklärten, mir ein Interview zu geben. Mein Thema stieß auf großes Interesse und oft wurde mir auf meine Erzählungen und Beschreibungen hin ein Interview angeboten. Auf direkte Anfragen bekam ich keine einzige Absage.

Als eher schwierig empfand ich es, „geeignete“ GesprächspartnerInnen für meine Forschung zu finden. Mir war es wichtig, eine möglichst heterogene Zusammensetzung aus InformantInnen zu erstellen – wenn möglich aus vielen verschiedenen Studienrichtungen innerhalb der drei akademischen Kategorien, aus unterschiedlichen Teilen Kolumbiens und

aus allen sozialen Schichten. Interessanterweise fand ich zu Beginn hauptsächlich Personen aus Bogotá. Ich richtete daher zu einem späteren Zeitpunkt meine Suche konkret auf StudentInnen aus anderen Teilen Kolumbiens, die für ihr Studium nach Bogotá gezogen waren.

Außerdem war es mir ein Anliegen, bewusst nicht nur heterosexuelle Personen zu befragen, sondern auch Personen, die sich als Homo- oder Bisexuelle oder Transgender definieren bzw. damit Erfahrung haben. Durch das starke Tabu, das auf diesen Themen lastet, war es aber enorm schwer, dies als Kriterium für die Auswahl der GesprächspartnerInnen aufzustellen. Es hätte bei der Interviewanfrage für große Skepsis gesorgt und die Suche erschwert. Trotz allem bekam ich die Gelegenheit, mit einem homosexuellen Studenten und einer bisexuellen Studentin, die sich in der Transgender-Bewegung engagiert, zu sprechen. Einige weitere InterviewpartnerInnen hatten homo- oder bisexuelle Erfahrungen gemacht, bezeichneten sich aber als heterosexuell.

## **9.2 Erstellung des Interviewleitfadens**

Für die erfolgreiche Realisierung meiner Forschung war die Erstellung eines Leitfadens ausschlaggebend. Wie bereits in der Vorstudie waren die Gespräche in der Hauptstudie halbstrukturierte Interviews mit narrativen Elementen. Judith Schlehe empfiehlt die Verwendung eines Leitfadens, wenn eine direkte Vergleichbarkeit bezüglich einer großen Zahl von Interviews sichergestellt werden soll oder auch wenn der/die ForscherIn noch relativ unerfahren ist (vgl. Schlehe 2003: 78-79). In meinem Fall traf beides zu: einerseits wusste ich schon aus Erfahrung, dass gerade bei einem so intimen und persönlichen Thema die „Gefahr“ groß ist, dass der/die Erzählende abschweift und das Interview lang und für eine akkurate Analyse zu vielfältig wird. Andererseits sah ich eine für mich neue Herausforderung darin, mit einer angesichts meiner begrenzten Möglichkeiten (zeitlich und ökonomisch) relativ großen Anzahl an Interviews zu arbeiten. Durch die Verwendung des Leitfadens sollte die Kongruenz der Themenbereiche in den Interviews gewährleistet werden. Der Gedankenprozess während der Erstellung des Leitfadens war für die restliche Forschung determinierend, da ich entschied, welche Bereiche des komplexen und weitgreifenden Themengebietes „Sexualität“ für die Beantwortung meiner Forschungsfrage relevant waren.

Ich modifizierte den Leitfaden der Pre-Studie, den ich chronologisch und nach meinem eigenen Gefühl strukturiert hatte. Der Leitfaden für die Hauptstudie basierte unter anderem auch auf neuem Wissen durch die bereits gelesene Literatur. Ich teilte den Fragenkatalog in

sechs Kategorien, die zugleich meine Analysekategorien sein sollten. Außerdem reduzierte ich das Gespräch im Unterschied zur Pre-Studie diesmal nicht auf das interaktive Sexualleben, sondern ein Teil des Interviews bezog sich auf die Kindheit und den sexuellen Sozialisierungsprozess in der Jugend durch Familie, Kirche und Bildungseinrichtungen. Diese Aspekte dürfen nicht ausgeblendet werden, da sie entscheidend zur Konstruktion von Rollenbildern und Verständnis von Sexualität beitragen (vgl. Chant 2003: 134-136). Ich fragte auch konkret nach Rollenbildern wie *machismo*, um mir ein Bild davon machen zu können, welche Bedeutungen dieser vielschichtige Begriff für meine GesprächspartnerInnen hat.

Der Prozess der Erstellung des Leitfadens war für die Determiniertheit der Gespräche von sehr großer Bedeutung. Während der Interviews allerdings war der Leitfaden nicht von zentraler Wichtigkeit. Ich war mir sehr genau dessen bewusst, was ich fragen wollte, daher brauchte ich den Leitfaden als „Anleitung“ für die Gespräche nicht. Ich hatte ihn bei jedem Gespräch dabei, aber ich versuchte, ihm nicht zu viel Beachtung zu schenken, um die Entspanntheit und den Gesprächscharakter der Interviews aufrechtzuerhalten. In der Praxis kam er je nach Konzentration und Gesprächsfluss unterschiedlich oft zum Einsatz. (Leitfäden siehe Anhang)

### **9.3 Die Interviewsituationen**

Die in einem Zeitraum von eineinhalb Monaten geführten Interviews dauerten im Schnitt zwischen ein und zwei Stunden. Ich führte einen Großteil der Interviews in meiner Wohnung, in der ich mit meinem Partner und zwei weiteren Freunden wohnte. Aufgrund des intimen Themas bevorzugte ich einen privaten Raum. Ich persönlich fühlte mich bei der Vorstellung, dass uns in einer sozialen Umgebung (wie z.B. in einem Café) jemand zuhören könnte oder wir bei dem Gespräch abgelenkt werden könnten, unwohl. Auch meine InterviewpartnerInnen sollten sich frei fühlen, mir von sehr privaten Bereichen ihres Lebens zu erzählen. Wie Levy und Hollan empfehlen:

„To maximize private responses, it is essential to interview the respondent as far as possible in isolation from his or her family, friends and acquaintances. The presence of others automatically shifts behavior and discourse toward public behavior and socially proper responses.“ (Levy/Hollan 1998: 340)

Mein Vorschlag, die Interviews bei mir Zuhause, in meinem Zimmer bei geschlossener Tür zu führen, löste aber oft Verwirrung aus. Ich machte die Erfahrung, dass eine sehr private und isolierte Interviewsituation ein verdächtiges Licht auf das bevorstehende Gespräch werfen

kann, besonders bei einem Gespräch zwischen unterschiedlichen Geschlechtern (vgl. Levy/Hollan 1998: 340). Unsere Wohnung war in vier große Räume geteilt: im Zentrum der Wohnung befand sich ein verhältnismäßig großes Wohn- und Esszimmer mit einer Couch und rund herum drei weitere Zimmer: die Schlafzimmer der beiden Mitbewohner und ein großes Zimmer, das ich mit meinem Partner teilte. Ein Mitbewohner und mein Partner arbeiteten tagsüber, während der zweite Mitbewohner zuhause arbeitete. Sein Arbeitsplatz war in einer Ecke des Wohnzimmers. Da ich mein Zimmer den ganzen Tag für mich allein zur Verfügung hatte, das Wohnzimmer aber besetzt war, erschien es mir logisch, mein Zimmer für die Gespräche zu nützen.

Beim Betreten der Wohnung steuerten meine InformantInnen – Frauen wie Männer gleichermaßen – allerdings meist sehr zielstrebig auf das Wohnzimmer zu und blieben erwartungsvoll im Raum stehen. Manche setzen sich auch auf die Couch und legten ihre Taschen und Jacken ab. Wenn ich dann die Tür zu meinem Zimmer öffnete und erklärte, dass wir das Gespräch in meinem Zimmer führen würden, stieß ich oft – nicht immer – auf eine zögerliche Reaktion. Sie folgten mir nur langsam ins Zimmer und blieben dann stehen. Ich hatte oft das Gefühl, sie drängen zu müssen, sich auf einen der Sessel oder das Bett zu setzen. Diese Erfahrung machte ich mit Männern und mit Frauen und auch mit einem Pärchen, das gemeinsam zum Interview kam.

Ein männlicher Gesprächspartner drückte dann einmal sein Unbehagen darüber aus, sich auf das gemeinsame Bett von mir und meinem Partner zu setzen. Auf die Frage, was ihm dabei ein unangenehmes Gefühl bereite, antwortete er zu glauben, meinem Freund sei es bestimmt nicht recht, wenn sich ein ihm fremder Mann auf sein Bett setze. Mich überraschte diese Befürchtung. Für mich war das Bett in einer StudentInnenwohnung, in der das Zimmer nicht nur Schlafzimmer sondern zugleich Aufenthaltsraum ist, unhinterfragt ein sozialer Raum wie z.B. eine Couch in einem Wohnzimmer.

Daraufhin begann ich mich in meinem Freundeskreis umzuhören, welche Bedeutung das Schlafzimmer bzw. ein Zimmer mit einem Bett als Privatraum hat. Mir war es wichtig zu erfahren, welche Implikationen mein Vorschlag, sich zu zweit in diesem Raum aufzuhalten und über Sex zu reden, für meine kolumbianischen KollegInnen hatte. So fragte ich jedes Mal wenn ich Besuch von FreundInnen oder Bekannten bekam, nach ihrer Wahrnehmung meines Vorschlags und nach ihren Gefühlen bei der beschriebenen Situation. Ich bat sie außerdem um ihre Meinung, wie sie die von mir vorgeschlagene Interviewsituation beurteilen würden

und welche Assoziationen hervorgerufen werden könnten. Die Antworten waren unterschiedlich, aber sehr hilfreich. Zusammengefasst kann ich folgende erwähnenswerte Punkte herausstreichen:

- Das Zimmer und das Bett werden generell als privater Raum gesehen, in den man nur alleine geht. Als sozialer Raum gilt das Wohnzimmer. Dies gilt auch für die Interaktion zwischen Angehörigen desselben Geschlechts.
- Nimmt man jemanden in den privaten Raum mit, wird die Tür offen gelassen. Diesbezüglich beriefen sich die meisten auf ihr Elternhaus, wo sie gelernt hatten, dass es nicht gerne gesehen wird, sich mit anderen hinter verschlossenen Türen im Zimmer aufzuhalten. Besonders galt dies für die Mädchen, denen unterschwellig vermittelt wurde, dass hinter verschlossenen Türen Dinge passieren, die für junge, unverheiratete Mädchen noch irrelevant sind.
- Der Grad an „Privatsphäre“, die dem Zimmer zugeschrieben wird, hängt auch vom Lebensstil der Person ab, die es bewohnt. Wenn, so wie in meinem Fall, eine Frau mit ihrem Partner darin wohnt, wird besondere Distanz gewahrt und das Zimmer und vor allem das Bett als Privatraum des Paares respektiert. Mehrere männliche Freunde bestätigten mir, dass sie sich nicht wohl damit fühlen würden, wenn ihre Freundin sich mit einem anderen Mann zu zweit im gemeinsamen Zimmer aufhielte.

Aufgrund des Unbehagens durch die extrem private Atmosphäre verlegte ich nach ungefähr einem Viertel der Interviews den Ort des Gesprächs. Ich entschied mich für den Campus der Universität. Der Campus (*Ciudad Universitaria*) ist ein geschlossener Raum, der alle Institute einschließt. Die einzelnen Institutsgebäude wurden von verschiedenen ArchitektInnen entworfen und bieten ein breites Aufenthaltsangebot. Bei Schönwetter führte ich die Interviews an verschiedenen Orten des Gebäudes für Postgraduate-Studien, der „Terraza Salmona“. Bei Regen verlegte ich das Gespräch in den Innenraum desselben Gebäudes. Dieses Institutsgebäude wurde von dem berühmten kolumbianischen Architekten Rogelio Salmona entworfen (URL 5) und bietet durch seine Kleinräumigkeit innerhalb des öffentlichen Raums die entscheidende Privatsphäre. Das Gebäude ist auf verschiedenen Ebenen aufgebaut. Die Kleinteiligkeit der einzelnen Bereiche bietet gleichermaßen die Möglichkeit, die Rolle des Beobachters/der Beobachterin einzunehmen oder selbst beobachtet zu werden.

Normalerweise fragte ich meine GesprächspartnerInnen zuvor, wo sie gerne hingehen würden. Meistens schlugen sie selbst die „Terraza Salmona“ vor oder ließen mich über den Ort des Interviews entscheiden. Nur zwei Interviews führte ich bei meinen InformantInnen zuhause.

Die Gespräche verliefen bis auf wenige Ausnahmen entspannt und ohne starke Tabus, die den Gesprächsfluss unterbrochen hätten. Die meisten InterviewpartnerInnen kannte ich flüchtig bis gar nicht, aber ich konnte immer eine gute Vertrauensbasis herstellen. Bis auf eine Ausnahme hatte ich nicht das Gefühl, dass sich meine InterviewpartnerInnen blockiert oder in ihrer Privatsphäre verletzt fühlten. Durch die Reaktion auf meine Interviewanfragen war ein positiver Umgang mit dem Thema zu erwarten. Eine Ausnahme stellte mein Interviewpartner Oscar dar, der mir von einer vorangegangenen Gesprächspartnerin vermittelt worden war. Sie hatte ihm nicht gesagt, dass es in dem Gespräch um Sexualität gehen würde; ich allerdings war davon ausgegangen, dass er bereits über das Thema Bescheid wusste. Oscar fühlte sich mit der Situation überfordert und wollte besonders über seine Homosexualität nicht viel sprechen. Als ich das Missverständnis bemerkte, wurde auch ich unsicher und schaffte es nicht, das Eis zu brechen. Wir brachen das Interview nach 40 Minuten ab und er bot mir an, per E-Mail weitere Fragen zu beantworten.

Ich klärte meine InterviewpartnerInnen vor den Gesprächen immer genau über mein Forschungsvorhaben auf. Aus zwischenmenschlichem Respekt fühlte ich mich dazu verpflichtet, meinen GesprächspartnerInnen Kompetenz und wissenschaftliche Bedeutsamkeit zuzusprechen (vgl. Schlehe 2003: 74-75). Dies hatte auch Vorteile für den Verlauf der Forschung: Oft wollten die StudentInnen den Interviewleitfaden sehen oder stellten mir Fragen zu bereits geführten Interviews oder zur Literatur. Mit den Studierenden aus den Geisteswissenschaften entstanden vor oder nach dem Interview manchmal interessante Gespräche bzw. Diskussionen oder sie erzählten mir von ihren Erfahrungen im Feld. Manchmal bekam ich auch dieselben Fragen, die mir beantwortet wurden, rückgestellt. Ich war durch die Pre-Studie darauf vorbereitet und antwortete auch bereitwillig. Ich empfand es als das Mindeste, was ich tun konnte. Für mich war das Interview nicht nur eine große Unterstützung für mein Projekt, sondern ich war mir auch des persönlichen und emotionalen Aufwands der InformantInnen bewusst. Ich wollte dieselbe Offenheit die mir entgegen gebracht wurde, auch meinen GesprächspartnerInnen entgegen bringen.

## 9.4 Gruppendiskussion

Um mir auch ein Bild vom Umgang mit dem Thema Sexualität in einer sozialen Situation zu machen, lud ich ungefähr 30 Personen zu einem Gruppengespräch zu mir nach Hause ein. Unter den Eingeladenen waren meine InterviewpartnerInnen, mein Freund Gabriel, meine Mitbewohner und Personen, die sich für das Interview zur Verfügung gestellt hätten, die ich aber nicht „brauchen“ konnte, weil ich schon genug InformantInnen hatte. Von den eingeladenen Personen kamen 15 zum Gruppengespräch. Darunter waren auch zwei Personen, die ich nicht kannte und die mit anderen aus Neugier mitgekommen waren. Aus dem Gruppengespräch erhoffte ich mir Antworten auf einige Unklarheiten, die immer noch bestanden oder die aus den Interviews resultiert waren. Ich schrieb mir dafür Fragen auf und bereitete Impulse für eine mögliche Diskussion vor: Zeitschriften, Erzählungen aus den Interviews, Reaktionen von Außenstehenden auf mein Projekt und wissenschaftliche Artikel.

Das Gespräch fand vier Tage vor meiner Rückreise nach Österreich statt und ich war schon ein wenig erschöpft. Ich wollte daher nicht zwingend an den Diskussionen teilnehmen, sondern Impulse geben und dann der Diskussion folgen. Dies stellte sich zu Beginn als nicht sehr erfolgreich heraus: ich wurde mit Fragen überhäuft, wie in Österreich mit dem Thema Sex umgegangen würde und welche Unterschiede zu Kolumbien es gäbe. Dies war zwar interessant, aber für meine Arbeit nicht von wissenschaftlicher Relevanz. So versuchte ich, Fragen in den Raum zu stellen, die aber nur sehr zögerlich und schleppend beantwortet wurden. Ich versuchte daher, offensichtlichere Fragen zu stellen, wo ich mir die Antworten bereits vorstellen konnte. Ich stellte mich absichtlich naiver, damit die Teilnehmenden die Gelegenheit bekamen, mir grundlegende Dinge zu erklären und wir dann zu mehr tiefgehenden und komplexen Themen übergehen konnten.

Die von mir zur Verfügung gestellten Getränke Bier und Wein ließen die Diskussion mit der Zeit lockerer werden. Das Gespräch dauerte im Endeffekt viel länger als erwartet. Insgesamt diskutierten wir vier Stunden miteinander. In den letzten eineinhalb Stunden, als nur noch wenige DiskussionsteilnehmerInnen anwesend waren, behandelten wir sehr intime und persönliche Themen und wir trauten uns, absolute Tabuthemen wie das der weiblichen Selbstbefriedigung anzusprechen. Zwischen zwei Teilnehmerinnen – einer Maschinenbaustudentin mit konservativem Hintergrund und einer Anthropologiestudentin, die sich als Feministin bezeichnet – entfachte eine hochinteressante Diskussion über die Notwendigkeit der weiblichen Masturbation.



Das Feedback nach diesem Abend war von allen Beteiligten äußerst positiv und es kamen Vorschläge, wieder einmal einen Diskussionsabend zu machen. Dies bestätigte mich in dem Eindruck, dass die Themen Lust und Sexualität von sehr großem Interesse sind, aber durch die starken Tabus eher auf Parties im scherzhaften und oberflächlichen Modus thematisiert werden. Die vielen Fragen der Männer an die Frauen über bestimmte Sexualpraktiken und Klischees im Bezug auf die weibliche Lust zeigten das gegenseitige Interesse an einer Dekonstruktion von Zuschreibungen und ein großes Bewusstsein darüber. Andererseits zeigte sich auch sehr deutlich das große Geheimnis, das aus der weiblichen Lust gemacht wird und persistente mythengeleitete Bilder weiterbestehen lässt. Mein Partner sagte mir noch Monate danach immer wieder, dass er aus dem Gruppengespräch vieles über die weibliche Sexualität gelernt und mitgenommen habe.

### **10 Teilnehmende Beobachtung**

Quasi universell als zentral und definierend geltende Methode der anthropologischen Forschung, war die teilnehmende Beobachtung auch in meiner Arbeit ein unerlässliches Werkzeug zur Beantwortung der Forschungsfragen. Für Kathleen und Billie Dewalt (1998) bedeutet teilnehmende Beobachtung vor allem, mit der Gesellschaft, die erforscht wird, zu leben, um sie zu verstehen. Der Zugang und die Art und Weise, wie dies realisiert wird, sind individuell unterschiedlich und von verschiedenen Faktoren abhängig. Eine komplexe Mischung aus den persönlichen Charakteristika der Forscherin, ihrem theoretischen Zugang zu Thema und Feld und der Kontext, in dem gearbeitet wird, wirken auf die Verwendung dieser Methode und die Resultate ein (vgl. Dewalt/Dewalt 1998: 259-262). Für eine erfolgreiche Interpretation meiner Daten war nicht nur die bewusste teilnehmende Beobachtung im Rahmen meiner Feldforschung von Relevanz, sondern auch mein Aufenthalt in Bogotá im Jahr davor: Das Leben als aktive Studierende an der *Universidad Nacional*, die soziale Interaktion mit meinen KollegInnen an der Uni und mit Menschen außerhalb der Uni, sowie die sexuelle Interaktion mit kolumbianischen Männern trugen dazu bei, bereits vor der eigentlichen Feldforschung unterschwelliges Verständnis zu entwickeln. Dieses Verständnis – durch eine mit dem Zusammenleben einhergehende Enkulturation entstehend – ist schwer artikulier- oder dokumentierbar, kann aber in der späteren Analyse zum Tragen kommen:

„Living with, working with, laughing with the people that one is trying to understand provides a sense of the self and the Other that isn't easily put into words. It is a tacit understanding that informs both the form of research, the specific techniques of data collection, the recording of information and the subsequent interpretation of materials collected“ (Dewalt/Dewalt 1998: 264).

Das Erlangen dieses unterschweligen Verständnisses, welches Dewalt und Dewalt „tacit understanding“ nennen, ist ein Prozess, der nicht unbedingt mit der Beendigung des Feldaufenthaltes endet. In der Datenanalyse profitierte ich nicht nur von den Erfahrungen während meines Feldforschungsaufenthaltes, sondern auch von meiner „inoffiziellen Feldforschung“ während des Studienaufenthaltes in Bogotá, sowie von der Zeit danach – der Nachbereitungsphase meines ersten Aufenthalts und zugleich Vorbereitungsphase für die Feldforschung. Sowohl privates als auch wissenschaftliches Interesse motivierten mich zur konstanten Selbstreflexion, die ich in meinen persönlichen Tagebüchern niederschrieb. Durch die Beziehung mit meinem Partner Gabriel, die ich während meines Auslandsstudiums begonnen hatte und darüber hinausgehend weiterführte, setzte ich mich auch in Österreich noch intensiv mit Kolumbien auseinander. Die Erfahrungen und Notizen dieser Zeit sind einerseits nützliche Dokumente meiner eigenen Enkulturation in Kolumbien und meines wachsenden Verständnisses für die Erwartungen an die Geschlechter in der kolumbianischen Gesellschaft. Andererseits waren sie ausschlaggebend für das Forschungsdesign, die Entwicklung der Fragestellung und die Erstellung des Konzepts.

Ich gehe daher davon aus, dass das anthropologische Ich in meiner Forschung nicht ausgeblendet werden kann (vgl. Wade 1993: 209-211). Als in Österreich sozialisierte weibliche Forscherin bringe ich unvermeidlicherweise eine Serie von vorgefassten Meinungen, unbewussten Tendenzen (*biases*) und konstruierten persönlichen Charaktereigenschaften mit ins Feld und in die Analyse. In meinem eigenen „kulturellen Gepäck“, das ich in das Feld mitnehme, befinden sich Vorstellungen von Gender, Hierarchie, Dominanz und Sexualität, die unentwirrbar, aber sehr subtil miteinander verknüpft sind (vgl. Dewalt/Dewalt 1998: 265-267, Dubisch 2001: 202-204). In meinem Forschungsprozess wurde ich sehr oft mit meinen eigenen Konflikten und Verwirrungen konfrontiert, die ihren Ursprung in eben diesem kulturellen Paket haben. Meines Erachtens ist aus diesem Grund der Miteinbezug der persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen notwendig, um die Transparenz dieser Arbeit zu garantieren.

Die teilnehmende Beobachtung fand daher auf zwei Ebenen statt:

- Persönliche Ebene:
  - o Wahrnehmungen und Erfahrungen im interaktiven Sozialleben im studentischen Umfeld

- Wahrnehmungen und Erfahrungen auf sexueller Ebene im Rahmen von ungebundenen Bekanntschaften sowie einer langfristigen Beziehung
- Soziale Ebene:
  - Beobachtungen am Universitätscampus
  - Teilnahme am Sozialleben meiner InformantInnen, z.B. an Parties und in Bars, oder auch an Familientreffen
  - Konsum von Medien, die meine InformantInnen laut eigener Angaben in ihrer sexuellen Sozialisierung beeinflusst haben

Auf beide Ebenen der teilnehmenden Beobachtung möchte ich nun detaillierter eingehen.

## **10.1 Das Anthropologische Ich im Feld**

### **10.1.1 Wahrnehmungen auf persönlicher Ebene im studentischen Umfeld**

Bei meinem ersten Aufenthalt in Bogotá bestand mein Freundeskreis aus einer großen Gruppe, die zur Hälfte aus EuropäerInnen und zur Hälfte aus KolumbianerInnen bestand. Wir verbrachten jedes Wochenende gemeinsam, gingen in Bars zum Tanzen und auf Parties. Auch unter der Woche verbrachten wir viel Zeit gemeinsam auf dem Universitätscampus. Die Themen Sexualität und Beziehung waren dabei in Diskussionen sehr beliebt. Durch diese Gespräche lernte ich die Klischeebilder kennen, die über europäische Frauen existieren. Das meist diskutierte Vorurteil war das der Europäerin, die als „leicht zu haben“ und sexuell befreit (*facil y liberada*) gilt. Ich sah mich sehr oft von meinen Bekannten in die Rolle jener „Anderen“ gedrängt, in die diese Bilder hineinimpliziert wurden. Ich fand mich nach und nach in einer Position wieder, in der ich nicht nur beobachtet werden konnte, wie meine kolumbianischen FreundInnen miteinander umgingen, sondern in der ich mich auch selber in Beziehung zu ihnen definieren musste. Dies führte zu großen Konflikten mit meiner Weiblichkeit und dem, was von außen von mir als „europäische Frau“ erwartet wurde. Ich merkte, dass „Frausein“ innerhalb meines kolumbianischen Umfeldes einen anderen Stellenwert einnahm und mich dazu zwang, über die persönliche Wahrnehmung meiner eigenen Weiblichkeit nachzudenken.

Im Bezug zu den Männern sah ich mich in einer neuen Situation: als Single-Frau war ich für sie nicht einfach eine Freundin (*compañera*), sondern ich war dezidiert „Frau“ – mit mir wurde in einem anderen Ton und über andere Themen gesprochen als mit meinen männlichen

europäischen Freunden, mir kam mehr Aufmerksamkeit zu und ich war immer in irgendeiner Weise ein sexuelles Wesen, das es zu erobern galt. Allerdings hatte ich mir durch Diskussionen und gewisse Standpunkte in meinem Freundes- und Bekanntenkreis einen Ruf als Feministin gemacht. Dies stieß bei vielen Männern auf großes Interesse und erlaubte mir, durch radikale Aussagen spannende Diskussionen zu entfachen. Darüber hinaus verschaffte mir das einen gewissen unsichtbaren „Schutzwall“ vor respektlosen Annäherungsversuchen.

Bei meinem zweiten Aufenthalt lebte ich mit meinem Freund zusammen und wurde auch von meinem bzw. unserem Umfeld als seine Partnerin (*novia*) definiert. Dies brachte neuerliche Konflikte mit sich, da ich mir von unserem Umfeld eine Rolle auferlegt fühlte, die ich nicht bereit war zu spielen: In meine Lebensweise und Ansichten wurde fehlende Loyalität meinem Freund gegenüber interpretiert und es wurde von mir erwartet, mich anhänglich und eifersüchtig zu geben. Anspielungen, Fragen und Kommentare aus dem Umfeld und vor allem von Seiten der Familie meines Freundes im Bezug auf Treue, Freiheit und angebliche kulturelle Unterschiede ließen mich sehr deutlich Geschlechterrollenbilder und existierende Idealvorstellungen wahrnehmen. Nicht nur meine eigenen Tagebuchaufzeichnungen sondern auch manchmal verzweifelter schriftlicher Nachrichtenverkehr mit vertrauten Personen in Österreich sind Dokumente einer aufschlussreichen Zeit, die ihren Teil zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen hat.

Innerhalb der Suche nach Eigendefinitionen und dem konstanten Hinterfragen meiner eigenen Kultur stieß ich auf unzählige Indizien und Hinweise für bestehende Rollenbilder – in mir selbst, sowie von außen auf mich projiziert. Die Rolle als europäische Frau, in die ich mich gedrängt fühlte, half mir zu verstehen, wo und wie Weiblichkeit innerhalb meines kolumbianischen Freundeskreises positioniert wird. Vorurteile gegenüber europäischen Männern, die ich in meinem Tagebuch aufschrieb, halfen mir später bei der Analyse, männliche Rollenideale meiner InformantInnen zu entschlüsseln. Die oft verzweifelten und aussichtslosen Reflektionsversuche gemeinsam mit meinen europäischen KollegInnen trugen einen großen Teil dazu bei, eigene inhärente Vorurteile und festgeschriebene Rollenbilder zu erkennen und so weit wie möglich zu dekonstruieren.

### **10.1.2 Wahrnehmungen auf sexueller Ebene**

Einen wesentlichen Teil der Forschung stellen mein privater Zugang und meine persönlichen Erfahrungen mit den erotischen Aspekten der kolumbianischen studentischen Gesellschaft dar. Die intensive und intime Beziehung zu meinem Partner Gabriel erlaubte es mir, soziale

Konzepte, Rollenbilder und Vorannahmen gegenüber der jeweiligen Kultur in der Praxis und „am eigenen Körper“ zu erfahren. Dieser höchst subjektive Zugang soll in diese Arbeit einfließen, weil er von der Themenfindung, über die Fragestellung und das Design des Leitfadens bis hin zur Datenauswertung den Forschungsprozess maßgeblich beeinflusst und geleitet hat. Zahlreiche Erkenntnisse und Rückschlüsse konnte ich aus meinen eigenen Erfahrungen und den reflektierenden Gesprächen mit meinem kolumbianischen Partner ziehen.

Sexuelle Interaktion zwischen InformantInnen und ForscherIn ist ein Thema, das in der Anthropologie nicht oft zur Sprache gekommen ist und über dem ein gewisses Tabu liegt. Dies hat einen eigenartigen Beigeschmack wenn man bedenkt, dass die Sexualität der beforschten Gesellschaften zur Genüge diskutiert wurde und wird (vgl. Dewalt/Dewalt 1998: 281). Intime Beziehungen im Feld werden automatisch als unangebracht und unklug angesehen. Der Ethik-Kodex der Feldforschung verlangt unterschwellig ein abstinentes Leben der Forschenden – die Gründe für die freiwillige Enthaltbarkeit der Forschenden wurden bisher nicht analysiert, sie wurden als offensichtlich angenommen (vgl. Dubisch 1998: 190-192). Jill Dubisch wirft zu Recht die Frage auf, wieso unausgesprochen vom Anthropologen/von der Anthropologin im Feld erwartet wird, zölibatär zu leben, wenn im Zuge der Feldforschung jeder andere Lebensbereich mit den InformantInnen geteilt wird:

„Is it a matter of ethics? We do almost everything with our 'informants': share their lives, eat with them, attend their rituals, become part of their families, even become close friends, and sometimes establish life-long relationships. At the same time, we 'use' them to further our goals, writing and speaking in public contexts about personal and even intimate aspects of their lives, appropriating these lives for our own purposes. Could a sexual relationship be any more intimate, committing, or exploitive than our normal relations with the 'natives'?“ (Dubisch 2001: 191)

Kathleen und Billie Dewalt (1998) raten besonders den unerfahrenen AnthropologInnen von intimen und sexuellen Beziehungen mit den Personen im Feld ab. Ihrer Ansicht nach sind die Risiken auf ethischer und persönlicher Ebene sowie gegenüber der forschenden Community zu hoch: Das Potential für sexuelle Ausbeutung könnte besonders bei einer Beziehung zwischen einem männlichen, weißen, heterosexuellen Forscher aus einem industrialisierten Land und einer Frau aus einer indigenen Kommunität groß sein. Auch könnte das Eindringen des Forschers/der Forscherin in die bereits bestehenden sozialen Beziehungen einer Gruppe nicht erwünscht sein und die Forschung gefährden. Schließlich warnen Dewalt und Dewalt besonders weibliche Forscherinnen auch vor möglichen sexuellen

Belästigungen und Vergewaltigung, wenn die Grenzen nicht von vornherein klar abgesteckt werden (vgl. Dewalt/Dewalt 1998: 280-284).

Jill Dubisch hingegen zählt Beispiele auf, die das Unverständnis zeigen, auf das der/die abstinente Forschende im Feld stoßen kann. Verkuppelungsversuche und allgemeine Besorgnis über den mentalen Gesundheitszustand des/der Forschenden sind in manchen Fällen die Folge (vgl. Dubisch 2001: 190-192). Auch Peter Wade berichtet, dass von seinen männlichen kolumbianischen Freunden im Feld die Erwartung an ihn gestellt wurde, sich mit Frauen einzulassen (vgl. Wade 1993: 205-208).

Ich entschied mich in meiner Forschung, meine privaten sexuellen Erfahrungen in die Analyse mit einzubeziehen. Es würde mir widersprüchlich erscheinen, diese Aspekte als „privat“ zu kategorisieren und zu versuchen, eine Objektivität vorzugeben, die in Wahrheit nicht gegeben ist. Gloria Wekker betont die Wichtigkeit des Diskurses über die erotische Subjektivität der/des Forschenden und ermuntert dazu, sich nicht von Vorurteilen einschüchtern zu lassen: „I will assume that the days and the gendered dangers of being labeled a ‚field groupie‘, committing professional suicide, are long gone“ (Wekker 2006: 15).

Die Partizipation in intimen Beziehungen mit Kolumbianern verhalf mir zu Information, zu der ich sonst keinen Zugang gehabt hätte. Auch Dewalt und Dewalt erkennen außerdem an, dass durch Liebesbeziehungen in manchen Fällen eine höhere Akzeptanz des Feldes gegeben sein kann (vgl. Dewalt/Dewalt 1998: 280-284). Mir passierte es einige Male, dass meine InformantInnen sich mir leichter öffneten, nachdem ich von eigenen Erfahrungen mit Kolumbianern erzählt hatte.

Die primäre Motivation, mich auf intime Beziehungen mit Kolumbianern einzulassen, war es jedoch nicht, dadurch zu wissenschaftlichen Daten zu gelangen. Viel eher waren diese Erfahrungen privater Natur, trugen aber wesentlich sowohl zur erfolgreichen Konzepterstellung als auch zur Datenanalyse bei. Als ich nach Kolumbien kam um zu studieren, hatte ich den tiefen Wunsch in mir, das kolumbianische Leben „richtig kennen zu lernen“. Ich hatte in mehreren vorangegangenen Reisen durch Lateinamerika als Touristin das Gefühl gehabt, das Leben der Menschen nur oberflächlich kennen gelernt zu haben. In Kolumbien wollte ich mit den KolumbianerInnen leben, „so wie sie es tun“. Ich hatte das Bedürfnis, die Grenzen zwischen dem Ich und dem Anderen zu dekonstruieren; das was Peter Wade „[...] to transcend the apparent separation of self and other, to know another world

intimately, be accepted by it and perhaps to know myself in and through it“ (Wade 1993: 202) nennt.

Teil davon waren für mich intime Beziehungen und romantische Begegnungen mit kolumbianischen Männern. Aus Angst vor dem Fremden und den Stereotypen über lateinamerikanische Männer hatte ich auf anderen Reisen jeden intimen Kontakt mit einheimischen Männern gemieden. Als ich nach Kolumbien kam um ein Jahr dort zu leben, war es mir ein Anliegen, auch die erotischen Aspekte der Gesellschaft kennen zu lernen und meine bis dahin unhinterfragten Klischeevorstellungen zu demontieren. Ich vermied daher bewusst Beziehungen zu Europäern, die über eine Freundschaft hinausgingen und suchte aktiv den Kontakt zu jungen kolumbianischen Männern. Alle Männer, mit denen ich sexuelle Begegnungen hatte, waren Studenten der *Universidad Nacional*. Dies ergab sich automatisch durch mein Umfeld und die Lokale, die ich besuchte. Die Beziehung zu Gabriel, der zu dem Zeitpunkt sein Graphikdesign-Studium bereits abgeschlossen hatte, fing als unverbindliches Abenteuer an und entwickelte sich im Laufe der Monate zu einer ernsteren Beziehung.

Körperliche sexuelle Begegnungen mit unterschiedlichen Männern fanden während meines ersten Aufenthalts – in der informellen Phase – statt. Während meines zweiten Aufenthalts, der eigentlichen Feldforschung, hatte ich nur mit meinem Partner eine sexuelle Beziehung. Er gab mir sein Einverständnis, unsere gemeinsamen Erfahrungen in meine Daten einfließen zu lassen. Er erklärte sich außerdem dazu bereit, regelmäßig reflexive Gespräche über unser Sexualleben mit mir zu führen, die ich entweder aufnahm oder mitnotierte.

Für meine Interviews erstellte ich mir selber einen persönlichen Ethik-Kodex. Mir war bewusst, dass männliche Interviewpartner vielleicht mit einer gewissen Erwartungshaltung zum Interview kommen könnten. Mir lag sehr viel daran, bestehende Klischees über sexuell freizügige Europäerinnen nicht zu bestärken. Außerdem wollte ich den professionellen Charakter der Interviews wahren – einerseits, um verlässliche Daten zu bekommen und andererseits aus Verantwortung der anthropologischen Forschung gegenüber. Ich hatte den Verdacht, dass als weibliche europäische Anthropologie-Studentin, die über Sex forscht und sich dann auch noch mit ihren Informanten einlässt, mein Projekt in ein fragwürdiges Licht gerückt und mir bzw. meiner Arbeit die Glaubwürdigkeit genommen werden könnte. Außerdem hatte ich eine Verantwortung gegenüber den Partnerinnen meiner Informanten. Ich fragte einmal eine Interviewpartnerin, ob ich ihren Freund auch befragen dürfte. Sie gab mir keine explizite Absage, aber ihre Reaktion war sehr zweifelnd und ich konnte ihr Misstrauen

spüren. Dies war kein Einzelfall, mehrmals kamen mir Ablehnung und Misstrauen von kolumbianischen Frauen entgegen, die mich als Bedrohung und potentielle Rivalin sahen. Dewalt/Dewalt berichten von ähnlichen Erfahrungen ihrer StudentInnen:

„Several women researchers we know [...], have experienced reluctance and even hostility from potential women informants as a result of their expectation that 'U.S. women' were out after their husbands. Several of our female graduate students have found themselves in awkward situations because of the perception among some Latin American men that all U.S. women are 'loose'. In part, these problems were the results of previous experience with researchers who did have intimate relationships with men (including married individuals) in the community.“ (Dewalt/Dewalt 1998: 283)

Aus diesen Gründen wahrte ich bei allen Gesprächen die Distanz und stellte von Beginn an durch Mimik, Körperhaltung und die Art, das Gespräch zu führen, klar, dass das Interview über keine platonische Beziehung hinausgehen würde. Dies funktionierte ausgesprochen gut und ich sah mich kein einziges Mal in einer bedrängten Situation. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass ich immer zu Beginn von meinem Partner erzählte und einige Interviews in unserer gemeinsamen Wohnung führte. Ich gehe davon aus, dass dadurch für viele männliche Gesprächspartner von Anfang an klar war, dass eine „praktische Datenerhebung“ unerwünscht und unmöglich war.

Ich machte die Erfahrung, dass mir meine Gesprächspartner großes Vertrauen und eine überraschende Offenheit entgegenbrachten. Ich führe dies vor allem auf zwei Aspekte zurück: einerseits spielte meine Haltung als „gute Freundin“ eine große Rolle. Die Tatsache, dass keinerlei Erwartungen meinerseits an den Tag gelegt wurden, ermöglichte es meinen Gesprächspartnern, auch über ihre Schwächen, Unsicherheiten und peinlichen Erfahrungen zu sprechen. Andererseits – und dies trifft auch auf die weiblichen Gesprächspartnerinnen zu – nahm ich als europäische Forscherin die Position der Anderen ein. Dadurch entstand eine auf Gegenseitigkeit beruhende Neugier auf unbekanntem Welten, wie es auch Peter Wade beschrieb: „[...] I represented an otherness to them, just as they did so for me“ (Wade 1993: 204).

Dies erlebte ich mit Männern und Frauen auf unterschiedliche Art und Weise: bei den meisten weiblichen Gesprächspartnerinnen hatte ich nicht das Gefühl, dass sie zum ersten Mal über ihre Sexualität und Lust sprachen. Dies mag erstaunen wenn man sich erinnert, dass in der Literatur die weibliche Lust in Kolumbien als sehr starkes Tabu beschrieben wird (vgl. Londoño 1982: 152-155). Allerdings änderten sich oft im Laufe des Gesprächs ihre



Ausdrucksweise und die Detailliertheit der Erzählungen. Wurden zu Beginn des Interviews sexuell konnotierte Wörter umschrieben, gingen sie im Laufe der Konversation dazu über, umgangssprachliche und oft derbe Ausdrücke zu verwenden.

Von Männern hörte ich sehr oft die Bitte, das Erzählte unbedingt für mich zu behalten, da sie noch niemals zuvor mit jemandem davon gesprochen hätten. Gefühlsmäßig würde ich meinen, dass meine Offenheit und mein freundschaftliches Interesse bei manchen Männern – besonders bei jenen, die mich nur durch das Interview kennengelernt hatten – Verwirrung auslöste. Ich möchte zwei Beispiele nennen, in denen aufgrund meiner besonderen Stellung als „Andere“ – als europäische Forscherin und damit Außenstehende – meine Grenzen zwischen intellektueller und erotischer Kommunikation angetestet wurden. In einem Fall ließ ich dieses Übertreten in den sexuellen Raum zu, im anderen Fall nicht.

Juan, ein 20-jähriger Medizinstudent, mit dem ich auf persönlicher Ebene sehr gut kommunizierte – wir hatten uns vor dem Interview aber noch nicht gekannt –, erzählte mir von schweren Konflikten mit seiner Nacktheit und seinem eigenen Körper. Er war davon überzeugt, dass er diese Konflikte überwinden könnte, wenn ihn jemand nackt fotografierte. Dies war aber ein Ding der Unmöglichkeit, da er nicht einfach jemanden in seinem Umfeld bitten konnte, dies zu tun: ein kolumbianischer Mann würde ihn als homosexuell verdächtigen, eine Frau würde ihm anzügliche Hintergedanken vorwerfen. Ich fiel in keine dieser Kategorien: als über Sexualität forschende Europäerin war ich in jeder Hinsicht Außenstehende. Durch unser langes Gespräch wusste er von meiner Offenheit gegenüber Erfahrungen, die über gesellschaftliche Barrieren hinausgehen und meinem Interesse an einer Auseinandersetzung mit sexuellen Aspekten. Juan wusste auch von meiner offenen und für Kolumbien sehr ungewöhnlichen Beziehung mit Gabriel. Also fragte er mich, ob ich ihn fotografieren würde. Ich sagte zu, weil ich durch die starke persönliche Verbindung darauf vertrauen konnte, dass Juan meine Grenzen respektieren würde. Abgesehen davon war es offensichtlich, dass hinter seiner Idee kein primäres sexuelles Interesse steckte, sondern der Wunsch nach intensiver Auseinandersetzung mit seiner Körperlichkeit.

Wir verbrachten daraufhin einen ganzen Nachmittag in meiner Wohnung und schossen mit meiner Kamera unzählige Fotos. Durch meine Position als Forschende hatten wir einen Rahmen, der es uns erlaubte, uns gemeinsam mit seiner Sexualität auf andere Weise als nur in Form eines Gesprächs auseinanderzusetzen, ohne aber in körperlichen Kontakt zu treten. Für uns beide war dieser Nachmittag eine einschneidende Erfahrung: für mich, weil ich als

Zeugin und Akteurin an einem für meinen Informanten signifikanten „Ritual“ teilnehmen durfte; für ihn, weil er die Möglichkeit bekam, eine, wie er es nannte, transzendente Erfahrung mit seinem Körper und seiner Männlichkeit zu machen.

Daniel, ein 21-jähriger Technikstudent – auch ihn hatte ich vor dem Interview noch nicht gekannt – erzählte mir im Laufe des Interviews immer wieder, dass seine aktuelle Freundin seiner Meinung nach nicht besonders experimentierfreudig sei. Unter anderem erwähnte er, dass er noch nie in einem Motel gewesen war, diese Erfahrung aber unbedingt machen wollte. Seiner Ansicht nach gehörte zu einer richtigen Beziehung unter StudentInnen der Besuch eines Stundenhotels. Seine Freundin lehnte diesen Vorschlag aber vehement ab. In einem Moment des Interviews erwähnte ich, dass ich Stundenhotels erst in Kolumbien kennengelernt hatte und die Erfahrung amüsant gefunden hatte. Nach dem Interview begann er mir von einer Bekannten, die Motelbesitzerin war, zu erzählen. Ich zeigte großes Interesse – was zur Folge hatte, dass er mich fragte, ob ich mit ihm einmal in eines der Motels seiner Bekannten gehen wollte. Mich verwirrte die Frage, da ich mir nicht sicher war, was sie implizierte. Ich hatte die Stundenhotels erst kurz zuvor kennen gelernt und hatte sie als Orte zur reinen sexuellen Betätigung verstanden. Aus Unsicherheit und um eine peinliche Situation zu vermeiden, sagte ich im ersten Moment zu. Ich bereute meine Zusage bereits ein paar Stunden nach dem Interview: ich hatte das Gefühl, in Daniels Vorstellung dem Klischee der Europäerin, die „offen“ und „leicht zu haben“ (*facil y liberada*) sei, zu entsprechen. Ich wusste, dass das Risiko sehr hoch war, dass Daniel mein Interesse missverstanden und als indirekte Zusage zu einer sexuellen Handlung aufgefasst haben könnte. Ich zog es in diesem Fall vor, auf eine interessante persönliche und wissenschaftliche Erfahrung zu verzichten, und sagte das Treffen per E-Mail ab.

Diese Beispiele zeigen, dass die schmale Linie zwischen einem formellen Gespräch und einer Interaktion, die in den persönlichen Bereich eindringt, immer wieder neu ausgehandelt werden musste und ich mir auch oft selber nicht sicher war, wie weit ich gehen konnte bzw. durfte. Die individuelle Gesprächssituation und die „Chemie“ zwischen dem jeweiligen Gesprächspartner/der jeweiligen Gesprächspartnerin und mir waren ausschlaggebend für den Grad an Nähe, der von beiden Seiten zugelassen wurde. Daher muss die Rolle, die das „anthropologische Ich“ im Feld spielte, anerkannt und berücksichtigt werden.

## 10.2 Teilnehmende Beobachtung auf sozialer Ebene

Die Suche nach den erotischen Aspekten auf der zweiten Ebene der teilnehmende Beobachtung – der sozialen Ebene - führte mich unweigerlich direkt an den Campus – die *Ciudad Universitaria*, wo ich einen Großteil der Feldforschung durchführte. Für viele meiner Interview- und Gesprächspartnerinnen spielte und spielt der Campus der *Universidad Nacional* aus mehreren Gründen eine ausschlaggebende Rolle für ihre sexuelle Sozialisation:

Bogotá ist mit offiziell fast sieben Millionen EinwohnerInnen (DANE) eine verhältnismäßig große und dicht besiedelte lateinamerikanische Hauptstadt, die sich von Norden bis Süden sehr weit erstreckt (33 km) und von Osten bis Westen sehr schmal ist (16 km). Oft müssen StudentInnen einen langen Weg mit dem öffentlichen Transport zurücklegen, um von der Wohnstätte bis zur Universität zu gelangen. Die öffentlichen Transportmittel sind meist überfüllt und Staus auf den Straßen lassen die Anreise zur Universität manchmal ein mühsames und zeitintensives Unterfangen werden. Für viele meiner InterviewpartnerInnen ist die Wohnstätte das Elternhaus. Für Studierende in einer Beziehung ist dies in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: da der Wohnort umständlich zu erreichen ist, verbringen viele den Großteil ihrer Zeit am Universitätscampus. Zum Anderen herrschen im elterlichen Haus oft strenge moralische Regeln: Übernachten des Partners/der Partnerin ist in den meisten Fällen nicht gestattet. Meist darf sich das junge Paar zwar im Zimmer aufhalten, aber nicht mit geschlossener Türe. In den meisten Fällen aber sitzt beim Besuch des Partners/der Partnerin die ganze Familie gemeinsam im Wohnzimmer.

Dies sind die zwei Hauptgründe, warum junge Paare alternative Orte suchen müssen, um unter sich und sexuell aktiv sein zu können. Abgesehen von den Stundenhotels oder sogenannten *Moteles* bietet der Universitätscampus einen Raum, der sich aufgrund von drei Aspekten vom Elternhaus, öffentlichen Parks und Motels unterscheidet:

- Sicherheit: Die Universität hat drei Eingänge, die alle von Securities bewacht werden und die regelmäßig Gepäckskontrollen am Eingang durchführen (URL 2). Der Universitätscampus gilt als einer der sichersten Orte Bogotás, obwohl sich dies laut Berichten der Studierenden in den letzten Jahren ins Negative verändert hat. Junge Paare finden am Campus Ruhe und Sicherheit, um sich ungestört miteinander zu beschäftigen.
- Freiheit: Aufgrund der Anonymität und dem Umfeld fühlen sich viele meiner InterviewpartnerInnen auf dem Universitätscampus frei. Das Umfeld auf der

Universität wird als sehr liberal und weltoffen und oft als viel fortschrittlicher als „die Welt draußen“ – („*afuera*“) beschrieben. Auch die Tatsache, dass man/frau unter „Gleichgesinnten“ – anderen Pärchen, die die Zweisamkeit suchen – ist, trägt zum Gefühl der Freiheit bei. Die elterliche Autorität und die moralischen Vorstellungen sind innerhalb des Universitätscampus nicht mehr wirksam.

- Zeit: Im Elternhaus sind die Möglichkeiten, zu zweit zu sein, begrenzt und beschränken sich auf Momente, in denen niemand zuhause ist. Dies bedeutet Zeitdruck und Stress. Die StudentInnen verbringen oft den ganzen Tag am Universitätscampus und die Zeitlücken zwischen den Lehrveranstaltungen („*huecos*“) schaffen Zeit für romantische Treffen.

Die folgenden Zitate verdeutlichen diese drei Aspekte:

*„Obvio, llevarlo a la casa no se podía. En mi casa no se podía hacer nada. En la hora que llega mi Roberto él todavía se queda en la sala o si no, en mi cuarto, y yo duermo con mi Mama. Todavía. 26 años, trabajando, yo ya viví un año con él, llevo 7 años con él y todavía el se queda en la sala. Entonces llevarlo a la Universidad...no, en la casa obviamente no se podría. Y acá pues en la universidad eran lo huecos, digamos de clase a clase...4 horas de vagancia...pues vamos con él allá, si? Los espacios se prestaban, los tiempos se prestaban...pues para que uno estuviera por allí.“* (Sonia, Gesundheits- und Krankenpflege/Interview 13)

*„La Nacho abre la mente y hace que pienses que puedes ser libre para hacer lo que quieras. De pronto a veces uno no lo es, pero si te permite pensar que puedes hacer muchas cosas. Entonces tu sabes que si tu vas en la Nacional cogida de la mano con otra mujer, nadie te va a decir nada; mientras que si lo haces por la calle la gente te va a juzgar. Tu sabes, eso te crea una formación como mas...mas abierta. Mas de „open mind“. Más alejada de tabues, eso es el punto. Es ser libre para vestirse, para hablar, para comportarte, para...esa misma libertad. Y es una libertad argumentada. Porque cuando uno está en la Nacional todo tiene un argumento.“* (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)

*“Bueno, la Universidad Nacional es una cosa rara en el planeta, o bueno aquí en Colombia. No sé, los espacios, las formas de pensar al rededor, la historia, todo hace que la gente que convive aquí este mucho más abierta, o sea no sabría decirte más de eso.”* (Adrian, Anthropologie/Pre 2)

*“En el campus venía para tener relaciones, como tal sexo no, pero si para quedarme allá tirado con alguien si, por que yo prefiero estar a campo abierto... en mitad de árboles, monte, lo que venga, que en mitad de edificios... si, yo vengo a la universidad es para hacerme en un lugar que sea fresco, donde haya vegetación.”* (Felipe, Anthropologie/Interview 11)

Durch die oben angeführten Gründe und die Erzählungen meiner GesprächspartnerInnen war der Campus für meine Feldforschung ausschlaggebend. Auf langen Wanderungen mit meiner

Kamera und dem Feldtagebuch über die Wiesen des Campus und durch die Institute versuchte ich, die erotischen Aspekte der Universität und die wesentlichen Orte der sozialen Interaktion zu entdecken und zu verstehen. Die große *Ciudad Universitaria* mit ihren Grünflächen, Hainen, Sportplätzen, Teichen und Plazas bietet unzählige Räume für unterschiedliche soziale Ereignisse bzw. Zusammentreffen. Einige dieser Orte haben offizielle Namen, andere haben Bezeichnungen, die von Studierenden erfunden und weitergegeben wurden. Die zentralen Plazas und die angrenzenden Grünflächen (*los pastos*) sind öffentliche Räume, an denen politische Kundgebungen, Aktionismus, Musik- und Sportveranstaltungen sowie Parties stattfinden. Besonders an Freitag-Abenden treffen sich hier große Gruppen von Studierenden und auch Jugendlichen anderer Universitäten mit Wein, Marihuana und Musikinstrumenten zum Lagerfeuer. Unter der Woche und tagsüber verbringen die Studierenden bei Schönwetter die Pausen zwischen den Lehrveranstaltungen (*huecos*) auf den Wiesen vor den Instituten. Dort wird gelesen, diskutiert und gerastet, viele haben Musikinstrumente, Ball- und Seilspiele mit. Diese Art, die Zeit zu verbringen, hat von den StudentInnen eine eigene Bezeichnung bekommen: „*pastear*“ – ein Verb, das vom Wort *pasto* (Wiese) kommt und das gemeinsame Verweilen auf den Wiesen bezeichnet.

Abseits von den großen sozialen Treffpunkten finden sich ruhigere Orte. Hier halten sich hauptsächlich Menschen auf, die lernen oder z.B. ein Musikinstrument üben wollen. Da die Intensität der Baumhaine vom Zentrum zu den Randflächen hin zunimmt, fungieren diese sehr einsamen und idyllischen Orte als beliebte Treffpunkte für Pärchen. Ein Interviewpartner erzählte mir, er und seine erste Freundin hatten ihren gemeinsamen Baum, zu dem sie sich zeit ihrer Beziehung zurückzogen. Eines dieser Wäldchen gilt als besonders legendär für romantische Treffen oder sexuelle Erkundungen: Es bekam von den Studierenden den Namen „*Parque de los asmáticos*“ (Asthmatherpark), eine Anspielung auf die keuchenden Geräusche der Pärchen beim Liebesspiel und der jungen masturbierenden Männer, die sich angeblich dorthin zurückziehen. Auf der Internetplattform „Facebook“ gründeten Studierende der „*Nacho*“ eine Gruppe namens „*El sitio más raro de la UN para echarse un quickie*“ („Der außergewöhnlichste Ort an der Uni für einen Quickie“). In dieser Gruppe wird ausführlich diskutiert, welche Institutsgebäude, Seminarräume, Dunkelkammern oder Parks sich am besten für ein schnelles sexuelles Erlebnis eignen.

Das Studierendenleben als Initiationsphase zu einem aktiven Sexualleben und die Universität als Ort dafür werden einmal im Jahr groß gefeiert: jedes Jahr am 30. Oktober findet –

inoffiziell – das „Aquelarre“<sup>1</sup> statt. Hunderte StudentInnen kommen mit Zelten, Alkohol, Drogen und Musik auf den Campus und feiern bis in die Morgenstunden. Viele ziehen sich dann in die Zelte zurück – im besten Fall mit einem/einer potentiellen SexualpartnerIn. Studierende der *Enfermería* erzählten mir, dass am folgenden Tag öfter als an anderen Tagen die „Pille danach“ ausgeteilt werden musste. Außerdem soll die Zahl der benutzten Kondome, die am nächsten Tag auf den Wiesen herumliegen, Aufschluss über den Erfolg der legendären Feier geben.

Ein weiterer Teil der teilnehmenden Beobachtung fand im Kontext des sozialen Lebens meiner InformantInnen außerhalb der Universität statt. Parties und Tanzen sind ein zentraler Bestandteil des Universitätslebens in Bogotá, der auch für die sexuelle Interaktion ausschlaggebend ist. Besonders das Tanzen gilt als das eigentliche sexuelle Vorspiel und als unerlässliches Ritual der Annäherung. Geschlechterrollenbilder, die in den Interviews beschrieben wurden, wurden bei Parties und konzentrierten sozialen Ereignissen oft sehr deutlich sichtbar.

Schließlich analysierte ich auch Zeitschriften, die von meinen InterviewpartnerInnen als prägend genannt wurden. Am häufigsten wurde die Männerzeitschrift „SOHO“ erwähnt, in der weibliche nackte Models abgebildet sind, die auch über ihr Sexuelleben interviewt werden. Es finden sich auch Artikel über Sexualpraktiken, Verführungsstrategien und Motorräder und Autos darin. Ein Interviewpartner hatte alle seine SOHO-Ausgaben aufbewahrt und stellte sie mir für meine Forschungsarbeit zur Verfügung.

## **11 Datenanalyse**

Für die Analyse der von mir in Kolumbien akquirierten Daten wandte ich das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring an. Dieses Verfahren erschien mir angemessen, da es eines seiner Hauptanliegen ist, die volle Komplexität der Gegenstände zu erfassen. Das Verfahren beruft sich auf die Erkenntnis der Sozialwissenschaften, dass die menschliche Wirklichkeit in sich vielfältig und komplex ist (vgl. Mayring 2008: 11-15). Mayrings Modell erhebt den Anspruch, sich an der Vielschichtigkeit von Informationen und am Verstehen zu

---

<sup>1</sup> Die Bezeichnung „Aquelarre“ bedeutet Hexensabbat. Dies sind orgiastische Treffen zwischen Hexen, Hexern und dem Teufel. In der keltischen Kultur waren Aquelarras geheime religiöse Rituale, bei denen halluzinogene Drogen konsumiert wurden, um einen ekstatischen Zustand während des Rituals zu erreichen. Die Studierenden der *Nacho* haben den Namen als Bezeichnung für ihr eigenes „orgiastisches“ Fest adaptiert. Zugleich fällt das gewählte Datum mit dem nordamerikanischen Halloween zusammen, was die Verbindung zur Hexentradition darstellt. Viele Partygäste erscheinen auf dem Aquelarre in Hexenverkleidung (URL 7).

orientieren, ohne aber auf den Vorzug der quantitativen Inhaltsanalyse, theorie- und regelgeleitet vorzugehen, zu verzichten. Da in meinen Daten nicht die Häufigkeit des Auftretens bestimmter Informationen, sondern deren Inhalt analysiert wird, ist dieses Verfahren für die Beantwortung meiner Forschungsfrage sinnvoll (vgl. Gläser/Laudel 2006: 191-193).

Mein Vorgehen stützte sich vor allem auf die Kategorienbildung, die für die Extraktion – die Entnahme der benötigten Informationen aus dem Text – ausschlaggebend war. Die transkribierten Interviews sowie Texte aus Zeitungen fungierten als Basistext, anhand dessen ich die Analyse durchführte. Durch die frühzeitige Trennung vom Ursprungstext habe ich versucht, die Informationsquelle zu reduzieren und entsprechend meinem Forschungsziel systematisch zu strukturieren. Ich hatte bereits die Interviews selbst nach Kategorien strukturiert, jedoch stellte sich im Laufe des Transkriptions- und Datenaufarbeitungsprozesses heraus, dass die Analysekategorien nicht genau den Kategorien des Leitfadens entsprechen würden. Ausgehend von theoretischen Vorüberlegungen konstruierte ich ein Suchraster, dessen sechs Kategorien ich die extrahierten Informationen zuordnete. Aus diesen Extraktionsergebnissen folgte die Interpretation und Analyse der von mir als relevant beurteilten Informationen. Die Selbstreflexion bildete in dieser Phase eine wichtige Säule: sowohl in die Extraktion als auch in die Aufarbeitung fließen individuelle Interpretationsprozesse und persönliche Verstehensabläufe ein (vgl. Gläser/Laudel 2006: 194-200).

#### **IV STUDIERENDE DER „UNIVERSIDAD NACIONAL“ IM UMGANG MIT GESCHLECHTERROLLENBILDERN IN SEXUALITÄT UND SEXUELLER PRAXIS**

Im folgenden Kapitel sollen die in Teil II dargestellten Konzeptionen von Geschlechterbeziehungen auf ihre Relevanz unter den interviewten GesprächspartnerInnen der *Universidad Nacional* in Bogotá überprüft werden. Dies erfolgt anhand der bereits erwähnten sechs Kategorien des nach der Transkription der Interviews erstellten Rasters, auf dem die Analyse der Informationen basiert:

##### 1.) Soziokultureller Hintergrund

- 2.) Vorstellungen von idealisierter Männlichkeit und idealisierter Weiblichkeit:  
*machismo/marianismo*
- 3.) Aktivität/Passivität
- 4.) Heterosexistische Normativität
- 5.) Masturbation
- 6.) Die *Universidad Nacional* als Ort für sexuelle Formation

Die Themen der Analysekategorien sind allerdings nicht klar voneinander abgrenzbar und oft untrennbar miteinander verflochten, da sie sich gegenseitig beeinflussen und voneinander abhängig sind. Daher werden zwischen den einzelnen Kategorien Verbindungen hergestellt. Im folgenden Kapitel werde ich auf diesen Grundlagen versuchen, ein lebendiges Bild von in der Gesellschaft festgeschriebenen Geschlechtervorstellungen zu zeichnen. Ich will aufzeigen, wie sie sich im Prozess der Konstruktion von Sexualität meiner InterviewpartnerInnen manifestieren. Alle Interviews sind anonymisiert.

## **12 Soziokultureller Hintergrund**

Der soziokulturelle Background determiniert die ersten Erfahrungen mit Sexualität und sexuellen Erlebnissen mit dem anderen oder dem gleichen Geschlecht. Die Analyse des familiären, politischen, religiösen und sozialen Umfeldes ist unumgänglich, um die Konstruktion von Geschlechterrollenbildern in der Sexualität zu verstehen. Die starke katholische Prägung der Gesellschaft und der Einfluss der Kirche müssen dabei besonders berücksichtigt und hinterfragt werden, um die Konstruktion von Sexualität aufzurollen. Historisch gesehen war der Einfluss der römisch-katholischen Kirche in Lateinamerika zwar nicht der einzige, aber zweifelsohne spielte die religiöse Eroberung des lateinamerikanischen Kontinents eine bezeichnende Rolle in der Festschreibung von Legitimität und Illegitimität sexuellen Verhaltens: der legitime Bereich für sexuelle Interaktionen der katholischen Kirche des 16. Jahrhunderts spielte sich innerhalb der monogamen heterosexuellen Ehe ab. Jeder weitere körperliche Kontakt war verboten, sei es Sex zwischen Unverheirateten oder Sex zwischen Personen des gleichen Geschlechts (vgl. Chant/Craske 2003: 134-136). Wenngleich die Regeln des mittelalterlichen Klerus nicht mehr von offizieller Bedeutung sind, so haben sie sich in Form von Wertvorstellungen in der Gesellschaft festgesetzt: „These proscriptions have been remarkably persistent, and have played a major part in influencing hegemonic



sexual discourses not only in Latin America, but elsewhere, both past and present“ (Chant/Craske 2003: 134).

Ebenso soll Augenmerk auf die soziale Transformation gelegt werden, die von vielen AutorInnen mit großer Bedeutung für die Geschlechterbeziehungen in Lateinamerika versehen wird (vgl. z.B. Rocha 2003, Chant/Craske 2003, Gutmann 1998). Die Studierenden der *Universidad Nacional* identifizieren sich als VorreiterInnen in dem Prozess sozialer Veränderungen. Um den Moment dieser Entwicklung zu erfassen, ist ein Rückblick auf die Kindheit und Jugend der jungen StudentInnen sinnvoll.

## **12.1 Überblick über die soziale Stratifizierung in Bogotá**

Aufgrund der Heterogenität der Studierenden an der *Universidad Nacional* ist es notwendig, den soziokulturellen Hintergrund und die Herkunft meiner InterviewpartnerInnen zu skizzieren. Dies trägt meiner Meinung nach zu einem besseren Verständnis der Erzählungen bei und trägt dem ganzheitlichen Bild der Geschichten meiner GesprächspartnerInnen Rechnung.

In Bogotá wird die Gesellschaftsschicht im Alltagsdiskurs an der Stratifizierung der Wohneinheiten „gemessen“. Seit 1991 werden Sektoren und Gebäude in sechs einheitliche soziale Schichtungen unterteilt (*Estratos Sociales*), die unterschiedlich hoch vom Staat subventioniert werden. Je nach der vom Staat definierten sozioökonomischen Zuteilung fließen öffentliche Mittel in die Infrastruktur, den öffentlichen Dienst, den Gesundheitssektor und in Bildungseinrichtung der Zonen, die die staatliche Unterstützung am dringendsten brauchen.

„La Estratificación Socioeconómica comprende la clasificación de los inmuebles residenciales en grupos socioeconómicos homogéneos en sí y heterogéneos entre sí, a través de sus características físicas, del entorno inmediato y del contexto urbano o rural en el que se encuentran.“ (URL 9)

Die Unterteilung erfolgt anhand des Durchschnittseinkommens der BewohnerInnen des jeweiligen Sektors:

Distribución de los estratos en Bogotá (DANE):

Estratos de Bogotá	Ingreso per cápita	Porcentaje
1 (Bajo - bajo)	Menos de un SML**	9,3
2 (Bajo)	Entre 1 y 3 SML	42,7
3 (Medio - bajo)	Entre 3 y 5 SML	30,2
4 (Medio)	Entre 5 y 8 SML	9,1
5 (Medio - alto)	Entre 8 y 16 SML	3,7
6 (Alto)	Mas de 16 SML	1,7

\*\*Salario Mínimos Legales Mensuales

## 12.2 Persönlicher Hintergrund meiner GesprächspartnerInnen

### 12.2.1 Regionale Herkunft

Der Großteil meiner Bekannten an der *Universidad Nacional* ist in populären Sektoren Bogotás aufgewachsen und kommt aus einfachen Verhältnissen (*Estrato 2-3*). Viele von ihnen sind die ersten in der Familie, die eine universitäre Ausbildung genießen; bereits der *Bachillerato* (Matura) des Sohnes oder der Tochter an einem öffentlichen Gymnasium bedeutet für viele Familien einen sozialen Aufstieg. Meine InterviewpartnerInnen hingegen kommen aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Die Mehrheit lebt in Zonen mit *Estrato 3*. Eine Interviewpartnerin (María Elena) wuchs in einem Dorf im Norden des Landes mit *Estrato 1* auf und ein Gesprächspartner (Cesar) lebt mit seiner Familie in einer Zone Bogotás mit *Estrato 6*. Einige gaben ihre *Estratos* als 3-4 oder 2-3 an. Die Unterteilung in die *Estratos* darf allerdings nicht als absolute Aussage über die sozioökonomische Position gesehen werden: So ist z.B. das gesamte Dorf María Elenas *Estrato 1*, unabhängig von der finanziellen Situation der einzelnen Individuen bzw. Familien.

Zwölf Studierende, mit denen ich gesprochen habe, wuchsen in Bogotá auf. Davon leben noch alle mit ihrer Familie im Elternhaus. Sechs der GesprächspartnerInnen kommen aus anderen Zonen Kolumbiens und leben jetzt in Bogotá, um zu studieren. Vier davon kommen aus kleineren Städten (Armenia und Cúcuta) und zwei aus kleinen Dörfern in Cundinamarca und Norte de Santander. Einige leben allein oder mit KommilitonInnen in Wohngemeinschaften, andere sind zu Verwandten, die in Bogotá leben, gezogen. Zwei

InterviewpartnerInnen haben sehr oft den Wohnort gewechselt: Ana María verbrachte ihre ersten neun Lebensjahre aus beruflichen Gründen ihrer Eltern in Belgien. Danach zog die Familie gemeinsam nach Bogotá zurück. Felipes Eltern sind ÄrztInnen, die aus Cali kommen, aber sehr oft den Wohnort wechselten. Er lebte zehn Jahre in Frankreich und an mehreren Orten in ruralen Gebieten Kolumbiens.

Alle InterviewpartnerInnen der technischen Studienrichtung kommen aus Bogotá. Bis auf eine Ausnahme leben alle im Norden der Stadt. Der Norden gilt als wohlhabende Gegend und verhältnismäßig sichere Zone. In der Kategorie Geisteswissenschaften und Kunst kommen nur zwei InterviewpartnerInnen aus Bogotá, während aus der Kategorie *Ciencias de Salud* der Großteil schon zeit seines Lebens in Bogotá zuhause ist.

Zusammengefasst kommen alle GesprächspartnerInnen aus der unteren bis oberen Mittelschicht. Niemand der GesprächspartnerInnen lebt im Süden der Stadt, die als Substandard-Zone gilt (URL 9), die Eltern aller GesprächspartnerInnen haben ein regelmäßiges Einkommen. Auch als Oberschicht definierte niemand der InterviewpartnerInnen seine/ihre Familie.

### **12.2.2 Bildungsstand der Eltern**

Einer der Hauptaspekte, durch die der Rahmen meines Forschungsfeldes und des theoretischen Samplings definiert wurde, ist die Tätigkeit meiner InterviewpartnerInnen als Studierende an der *Universidad Nacional*. Wie bereits erwähnt, bekommen durch den öffentlichen Charakter der *Universidad Nacional* viele junge Menschen, die aus keinem wirtschaftlich gut situierten oder akademischen Umfeld kommen, die Möglichkeit zu studieren. Dies hat für viele Familien eine große Bedeutung: der/die junge Studierende ist oft HoffnungsträgerIn für einen sozialen Aufstieg der Familie. Dadurch bekommt das Universitätsleben für jede/n Einzelne/n eine unterschiedliche Bedeutung. Von meinen InterviewpartnerInnen kommt die Hälfte aus Familien, in denen die Eltern nach dem *Bachillerato* (Matura) eine universitäre Ausbildung abgeschlossen haben. Allerdings ist auch diese Tatsache nicht als absolut zu verstehen: drei InterviewpartnerInnen erzählten mir, dass ihre Eltern das Studium aus finanziellen oder organisatorischen Gründen durch die Kinder nicht abschließen konnten. Bei einigen InterviewpartnerInnen hat ein Elternteil eine akademische Ausbildung, der andere nicht. Einige InterviewpartnerInnen sind Kinder von AbgängerInnen der *Universidad Nacional*: für sie ist der Druck des Elternhauses hoch, diese Tradition fortzusetzen.

Von den Interviewten aus den technischen Studienrichtungen kommen alle aus Familien mit akademischem Background. Genau die Hälfte der Studierenden aus Geisteswissenschaften hat Eltern mit universitärer Bildung. Dasselbe gilt für die InterviewpartnerInnen aus den *Ciencias de Salud*.

### **12.2.3 Schulbildung – „Colegio“**

Auch die Frage nach der Vorbildung der Studierenden muss eruiert werden. Die Form des davor besuchten Gymnasiums (*colegio*) ist von Bedeutung, da sie erheblich zur Sozialisierung und vor allem zur sexuellen Aufklärung beiträgt. Viele Privatschulen werden von Ordensschwestern bzw. -brüdern geführt, was auf einen von religiösen/katholischen Moralvorstellungen geleiteten Umgang mit Sexualität und Körperlichkeit schließen lässt. Interessant ist auch die Frage, wer in ein gemischtes Gymnasium und wer in eine ausschließlich männliche oder weibliche Schule ging, da dies Einfluss auf die Konstruktion von Geschlechterrollenbildern sowie auf den Zugang zum anderen Geschlecht und zur Sexualität haben kann. Schließlich ist auch für den Besuch eines privaten Gymnasiums eine gute finanzielle Situation Voraussetzung. Daher kann die Wahl der Schule auch Aufschluss über die soziale Stratifizierung geben.

Etwas mehr als die Hälfte meiner InterviewpartnerInnen gingen bis zum *Bachillerato* auf Privatgymnasien. Sechs Personen besuchten öffentliche Schulen, während drei Personen öfters die Schule und somit auch zwischen privaten und öffentlichen Bildungseinrichtungen wechselten.

Genau die Hälfte der interviewten Personen besuchte eine gemischte Schule mit männlichen und weiblichen SchülerInnen. Nur ein Mädchen besuchte bis zum Wechsel zur Universität eine rein weibliche und von Nonnen geführte Schule, während vier Interviewpartner die gesamte Schulzeit über in Männerschulen gingen. Drei GesprächspartnerInnen besuchten sowohl gemischte als auch getrennte Schulen, was sich entweder durch Schul- oder Ortswechsel ergab, oder durch den Wechsel von der Volksschule (*Primaria*) auf das Gymnasium.

## **12.3 Umgang mit dem Thema Sexualität im Elternhaus und in der Schule**

Die Sexualität von Heranwachsenden ist Gegenstand breiten sozialen Interesses bis hin zur großen Besorgnis: die Sexualität der bereits zur Reproduktion fähigen aber unverheirateten jungen Menschen ist problematisch, da ihre Impulse stark aber nicht komplett sozial kontrollierbar sind. Alice Schlegel arbeitet drei Aspekte aus, die primäre Gründe für die Sorge

von Gesellschaft und Familie im Bezug auf die sich entwickelnde Sexualität der Pubertierenden geben: heterosexuelle Aktivität und damit illegitime Schwangerschaften als Konsequenz, homosexuelle Aktivität und die damit verbundenen sozialen Einstellungen, sowie Inzest unter Geschwistern (vgl. Schlegel 1995: 179). Besonders die ersten beiden Aspekte wurden in den Erzählungen meiner InterviewpartnerInnen sichtbar.

## **12.4 Die Doppelmoral: Ausdruck der sozialen Transformation**

In den Interviews wurde von den Befragten oft auf Eigeninitiative immer wieder das Elternhaus als Thema aufgegriffen. Die Art und Weise wie mit dem Thema Sexualität innerhalb der Familie umgegangen wurde, war für viele für die weitere Entwicklung und den späteren Zugang zu dem Thema prägend – im negativen sowie im positiven Sinne. Viele nannten den Umgang mit Sexualität ihrer Eltern als Beispiel, wie sie es selbst bei ihren Kindern nicht machen wollen (vgl. Interviews 1, 3, 7, 9, 10, 11, 14, 16, 17).

Auf den Themen Sexualität und Körperlichkeit lastet in der kolumbianischen Gesellschaft ein großes Tabu (vgl. Chant/Craske 2003: 141-143). In den meisten Familien meiner GesprächspartnerInnen (vgl. Interview 1, 2, 3, 7, 8, 9, 10, 13, 14, 15, 16, 18) wurde über Lust überhaupt nicht gesprochen und über Sexualität höchstens im Zusammenhang mit Verhütung und dem Schutz vor Krankheiten. Aufklärung passierte weniger über das Elternhaus, als durch die Schule und vor allem durch ältere Freunde und Freundinnen, sowie Zeitschriften. Der Aufklärungsunterricht, der seit 1993 in den kolumbianischen Lehrplänen ein eigenes verpflichtendes Fach ist (URL 10), hat in unterschiedlichem Ausmaß zur sexuellen Formation beigetragen, aber alle beschrieben ihn als unzureichend und schlecht aufbereitet. Untrennbar verknüpft mit dem Aufklärungsunterricht und dem elterlichen Umgang mit dem Thema Sex ist der Terminus „Doppelmoral“, mit dem vor allem AbgängerInnen von religiösen Schulen (Interview 1, 7, 17, 20) die kolumbianische Gesellschaft und ihre Beziehung zu Sexualität beschreiben. Ihnen wurde der rein reproduktive Zweck von Sex vermittelt, Lustempfinden bekam – sowohl für Männer, als auch für Frauen – einen sündhaften und schuldbelasteten Beigeschmack. Als Doppelmoral beschrieben meine GesprächspartnerInnen die Tatsache, dass Eltern und LehrerInnen wussten, dass die SchülerInnen bereits sexuelle Erfahrungen gemacht hatten, aber vorgaben, nichts davon zu wissen und ihre SchülerInnen bzw. Kinder dadurch unter Druck setzten, ebenfalls so zu tun, als hätten sie mit Sex nichts zu tun. Dies bedeutete in der Praxis, dass PartnerInnen (*novios*) zwar geduldet wurden und auch willkommen waren, allerdings nicht als SexualpartnerInnen: bei Treffen im Haus der Eltern

musste die Tür zum Zimmer offen bleiben und das Übernachten war nur in getrennten Zimmern möglich.

Norma Fuller (1998b) erklärt das beschriebene Phänomen der Doppelmoral als Ausdruck der sich verändernden Gesellschaft: traditionellerweise werden Mann und Frau als binäres Oppositionspaar aufgefasst. Innerhalb dieser sozialen Organisation liegt die Macht des Mannes in der Öffentlichkeit, die der Frau im privaten Bereich, was ihren Körper mit einschließt. Dies kommt durch eine moralische Aufteilung zum Ausdruck, innerhalb derer die männliche Kraft und die weibliche Scham die wichtigsten moralischen Qualitäten sind. Dies kollidiert allerdings mit demokratischen und egalitären Prinzipien, die von modernen Idealen propagiert werden. Die Doppelmoral als Charakteristikum dieser sozialen Organisation ist daher laut Fuller keine simple Widersprüchlichkeit. Vielmehr zeigt sie eine bestimmte Art der Auffassung von Geschlechterbeziehungen, in denen die Männer den öffentlichen Raum als Gruppe kontrollieren und ihre Macht durch die Kontrolle der Sexualität der Frauen ihrer Kreise vor anderen Gruppen bestätigen (vgl. Fuller 1998b: 258-261).

Alice Schlegel postuliert, dass Mädchen aus sozialen Unterschichten tendenziell weniger vom Elternhaus kontrolliert und geschützt werden (vgl. Schlegel 1995: 179-182). In Bezug auf die Tabuisierung der Sexualität der Kinder durch die Eltern und LehrerInnen unterscheiden sich die Erzählungen in meiner Feldforschung allerdings nicht signifikant.<sup>2</sup> Sichtbar ist jedoch ein unterschiedlicher Umgang je nach Geschlecht: einigen männlichen InterviewpartnerInnen (vgl. Interview 4, 11, 12, 17) wurden mehr Freiheiten zugesprochen, indem nicht viel nachgefragt und kritisiert wurde. Auch in Form von kleinen Ritualen wurden die Söhne von ihren Vätern für sexuelle Beziehungen autorisiert: Daniels Vater übergab ihm den Schlüssel zu einer Gartenhütte, in die er sich mit seiner ersten Freundin zurückziehen konnte. Cesar bekam mit 16 von seinem Vater eine Schachtel Kondome geschenkt. Ein Interviewpartner aus der Pre-Studie erzählte mir von einer Initiation, die Norma Fuller als typisches Phänomen der lateinamerikanischen Gesellschaft bezeichnet, in der die Abwesenheit des Vaters die Norm ist und junge Männer durch ältere Freunde in die Welt der Männer, die Fuller mit der Straße gleichsetzt, eingeführt werden: Carlos wurde mit dreizehn Jahren von seinem Arbeitgeber zu einer Prostituierten gebracht, damit er seine ersten sexuellen Erfahrungen machen kann. Im Bordell findet laut Fuller das informelle Initiationsritual statt, das die männliche sexuelle

---

<sup>2</sup> Hier ist anzumerken, dass kein Gespräch mit weiblichen Personen aus der sozialen Unterschicht (*Estrato 1-2*) geführt wurde.

Potenz bestätigt – durch die sexuelle Eroberung erlangt er symbolisch Dominanz über die Frauen und Anerkennung seiner Männlichkeit (vgl. Fuller 1998a: 60-62). Für Carlos war diese Erfahrung eine konfliktbehaftete: er fühlte sich vor seinem Arbeitgeber dazu verpflichtet, sich auf die Interaktion mit der Prostituierten einzulassen, ihm war jedoch nicht wohl dabei. Er hatte das Gefühl, vergewaltigt zu werden, was er als wiederkehrende Erfahrung in seinem Leben beschreibt.

Chant und Craske begründen diese nicht unübliche Erfahrung mit der Tatsache, dass Männer dazu animiert werden, ein aktives voreheliches Sexualleben zu führen um Erfahrung zu sammeln, während Frauen dazu aufgefordert werden, sich und ihren Körper „aufzuheben“. Dies führt zu einer enormen Diskrepanz zwischen den unterschiedlichen Interessen in sexuellen Interaktionen von jungen Frauen und Männern (vgl. Chant/Craske 2003: 143-147).

Nathys Mutter beispielsweise reagierte indigniert auf ihre Entdeckung, dass Nathy intravenös verhütete und attackierte sie. Die Attacke galt nicht dem Verhütungsmittel oder der Tatsache, dass Nathy sich vor einer Schwangerschaft schützte, sondern Nathys aktivem Sexualleben:

*„Una vez se dió cuenta que yo me estaba cuidando con la inyección hormonal y lo que hizo fue, no decir como 'Ui, te estás cuidando, eh, ven te explico como son', no. Sino que lo que hizo fue atacarme. Que porque era necesario que yo me estuviera aplicando eso, que yo era una niña, que no era necesario; si, o sea lo tomó como una ofensa hacía ella, que yo tuviera una vida sexual activa y que tuviera que cuidarme.“* (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)

Eine unterschiedliche Erziehung von Mädchen und Jungen in Zusammenhang mit Sexualität wird auch durch Noras Erzählung deutlich: Nora hat einen älteren und einen jüngeren Bruder. Sie ist davon überzeugt, dass ihre Eltern mit ihren Brüdern mehr über Sex gesprochen haben, weil sie Männer sind:

*„Mis papas son muy frescos. Yo sé que no hay problema, pues yo no sé, conmigo yo creo que nunca lo hablaron. Pero yo creo que con Julian y con Cristian si. Porque son hombres y son mas dados a... no sé como decirlo, como mas libertinaje tienen ellos. En cambio una...pues no sé, a una la tienen que cuidar en todo ese aspecto, en cambio los hombres un día tienen una, un día tienen otra...O por lo menos acá pasa mucho eso. Entonces yo creo que por eso mis papas le hablaron mas a ellos, pero mas como de 'Cuidese!' en cuanto a las enfermedades, a los embarazos, a pues también como a los sentimientos de las niñas... porque si, una mujer aqui, bueno, no sé, uno ve aqui que las mujeres son como mas sentimentales, si? Pero yo creo ahorita todo eso está cambiando.“* (Nora, Maschinenbau/Interview 1)

In Sebastians Familie wurde sehr offen über Sex gesprochen. Nacktheit wurde in seiner Familie als natürlich gesehen und er wuchs mit einem unbefangenen Bezug zu Körperlichkeit und Sexualität auf. Er betont, dass dieser Umgang für die kolumbianische Gesellschaft

außergewöhnlich ist und führt ihn darauf zurück, dass er nur mit seiner Mutter und seiner Schwester – also in einem weiblichen Umfeld – aufgewachsen ist. Er wurde in Gespräche zwischen seiner Mutter und seiner Schwester miteinbezogen und erlebte wichtige Ereignisse im Heranwachsen seiner Schwester, wie ihre erste Menstruation, mit. Seine Mutter hatte wechselnde Partner und daraus wurde kein Geheimnis gemacht. Auch Felipe ist einer der Wenigen, die von einem offenen Umgang der Eltern mit Sexualität sprechen. Seine Eltern sind ÄrztInnen und ermutigten ihn, Fragen zu stellen. Auch Juans Vater ist Arzt und legte auf einen offenen Umgang mit Sexualität wert. Juan kritisiert allerdings, dass sich die Gespräche auf Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaftsverhütung reduzierten.

GesprächspartnerInnen aus Familien, in denen das Thema Sexualität mit Peinlichkeit und Gehemmtheit behandelt wurde, beschrieben Aufklärungsgespräche mit den Eltern oft mit einem Wort: „*Cuidense!*“ („Schützt euch!“). Die Eltern schraubten das Gespräch auf das Notwendigste herab und erfüllten damit zumindest die elterliche Pflicht, auf die Risiken von intimen Beziehungen hinzuweisen. Viele betonten in den Gesprächen, dass sie sich bewusst waren, dass die Eltern durch ihre eigene Erziehung nicht in der Lage waren, offener mit dem Thema Sexualität umzugehen (vgl. Interview 1, 3, 6, 7, 13, 14).

*„Mi Mamá si fue muy abierta, pues de lo que podía. No tenía tanto tiempo pues...para dedicarse a nosotros, entonces era...pues se veía como esas cosas trabajando, entonces mi hermana fue mi Mamá practicamente (...) Pero mi Mamá, siento que ella siempre nos transmitió como si el sexo fuera algo para el hombre, como para no sé, que el que disfruta es el hombre, que ella ha sido como 'No dejense pendejear', o bueno algo así como si no lo disfrutara sino fuera algo solamente para ellos.“* (Sonia, Gesundheits- und Krankenpflege/Interview 13)

Den Schluss zu ziehen, dass mit Männern offener über Sex gesprochen wurde als mit Frauen, wäre allerdings falsch. Männern wird von der Gesellschaft automatisch mehr Freiheit und Autonomie über ihren Körper zugesprochen. Dies kann aber auch bedeuten, dass Eltern aufklärende Gespräche nicht für notwendig erachten, weil die jungen Männer „draußen“ (*en la calle*) ihre Erfahrungen machen und zudem nicht wie Mädchen der konstanten Angst der Familie, schwanger nach Hause zu kommen, unterliegen.

Schlegel schließt aus dem daraus resultierenden restriktiven Umgang mit der Sexualität junger Mädchen eine gleichzeitige Unterdrückung der Entwicklung der männlichen Sexualität:



„While families are more concerned with the virginity of girls than of boys (boys do not become pregnant), boys' heterosexual activity is often suppressed along with that of girls. This is because the most common sexual partner for an adolescent boy is an adolescent girl. One reason is female choice: women are not likely to find most adolescent boys to be desirable sexual partners, as boys rarely achieve full growth before their very late teens or early twenties. Consequently, boys rarely have access to adult women unless prostitutes are available and, even then, adolescents rarely have the means to pay prostitutes, whether in cash or the other goods or favors that are the currency of sex.“ (Schlegel 1995: 179)

Obwohl diese Aussage nicht die Vielschichtigkeit der Faktoren, die die sexuelle Formation junger Menschen beeinflussen, beachtet, liefert sie eine sinnvolle Erklärung einer eingeschränkten Freiheit der sexuellen Entwicklung bei beiden Geschlechtern.

### **13 Idealisierte Repräsentationen der Geschlechter: Machismo/Marianismo**

Ich gehe davon aus, dass für die sozial konstruierten Konzepte Mann und Frau Idealvorstellungen existieren, die vom gesellschaftlichen System als anstrebenswert erachtet werden, die jedoch in der Praxis unerfüllbar sind. Diese Konzepte sind keineswegs lineare und klare Konstrukte, sondern widersprüchliche und sich aus vielen historischen und kulturellen Faktoren zusammensetzende Utopien. Die Bilder sind keine bewussten oder ausgesprochenen Idealvorstellungen, zumindest nicht immer, manifestieren sich jedoch unter anderem in Wahrnehmungen, Meinungen, dem Lustempfinden, der erotischen Attraktion und in sexuellen Handlungen. Sie existieren in Form von bestimmten Vorstellungen von Männern und Frauen inhärenter Eigenschaften, Verhaltensweisen, Einstellungen und Charakterzügen – das, was in alltäglichen Gesprächen „typisch weiblich“ und „typisch männlich“ genannt wird (vgl. Kimmel: 2000: 5): Ein subtiles und abstraktes Ideal anzustreben, ohne jedoch dieses überhaupt formulieren zu können, löst bei vielen Menschen – besonders bei denen, die sich mit dem sozialen Ideal nicht identifizieren oder die charakterlich dem angeblichen Optimum ihrer jeweiligen Geschlechterrolle nicht entsprechen – Konflikte aus. Besonders die u.a. von Mercedes de la Rocha diskutierte soziale Transformation hat in den letzten Jahrzehnten in Lateinamerika zu einer autonomeren Position der Frau und eine im Männlichkeitsdiskurs sogenannte „Krise der Männlichkeiten“ geführt (vgl. de la Rocha 2003: xx).

Die Aufteilung der sozialen Geschlechter Mann und Frau in zwei gegensätzliche, sich jedoch einander bedingende gesellschaftliche Normen ist mit allen Analysekatoren verwoben: diese sind Implikationen eines hierarchischen Systems, das bestimmte traditionelle Vorstellungen in den Handlungs- und Denkmustern der Individuen fest schreibt. Ich bezeichne

die Kategorien *machismo/marianismo* als Überkategorien, auf die in allen folgenden Analysekapiteln Bezug genommen werden wird.

Die Existenz patriarchalischer Strukturen hat nicht nur für Frauen unterschiedliche negative Konsequenzen, sondern auch Männer leiden in verschiedenen Formen darunter (vgl. Thomas 2008: 50). Durch die Gespräche wurde ersichtlich, dass viele meiner Interviewpartner sich von dem System, auf das im alltäglichen Diskurs als *machismo* Bezug genommen wird, unter Druck gesetzt fühlen und eine Demontierung der – oft in der Familie erlebten – traditionellen Strukturen anstreben.

Die Definitionen meiner GesprächspartnerInnen des Terminus *machismo* bewegen sich auf einer weiten Skala unterschiedlicher Beschreibungen von Dominanzverhältnissen. Meines Erachtens sind die Beschreibungen dieses Systems der kolumbianischen Studierenden selbst von großer Wichtigkeit, um nicht mit von außen auferlegten Definitionen unhinterfragt zu arbeiten.

### **13.1 Definitionen von „machismo“**

Die kolumbianische Gesellschaft wird generell von meinen GesprächspartnerInnen als *machista* bezeichnet. Die Beschreibungen, wie der *machismo* sicht- bzw. spürbar ist, unterscheiden sich weniger in ihrer Art und Weise, als in der Tiefgründigkeit der Analyse und Detailliertheit der Erklärungen. Die Studierenden aus den Geisteswissenschaften haben sich bereits weitaus mehr mit Gender-Problematiken auseinandergesetzt und sind daher auch genauer bei ihren Ausführungen über ihre Wahrnehmungen von Geschlechterrollenbildern in der kolumbianischen Gesellschaft als die der anderen Studienrichtungen.

*Machismo* bedeutet generell für meine GesprächspartnerInnen die Dominanz des Mannes über die Frau. Für viele männliche Gesprächspartner (vgl. Interview 4, 5, 6, 18) ist ein machistischer Mann aggressiv, schlägt seine Frau und behandelt sie respektlos. Dieses Verhalten gilt als untolerierbar. Für viele (vgl. Interview 4, 5, 6, 11, 18) ist der Vater Vorbild im respektvollen Umgang mit der Mutter oder generell mit Frauen. Von ihm lernen die jungen Männer, dass Frauen hauptsächlich geliebt werden wollen und sollen. Vor allem die Gesprächspartner aus den technischen Studienrichtungen (Interview 4, 5, 6) erlebten das Zusammenleben in der Familie als respektvoll und ohne *machismo* und bezeichnen sich selbst als nicht machistisch.

Für die meisten weiblichen InterviewpartnerInnen (vgl. Interview 1, 2, 3, 7, 8, 9, 15) geht der *machismo* über gewaltsames oder respektloses Handeln des Mannes gegenüber der Frau hinaus: sie weiten ihn auf viele Bereiche des Privat-, Intim- und Berufslebens aus. Der *machismo* wird vor allem als ein System erfahren, in dem der Mann die Macht und die Kontrolle innehat. Dadurch haben Männer mehr Handlungsfreiheit und das Handeln der Frau passiert in Funktion des Mannes. Im Bezug auf Sexualität bedeutet für sie *machismo* ebenfalls die Orientierung an männlichen Bedürfnissen: dem männlichen Orgasmus werde mehr Bedeutung zuerkannt, um den eigenen Orgasmus müssten sie sich selbst „kümmern“. Auch die Treue wird oft im Zusammenhang mit *machismo* genannt: Viele (vgl. Interview 2, 8, 9, 13; Pre 3) sind der Meinung, dass Männer die größere Freiheit haben, untreu zu sein. Frauen müssen ihre Untreue geheim halten, um nicht vom Umfeld als Huren (*putas*) abgewertet zu werden. Der Großteil der weiblichen Gesprächspartnerinnen erfuhr *machismo* innerhalb des Familienlebens und bezeichnet den Vater als machistisch (vgl. Interview 1, 3, 8, 9, 14, 15). Im Zusammenhang mit den machistischen Männern wird aber oft auch die Eigenverantwortung der Frau erwähnt (vgl. Interview 3, 4, 7, 12, 15): eine Frau werde dann respektlos behandelt, wenn sie es auch zulässt. Nathy beispielsweise erzählt von einer für sie typischen Situation des *machismo*: Ihre Mutter, die seit Jahren von Nathys Vater getrennt ist, hat seit drei Jahren wieder einen Lebenspartner. Er hat sie oft betrogen und ihre Mutter weiß das auch. Sie selbst allerdings hatte nur mit Nathys Vater und ihrem aktuellen Partner sexuelle Beziehungen. Für Nathy ist es unverständlich, wie sich ihre Mutter ihrer Meinung nach freiwillig in eine so demütigende Position bringen kann und sie ist der Meinung, ihre Mutter sollte ebenso außereheliche Beziehungen eingehen wie ihr Partner.

### **13.2 Konstruktion von Idealen in der Jugend**

Die Kriterien, die einen Mann oder eine Frau ausmachen, werden auf unterschiedliche Weise vermittelt. Für beide Geschlechter sind die Anforderungen hoch, den Erwartungen ihrer Eltern in ihrer Rolle als Mann oder Frau gerecht zu werden. Daniel beispielsweise betont oft, dass sein Vater, ein Architekt, sich Daniels ganze Jugend hindurch über ihn lustig gemacht hatte, weil er keinen Leistungssport betrieb. Er erbrachte jede Menge anderer Leistungen, aber für seinen Vater fehlte ein essenzielles Element, das einen Mann ausmacht: der „funktionierende“ Körper. Robert Connell macht darauf aufmerksam, dass Männlichkeit sehr stark über den Sport definiert wird und der sportliche Wettkampf Strukturen und Geschlechterbeziehungen symbolisiert:

„Die institutionelle Organisation des Sports beinhaltet bestimmte soziale Beziehungen: Wettstreit und Hierarchie unter Männern, Ausschluß oder Unterordnung von Frauen. Diese Geschlechterbeziehungen sind in den körperlichen Vorgängen realisiert, aber auch symbolisiert.“ (Connell 2006: 74)

Diego, der seine Eltern als liberal denkend beschreibt, wurde als junger Erwachsener mit einer anderen Art von Konflikten konfrontiert: er hatte von seinem Vater gelernt, respektvoll, aber nicht ein „richtiger“ Mann zu sein:

*„Y es que mi Papá no habla mucho con otros hombres como que no interactua mucho con otros hombres y no es una persona ni violenta, ni tampoco así parcera como amiguera, no. Entonces yo creo que eso fue una parte un poco desconocida para mí y pues si, tenía amigos y en algun momento me quise pegar con ellos y todo y yo no entendía, entonces terminaron pegándome, ...y ya, y yo varias veces le pedí a mi Papá que me enseñara cómo defenderme, que los otros Papás enseñaron cómo ‘Pégele acá en la mano, pégele duro, no sé que’, a mí nunca y pues, en realidad nunca no sé, nunca me quiso pegar.“ (Diego, Industrial Engeneering/Interview 5)*

Die Attribute, die Diego hervorhebt um zu beschreiben wie sein Vater nicht ist, bestätigen das für ihn gängige Männerbild. Diego hat darunter gelitten, von seinem Vater nicht gelernt zu haben, sich verbal und körperlich zu verteidigen. Ihm wurde in seiner Kindheit beigebracht, sich bei Auseinandersetzungen zu entschuldigen und einen Schritt zurück zu machen: dies bedeutet aber im Sozialleben und auf der Straße, ein Feigling zu sein. Erst als Diego der bekannten Gang *Multicentro* beitrug, wurde er zum „Bösen und Harten“ und dadurch „männlicher“. Er betont jedoch, dass es ihm um den Ruf der Bande ging und nicht um die Schlägereien, die ihm weiterhin zuwider waren.

Nathy, die sehr früh begann, sich von den moralischen Normen ihrer Mutter zu distanzieren, lernte in ihrem Elternhaus, so wenig wie möglich über ihren Körper zu sprechen. Sie bezeichnet sich selbst als „untypisches Mädchen“, das sich nie ein Blatt vor den Mund nahm:

*„Yo siempre he sentido que yo soy...siempre me la llevo mejor con hombres, rodeada de hombres, hablando de cosas de hombres...cuando yo estoy en una reunión de muchas mujeres y empiezan a hablar de las uñas y de la ropa, me da unos nervios que me voy. Entonces cuando estoy con hombres me siento mas tranquila...como en un espacio en el que soy yo. Para mi Mamá, yo soy la niña de la casa! Lo que pasa es que siempre fue muy despierta desde chiquita. Decidí liberarme. Pero si yo hubiera sido tímida sería tal cual como la niña buena que te decía. Habría sido virgen a los 30 años. Pero en serio. Si fuera por mi casa y por la educación que me dieron de colegio católico, y mi Mamá, sería una monja.“ (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)*

Die Beispiele, die Nathy aufzählt wenn sie sich in Frauenrunden aufhält, zeigen, was für sie „typisch weiblich“ ist. Sie identifiziert sich nicht damit und fühlt sich dadurch automatisch näher der Welt der Männer. Trotzdem lastete in ihrer Vergangenheit auf ihr die Anforderung,

ein „gutes Mädchen“ (*la niña buena*) zu sein. Diese geriet in Konflikt mit ihrem Kommunikations- und Wissensdurst. Sie musste erst durch einen Prozess gehen, in dem sie sich selbst klar machte, dass sie keine *puta* – kein „Flittchen“ und damit schlechter Mensch – ist, wenn sie sexuelle Lust und Wünsche empfindet und diese auch kommuniziert.

Gabriel erzählte von einer jungen Frau, mit der er eine kurze Beziehung hatte und die zu diesem Zeitpunkt noch Jungfrau war. Nicht nur durch ihre Jungfräulichkeit, sondern auch durch ihr Wesen verkörperte sie das gesellschaftliche Ideal von Weiblichkeit: „*Ella parecía la chica perfecta: tranquila, juiciosa y tierna.*“ (Gabriel/Gespräch 2)

Die Adjektive „ruhig, fleißig und zärtlich“, mit denen Gabriel die scheinbare Perfektion des Mädchens beschreibt, implizieren in ihre Jungfräulichkeit eine Reihe von Zuschreibungen: Sie erfüllt für ihn die Vorstellung der reinen und passiven Frau, einer Heiligen gleich, die den wilden und umtriebigen Mann zähmen kann.

### **13.3 „Machismo“ und „marianismo“ in der sexuellen Interaktion**

#### **13.3.1 Der Treue-Konflikt**

In den Beziehungen und Interaktionen zwischen Männern und Frauen nehmen Geschlechterrollenbilder unterschiedliche Formen an. Wie bereits zuvor kurz erwähnt, ist eines der am Häufigsten genannten Probleme mit dem *machismo/marianismo* die Treue bzw. Untreue (vgl. Interview 1, 3, 5, 8, 9, 11, 12, 14, 15). Für Männer ist es legitim, untreu zu sein – aber nicht nur das, es wird indirekt gefordert. Ein treuer Mann gilt als schwach, als einer, der sich von seiner Partnerin dominieren und manipulieren lässt („*Ella lo mantiene juiciosito*“). Dies bedeutet nach außen Kontrollverlust und damit das Einbüßen von Männlichkeit. Kontrolle und Macht müssen laufend bestätigt werden – Werkzeug dazu ist nicht selten die Frau. Ein Mann, der mit mehreren Frauen schläft, beweist durch die Penetration von vielen Frauen seine Dominanz und seine Männlichkeit: er hat die Kontrolle, er ist heterosexuell und dadurch männlich (vgl. Kapitel 15).

Norma Fuller (1998b: 258-262) begründet dies mit der Konzeption von Ehre und Schande aus dem Mittelmeerraum. Die Ehre ist demnach der Wert, den eine Person vor sich selbst und vor der Gesellschaft hat. Zwei Arten von Ehre werden beschrieben: die Ehre der gesellschaftlichen Position, in die man geboren wird, sowie die Ehre der Tugenden, die durch richtiges Benehmen erlangt werden kann. Die männliche Ehre wird durch soziale Errungenschaften wie Reichtum, Macht und Erfolg konstituiert. Dies sind Aspekte, mit denen

man jedoch nicht geboren wird, sondern die erlangt werden müssen und somit auch in Frage gestellt werden können. Umso wichtiger ist die konstante Bestätigung dieser. Die männliche Ehre ist von der weiblichen abhängig: durch unangemessenes Benehmen kann eine Frau Schande über ihre Familie bringen; die moralische Ehre ist die Essenz der Ehre an sich, denn sie ist die Verbindung zum Heiligen. Die Trägerin dessen ist die Frau. Daher ist die Keuschheit der Frau fundamental: lässt sie sich verführen, bringt sie Schande über den Mann. Dieser wiederum war nicht in der Lage, seiner männlichen Pflicht nachzugehen, die Frau vor anderen Männern zu beschützen:

„El adulterio de la esposa o novia representa, no sólo una violación de los derechos del esposo o prometido, sino también una demostración de su fracaso en el cumplimiento de su deber. [...] La responsabilidad es suya no del adúltero, pues este último se limita a actuar de acuerdo a su naturaleza masculina. Ello explica por qué los varones encuentran lógico ser extremadamente posesivo respecto a *sus mujeres*, mientras que se vanaglorian de sus propias conquistas.“ (Fuller 1998b: 260)

Die Untreue der Frau bedeutet folglich Kontrollverlust des Mannes, während die Untreue des Mannes seine Dominanz über die Frau bestätigt.

Diese soziale Anforderung, einerseits erfolgreiche Eroberer und andererseits Beschützer der Frauen sein zu sollen, setzt viele meiner Gesprächspartner unter massiven Druck (vgl. Interview 4, 5, 12, Pre 1). Sebastian, der nur mit seiner Mutter und seiner Schwester aufgewachsen ist, hat sich im Gymnasium sehr unwohl damit gefühlt, „den Mann spielen“ und mit Eroberungen angeben zu müssen. Er identifizierte sich nicht mit dem Bild des Frauenheldes. Gespräche, in denen mit sexuellen Erlebnissen geprahlt wurde, gaben ihm das Gefühl, seine Mutter und seine Schwester zu beleidigen. Erst durch den Wechsel auf die Universität erkannte er, dass auch Frauen oft mehrere Sexualpartner haben. Dies erleichterte ihn einerseits von dem Druck, viele Frauen haben und Mann sein zu müssen; andererseits war es für ihn sehr schwierig zu akzeptieren, dass Frauen genauso sexuell frei sein können wie Männer.

Ein anderes Beispiel ist Cesar, der sich selbst als „*fácil*“ (leicht zu haben) bezeichnet. Für ihn steht hinter der Motivation, Frauen zu erobern, der Wunsch nach Anerkennung von anderen Männern. Die Eroberung steht für ihn im Kontext von spielerischen Beweisen unter Männern: die Männlichkeit wird vor anderen Männern bewiesen und von diesen an- oder aberkannt. Er

sieht sich selbst als *perro*<sup>3</sup> und ist stolz darauf – er stellt die Anforderungen des *machismo* an sich selbst. Zum Zeitpunkt des Interviews behauptet er, der nächtlichen Streifzüge bereits müde zu sein. Ein Ende könne diesen aber erst eine Beziehung bereiten – eine Frau, die Ordnung in sein männliches Chaos bringt.

*„Yo no sé porque, yo empecé con muchas viejas y siempre pasaba algo... como que yo iba con el ánimo de hablar, de tomarme una pola y pasar un buen rato, hablando. Y siempre pasaba algo... y no sé por que, llegaba el momento que yo le veía la cara a la nena y yo no puedo desaprovechar este papayaso y punn...tome y así. Una tras otra... Y ahora la presión que yo tengo, ahora en serio me hace falta tener una relación seria con alguien. Estoy mamado de conseguirme solo perra de arriba para abajo... O de ser una perra, que mamera, como que sexo hay y todo eso hay, pero no hay nada más.. es muy vacío. Me hace falta el llenar... Yo no veo que hay mucha presión de que uno tiene que conseguirse muchas viejas, sino que es más un reconocimiento, es más que todo entre hombres, del tipo que más levante...Todo es un círculo social muy estúpido... Y mis amigos y yo somos conscientes de eso, pero jodemos porque así nos criamos y así crecimos. Pero somos conscientes de que realmente es una güevonada.“* (Cesar, Elektronik/Interview 4)

*-Te doy un ejemplo ahí: Están dos chicos. Un chico y una chica, cierto? Y yo sé que él le pone los cachos a ella y para mí no va tan mal. Sea, es un hijo de madre, pero pues no está tan mal. Pero donde ella estuviera poniendo los cachos a él sería un poco más grave. Ves, yo puedo estar cuadrado y puedo estar con otras chicas y no me siento tan mal. Y yo sé que ante la mirada del resto no es tan malo.*

*- La infidelidad?*

*- Exacto. Pero mía. Como hombre. Pero si ella fuera infiel sería tenaz, guevon. Yo sé que remachista y es fatal. Pero pues así me pasa.“* (Diego, Industrial Engineering/Interview 5)

*“No me preguntes con cuantas...un caballero es el que no tiene en la cuenta con cuantas mujeres ha estado.“* (Carlos, Pädagogik/Pre 1)

*„Pues por ejemplo, yo en este momento estoy saliendo pues con mi Roberto que es mi novio, y con Adrian. Entonces pues, es muy difícil uno aguantarse todo eso, entonces yo les comento a mis amigas que salimo y todo, y ellas: ‘Hh? Como puedes?’ y yo les digo ‘No sé, es natural’, ‘Pero noo, es que tu tienes novio.’ No sé, me reprochan y yo siento que ellas tienen prejuicios, como que si el hombre tiene tres viejas, bien, es un perro, pero un buen perro, si la chica tiene dos o tres hombres es una desvergonzada, una canalla, si.“* (Sonia, Gesundheits- und Krankenpflege/Interview 13)

Diese Aussagen verdeutlichen, dass die männlichen Eroberungen zum Mann-Sein gehören und dadurch legitim sind, selbst wenn die Person eine Beziehung führt. Weibliche Untreue und wechselnde Sexualpartner der Frau hingegen werden gesellschaftlich nicht toleriert und

---

<sup>3</sup> „Perro“ bedeutet wörtlich übersetzt „Hund“ und bezeichnet einen Mann, der viele ungebundene sexuelle Beziehungen mit Frauen hat. Im Gegensatz zur weiblichen Bezeichnung „perra“, was „Hündin“ bedeutet und eine Frau, die „es mit jedem macht“ bezeichnet, kann „perro“ eine positive Konnotation haben.

müssen, wie in Sonias Fall, versteckt und verheimlicht werden. Dieser weibliche Aspekt soll im Folgenden näher beleuchtet werden.

### 13.3.2 Die Dichotomie Heilige/Hure

Für Frauen gilt es, konstant das Bild aufrecht zu erhalten, keine *perra* und nicht leicht zu haben zu sein. Untreue ist für Frauen ein viel stärkeres Tabu als für Männer, selbst vor den Freundinnen wird sie oft geheim gehalten. Die meisten Gesprächspartnerinnen erzählen von einem Befreiungsprozess durch das Leben an der Universität, durch das sie erkannt haben, dass sie genauso sexuell frei sein dürfen wie Männer und mehr Selbstbewusstsein und Autonomie über ihren Körper erlangt haben (vgl. Interview 3, 7, 8, 9, 13, 14). Die Konflikte aufgrund der Angst als „*perra*“ klassifiziert zu werden, sind oft sehr groß und komplex: der Grat zwischen dem Gefühl, sexuell befreit zu sein und dem Verdacht, sich zu leicht herzugeben, ist sehr schmal. Die Kontrollmechanismen des bestehenden Systems sind stark und scheinen unüberwindbar: viele Frauen haben ein großes Bewusstsein über ihre Freiheit, viele Sexualpartner zu haben und ein experimentelles Intimleben zu führen und tun dies auch (vgl. Interview 3, 7, 8, 13, 15). Sie erzählen aber von einem tief sitzenden Schamgefühl, das sie nicht loslässt und sie vor allem nicht offen über ihre Erlebnisse, Wünsche und Bedürfnisse sprechen lässt. Die bisexuelle Anthropologiestudentin Claudia hat eine offensive Strategie entwickelt, um dieses Gefühl zu konfrontieren: sie bezeichnet sich selber als *puta* und als *perra* und nimmt damit diesen Termini ihr schweres Gewicht. Indem sie sich nicht demütigt und versucht, diesen gefürchteten Bezeichnungen zu entgehen, zieht sie diese selbstbewusst ins Lächerliche.

Für die Männer ist das Bild der *perra* fundamental. In den meisten Interviews zog es sich wie ein roter Faden von Anfang bis Ende (vgl. Interview 4, 6, 11, 12, 17, 18). Wenn ich mit meinen Fragen Bilder von Weiblichkeit thematisierte, begannen die Meisten mit einer grundsätzlichen Differenzierung zwischen den Frauen, die sich leicht hergeben und denen, die wissen, dass um sie gekämpft werden muss (vgl. Interview 4, 6, 11, 18). Für die Bestätigung der Männlichkeit ist eine Frau, die sich ziert und sich als schwer zu haben darstellt, essenziell: je schwieriger die Eroberung, umso größer der Wert der Trophäe. Die Frau wird dadurch zum Objekt und Werkzeug der Bestätigung von Männlichkeit und dadurch von Macht.

Eine Frau, die schnell auf einen Annäherungsversuch einsteigt, wird als misstrauenserweckend bezeichnet. Begründet wird dies mit der Angst vor Krankheiten, deren Risiko eine sexuell aktive Frau angeblich stärker ausgesetzt ist. Im Laufe der Berichte



kristallisierten sich Adjektive wie schmutzig, offensiv, sich anbietend und sich herschenkend heraus. Zwischen diesen Anschuldigungen werden eine große Angst vor der sexuellen Freiheit und Autonomie der Frau und die Unsicherheit, damit umzugehen, offensichtlich: die ungezügelte Lust der Frau löst Angst vor dem zerstörerischen Triebhaften aus, mit dem die weibliche Sexualität assoziiert wird (vgl. Hohenstein 1991: 236-243)

In Erzählungen männlicher Gesprächspartner wird deutlich, dass viele Männer zwei Bilder in Frauen implizieren, je nachdem, welche Rolle sie in ihrem Leben spielen: One-Night-Stands und kurzen Affären werden der *puta* zuerkannt, die Partnerin hingegen wird zur *santa*, zur Heiligen, erhoben. Mit der *puta* kann man machen, was man will; ihr Orgasmus und ihre sexuelle Befriedigung haben keine Bedeutung und ihre Aufgabe ist es, die Bedürfnisse des Mannes zu erfüllen. Gabriel äußerte sich folgendermaßen über eine Frau, mit der er über einige Wochen eine sexuelle Beziehung pflegte:

*„Con ella siempre lo hicimos muy duro, le cogí muy duro contra la pared, yo a veces estaba así parado y ella me hacía sexo oral...me besaba todos los musculos y si, me hacía sentir muy hombre, pero ella lo pedía, ella quería estar dominada. Yo nunca le hacía sexo oral, o tal vez unas dos o tres veces, pero casi no, no me interesaba. [...] Yo ahora sé que mi actitud fue muy machista, pero en su momento pensé que estaba bien.“* (Gabriel/Gespräch 2)

Seine Sexualpartnerin verkörperte für ihn das „Luder“ von der Straße, das einzig den Zweck erfüllte, ihm das Gefühl zu geben, „männlich“ zu sein. Ihre Befriedigung lag nicht in seinem Interesse. Er rechtfertigt die durch seinen persönlichen Reifeprozess erlangte Erkenntnis, seiner Sexualpartnerin gegenüber eine machistische Haltung gehabt zu haben damit, dass diese sich selbst in die dominierte Position begeben und Gabriels dominantes Verhalten herausgefordert hatte.

*„Y en sí el orgasmo mío, es que eso es muy egoísta, güevón, uno quiere sentirlo, güevón, nada que hacer. Ese es punto al fin y al cabo. Bueno, mis novias, es usual que ellas lleguen al orgasmo, con mis novias, sí. Pero esos One-Night-Stand, no sé si has experimentado eso, como que no me interesa realmente lo que ella... es como yo y ya, y sexo, quiero, listo. Tengo una amiga por ejemplo, la chica como persona sí, es una muy buena amiga mía, pero en cuanto al sexo era como más... de esos fuck buddies que uno tiene. No le veía mucha importancia a eso, como que nunca le vi relevancia al orgasmo de ella. Es más por satisfacción personal. Como ehh, si uno lo logra, es lograrlo porque es uno el que logra el orgasmo de ella.“* (Cesar, Elektronik/Gespräch 4)

Für Cesar hat der Orgasmus einer Frau, mit der er nur eine Nacht verbringt und mit der er emotional nicht verbunden ist, nur als Bestätigung seiner Potenz und sexuellen Befähigung eine Bedeutung. Ihre sexuelle Befriedigung ist in diesem Kontext für ihn irrelevant.

Die *santa*, die Heilige, hat die Fähigkeit, den Mann zu transformieren und ihm Gefühle der Zärtlichkeit und der Romantik zu entlocken. Die Bedürfnisse des Mannes werden hinter ihre gestellt, sie ist das Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie steht für das Reine und für das Spirituelle in der sexuellen Interaktion, während die *puta* für das Schmutzige und Harte der Straße steht. Dies sind Implikationen, die mit der Realität meist nur wenig zu tun haben: Das heißt, ein und dieselbe Frau kann für einen Interviewpartner die Hure repräsentieren, für den anderen aber die Heilige.

Alex betont die Wichtigkeit der Befriedigung seiner Sexualpartnerinnen, wenn er mit diesen in einer Beziehung war:

*„Con Alejandra me esforzaba mucho, mucho, en el sexo siempre le daba todo, quería que ella lo disfrutara y que yo fuera el mejor para ella... El preludio por ejemplo le enloquecía, yo sabía eso, y entonces no era solo la penetración y ya, pene y vagina y ya, sino no, era todo un juego con todo el cuerpo...también con mis otras novias, quiero que ella sienta que yo estoy aquí, y cuando ella siente placer, eso es el placer más grande para mí también.“* (Alex, Medizin/Interview 18)

Es wird deutlich, dass in einer sexuellen Beziehung mit der *puta* ihre sexuelle Befriedigung scheinbar keine Rolle spielt. Ihr Orgasmus ist dennoch von Bedeutung, da er die sexuelle Fähigkeit des Mannes, und damit seine Männlichkeit, bestätigt. Dies hat allerdings eine andere Bedeutung als die Rücksichtnahme hinsichtlich der Befriedigung der Partnerin, der als *santa* die absolute Hingabe des Mannes zusteht.

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels möchte ich auf die Schlüsselbegriffe *sexual* und *sensual* eingehen, die zueinander in Opposition stehen und den Gegensatzpaaren der Geschlechter zugeschrieben werden.

### **13.3.3 „Sexualidad/Sensualidad“ als Opposition**

In den Gesprächen wurde eine generelle Unterscheidung zwischen den Adjektiven *sexual* (sexuell) und *sensual* (sinnlich) gemacht, wobei ersteres dem Männlichen und letzteres dem Weiblichen zugeordnet wurde.

Die Zuschreibung *sexual* für den Mann bedeutet vor allem, körperlich aktiv und „funktionierend“ zu sein. Der Druck, den diese Anforderung auf viele Männer ausübt, wurde in den Gesprächen deutlich. Der Orgasmus der Frau bekommt dadurch eine enorme Wichtigkeit: wie bereits beschrieben, kann er als Bestätigung für eine funktionierende Sexualität und einen funktionstüchtigen Körper und dadurch für eine intakte Männlichkeit fungieren.

*„Si yo me pongo esa meta de siempre orgasmos, nunca podré estar tranquilo, siempre voy a estar todo preocupado, entonces simplemente digo bueno, no sintió orgasmo, y ésa es como mi base, yo ya asumo que no sintió orgasmo y siempre estoy tranquilo. Digo, como ella no siente orgasmos, entonces todo lo que haga está bien.“* (Adrian, Anthropologie/Pre 2)

Die Zuschreibung *sensual* hingegen impliziert die untrennbare Verbindung von Sex mit Emotionalität für die Frau. Viele Gesprächspartnerinnen kritisieren aufs Heftigste, beigebracht bekommen zu haben, dass für Frauen Sex ohne Liebe nicht existiere. Für viele bedeutete und bedeutet es einen mühevollen Prozess, sich von der Vorstellung, dass Sex nur im Zusammenhang mit Gefühlen legitim sei, zu befreien (vgl. Interview 2, 3, 8, 14, 15):

*„Pero creo que tengo que trabajar en desprender la noción, como de sexo y amor. Con Alejo como que avancé mucho en eso...porque también que a las mujeres nos han enseñado, si tu te acuestas una vez, es que eso es amor; y entonces te tienes que quedar ahí pegada, mientras que a los hombres no, a ellos desde chiquitos si los han autorizado socialmente para que estén con muchas mujeres. Y también creo que eso inconsciente lo tengo en la cabeza... No, no porque no pueda haber sexo y amor, pero no son la misma cosa. Y no son co-dependientes y a veces uno termina pegada de cualquier moco, emocionalmente, sólo porque el sexo está bien y no... y ya.“* (Ana María, Maschinenbau/Interview 2)

Ein beeindruckendes und zugleich erschütterndes Beispiel dafür bringt Zulma, die als kleines Mädchen über Jahre hinweg von ihrem älteren Cousin missbraucht wurde. Für sie wurde der Cousin zu ihrem Traumprinzen, den sie irgendwann heiraten würde. Sie assoziierte sexuelle Handlungen, selbst wenn sie unfreiwillig waren, automatisch mit etwas Romantischem und mit Gefühlsverbundenem.

### **13.3.4 Kontrolle – ein männliches Privileg?**

Innerhalb des sexuellen Aktes hat laut den herrschenden Vorstellungen der Mann die Kontrolle über den Ablauf. Dies ist ein unausgesprochenes Abkommen: sowohl erzählen Männer von dem Bedürfnis, die Kontrolle zu haben, als auch Frauen von der Erwartung an die Männer, die Kontrolle zu übernehmen. Ein großer Teil der InterviewpartnerInnen allerdings, die bereits viel über sexuelle Interaktionen reflektiert haben, kritisieren diese automatische Akzeptanz von Rollen und bringen Beispiele, in denen versucht wurde, eine ausgeglichene Aufteilung der Kontrolle zu erreichen (vgl. Interview 8, 10, 11, 12).

Die Tatsache, dass der Mann als Inhaber von Macht und Kontrolle über den Sexualakt gilt, wird auf unterschiedliche Art und Weise sichtbar: er ist der Initiator von sexuellen Handlungen, Praktiken und Positionswechseln. Auch in den Stellungen an sich wird eine Machtposition des Mannes gesehen: Klapse auf das Gesäß der Partnerin beispielsweise werden als eine männliche Praktik gesehen. Eine Interviewpartnerin begründet dies mit der

Tatsache, meist in Positionen zu sein, in denen sie ihrem Partner keine Klapse geben könne (vgl. Interview 3).

Andere Gesprächspartnerinnen (vgl. Interview 3, 7, 15, Pre 3) sehen in der Bedeutung, die dem männlichen Orgasmus zukommt, die Macht des Mannes über den Ablauf der sexuellen Interaktion: diese ist vorbei, sobald er seinen Orgasmus hatte. Der weibliche Orgasmus wird generell als so „komplex“ erachtet, dass der Anspruch nicht gestellt werden könne, als Frau jedes Mal einen Höhepunkt zu erleben:

*„Con mis amigas nos empezamos a cuestionar mucho sobre el sexo y decíamos ‘Bueno, finalmente, si, estaba bien, pero era muy convencional.’ O sea, el acto sexual se termina cuando el man llega, no importa si tu llegaste o no llegaste... Se siente bien, pero no todas las veces. Algunas veces no hay orgasmo y no pasa nada, me entiendes? Y uno no habla, no dice, no expresa su conformidad, pero al otro tampoco le importa si eso pasa. Y que... y veíamos ese rasgo como un común en nuestras relaciones, como efectivamente y hablamos con las personas es como la generalidad...”* (Jennifer, Logopädie/Interview 15)

*„El hombre es machista respecto al sexo porque la felicidad de la mujer no importa. En la mayoría de los hombres, no estoy diciendo en la totalidad porque no es cierto, es un placer propio. Y la mujer es la forma de llegar a ese placer. Y para el hombre el placer mas grande es el número de parejas sexuales, no la calidad del sexo. Un hombre se jacta diciendo que ha estado con treinta mujeres en un año. Es..es una cosa de trofea y de ‘Ah...yo soy un macho!’“* (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)

Von einigen Männern wird als absolutes Erlebnis der Kontrolle die Ejakulation im Mund der Sexualpartnerin gesehen (vgl. Interview 4, 18, Pre 1). Die Position, in der er den Prozess beobachten kann, erfordert eine demütige Stellung der Frau; eine Position, die ein Gesprächspartner als „wie ein bezwungenes Tier“ beschreibt:

*„Cortázar en Rayuela cuenta cómo él tiene una novia que se llama la maga, y entonces él cuenta como siempre la llevaba a moteles, etc., y él no sabe si la quiere o no la quiere, y un día el la lleva a un hotel y entonces cuenta como, pero lo cuenta despectivamente, como pues ‘La tomé, y la obligué que lo tuviera en su boca y a venirme ahí, pero es como si ella fuera un animal sometido’ o algo así, entonces su texto siempre está en mi cabeza, y cuando pasa es como ‘Wow, si, Cortázar tenía razón’“* (Adrian, Anthropologie/Pre 2)

Auch Felipe bezeichnet die Ejakulation im Mund der Frau als Bestätigung des Stereotyps des Dominierenden und der Ergebenen. Er lehnt diese Praktik und den dahinterstehenden Mythos aus diesem Grund ab. Oralsex ist für ihn eine sexuelle Praktik, die nur für einen von beiden PartnerInnen ein Lusterlebnis ist und daher ein Machtverhältnis beinhaltet.

*„Yo creo que eso es más como un juego con las relaciones de poder que tienen allí, es que siempre se ve la clásica imagen del tipo de pie y la mujer de rodillas...ese es el estereotipo del*

*que te estoy hablando. Siempre está la imagen de la sumisión que tiene la otra y el de pie, y el es el que manda. Considero que todo se puede ir al carajo por el simple hecho que es un rezago primitivo que tiene uno, como una conducta sexual animal. Además que así es más fácil someter a la mujer.”* (Felipe, Anthropologie/Interview 11)

### **13.4 Transformation im Umgang mit den Bildern**

Zusammenfassend ist es wichtig zu betonen, dass die von der Gesellschaft vorgegebenen Bilder von meinen GesprächspartnerInnen zum Großteil sehr bewusst wahrgenommen und auch stark hinterfragt werden. Je nach Studienrichtung, Erfahrung und Interesse wird mit den Zuschreibungen unterschiedlich umgegangen. Das Universitätsleben bedeutete für die Meisten automatisch eine starke Auseinandersetzung mit den Bildern und das Hinterfragen der im Elternhaus vorgelebten Rollenbilder. Auch im Bezug auf die Sexualität herrscht großes Bewusstsein über die Rollenaufteilung. Durch das starke Tabu, das auf dem Diskurs über die sexuelle Praxis lastet, wird wenig über Details, Unsicherheiten und „Aufgaben“ beim Sex gesprochen – dadurch sind die traditionellen Bilder in der sexuellen Interaktion zum Teil noch stärker sichtbar. Aber auch in dieser Hinsicht spielt die *Universidad Nacional* eine fundamentale Rolle: durch die unvermeidliche Konfrontation mit aufgeklärten und querdenkenden und -lebenden Menschen ist das Hinterfragen und Sichtbarmachen althergebrachter Rollenaufteilungen unumgänglich.

### **14 „El propone, ella dispone“: Aktivität/Passivität in der gelebten Praxis**

Auf die zu Beginn bereits hingewiesene Opposition Aktivität-Passivität möchte ich in diesem Kapitel besonders eingehen. Das Sprichwort „*El propone, ella dispone*“ bedeutet „Er beantragt, sie entscheidet“ und beinhaltet traditionelle Vorstellungen einer sozialen Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern. Die Dichotomie aktiv-passiv ist für die sexuelle Interaktion und die Auffassung von vorgefertigten Rollenbildern ausschlaggebend. Gerade in der Sexualität werden die Zuschreibungen „männlich=aktiv/weiblich=passiv“ unübersehbar und führen zu immensen Konflikten.

Die Problematik ist untrennbar mit den zuvor behandelten Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern verknüpft. Auch hier muss betont werden, dass die Aufmerksamkeit nicht der Frage gilt, ob Frauen passiv und Männer aktiv sind. Die Diskussion um natürliche Wesenseigenschaften der jeweiligen Geschlechter hat in dieser Arbeit keine Relevanz: Ausgangspunkt sind kulturell und gesellschaftlich konstruierte Vorstellungen von den sozialen Geschlechterkategorien Mann und Frau (vgl. z.B. Rubin 1975). Es geht vielmehr darum, auszuarbeiten, wie mit diesen Zuschreibungen verfahren wird, wie sich meine

GesprächspartnerInnen damit fühlen und welche Strategien sie entwickelt haben, um damit umzugehen.

In den Gesprächen mit meinen InterviewpartnerInnen wird die Aktiv/Passiv – Dichotomie auf unterschiedlichen Ebenen sichtbar – nicht auf allen Ebenen ist sie offensichtlich, ihr subtiler Charakter auf abstrakteren Ebenen macht es schwierig, sie zu dekodieren.

Mit wenigen Ausnahmen (vgl. Interview 7, 9, 11, 15) haben sich die weiblichen Interviewpartnerinnen als passiv und die männlichen Gesprächspartner als aktiv in der sexuellen Interaktion bezeichnet. Die meisten (vgl. Interview 1, 3, 5, 8, 10, 12, 13, 17) betonten dabei jedoch, dass sie mit dieser Kategorisierung vorsichtig umgehen möchten, da ein wichtiger Teil der sexuellen Interaktion das Austauschen von Rollen sei und sie deswegen keine generelle Aussage treffen könnten. Ich interpretiere aber den Hinweis auf einen „Austausch“ von Rollen als eine Bestätigung der Existenz von bestimmten festgelegten Rollen – um Rollen austauschen zu können, müssen auch welche existieren. Diese wurden bei der genauen Analyse auch klarer ersichtlich.

#### **14.1 „La que baila bien, buena es en la cama“**

Auch dieses Sprichwort wird in Kolumbien sehr oft zitiert. Hintergrund der Idee der Frau die gut tanzen kann, ist einerseits ihre Bewegung und die körperliche Ästhetik und andererseits ihre Bereitschaft, sich führen zu lassen: Der Mann gibt den Takt vor, die Frau folgt ihm nach. Eine Frau, die versteht, was der Mann will und wohin er sie führen will und die in der Lage ist, mitzugehen, ist gut im Bett. Die gewünschte weibliche Passivität in der sexuellen Interaktion bezieht sich nicht auf „nichts tun“ oder „sich nicht bewegen“ (das, was in Kolumbien *vaca muerta* – tote Kuh – genannt wird), sondern darauf, nicht die Initiative zu ergreifen und nicht aktiv sexuelle Wünsche auszudrücken (vgl. Prada 2007: 54-56).

Eine aktive Frau – sei es während der sexuellen Beziehung oder beim Kennenlern- Prozess – rückt näher in die Kategorie der *puta* und den Bereich der Straße: eine sexuell initiative Frau ist lüstern, hemmungslos und verdorben. Die passive Frau hingegen – die *santa* – ist rein, zurückhaltend und hält einen hohen Wert auf sich selbst. Genauso ist es umgekehrt: ein passiver Mann ist feig und unbeholfen und läuft Gefahr, als schwul in Verdacht zu geraten. Er gibt beim Sex die Kontrolle über die Handlung ab und gibt somit „ein Stück Männlichkeit“ her. Von der Frau dominiert zu werden ist gefährlich und bereitet Angst.

Bei dem im wahrsten Sinne des Wortes Rollenspiel zwischen Mann und Frau vor der sexuellen Interaktion ist es die Aufgabe der Frau, sich zu zieren: Der Mann muss um sie werben und ihr zeigen was er möchte und sie ist diejenige, die entscheidet, ob etwas passiert oder nicht.

*„Me pasó en Austin, en Texas, que alguna vez, en una fiesta, llego un gringa y me preguntó 'You want to fuck?', yo no, le dije 'No, no!' Y era bonita, pero como que no me da confianza. No me da confianza hacerlo, no siento como que es un orden natural de las cosas; si la niña se acerca a hablarme y no se que... y veo que está coqueteando, chévere, que juegue, como que... pero que sea así de fácil de 'tómame', no. Yo creo que a ningún hombre, por más de que uno lo diga, a ningún hombre le gusta eso. A uno le gusta más como el juego, el juego es muy chévere: que la nena esté quieta, por lo menos que haya jueguito, como que se hace la boba. Pero lo que a mi no me gusta es cuando ya, cuando todo es regalado.” (Cesar, Elektronik/Interview 4)*

Für Cesar beispielsweise ist es Teil des „Spiels“, dass sich das Mädchen ruhig und abwartend verhält. Innerhalb dieses Spiels gesteht er ihr eine gewisse Aktivität zu. Nur innerhalb eines gewissen Rahmens, den er vorgibt, „darf“ sie aktiv auf gewisse Dinge reagieren. Die Aktivität der Frau ist in diesem Fall eine gespielte, die aber Cesar die Kontrolle beibehalten lässt.

Felipe andererseits beschreibt sich selber als passiv, da er keine Lust hat, das „klassische Jäger-Spiel“ zu spielen. Er fühlt sich von der Anforderung unter Druck gesetzt, sich vor einer Frau lächerlich machen zu müssen, sie einladen zu müssen und dann auch mit ihr Sex haben zu müssen. Zugleich bereitet ihm die von ihm geforderte Aktivität der Frauen Angst: Frauen, die schnell „anspringen“, seien promiskös und daher wiederum gefährlich für die Gesundheit. Er erklärt seinen Konflikt mit den kolumbianischen Frauen mit seinem zehnjährigen Aufenthalt in Frankreich und hat seine persönliche Strategie entwickelt: er lässt sich nur noch auf sexuelle Beziehungen mit guten Freundinnen ein, denn da fällt das Aktiv-Passiv-Spiel seiner Meinung nach weg.

Die Rollenverteilung, in der der Mann Vorschläge bringen und die Frau diese ablehnen oder annehmen soll, geht auch in der sexuellen Interaktion weiter:

*„A veces tomo el rol pasivo. Con Paola, por ejemplo, la primera vez que sucedieron cosas de esa índole, creo que fue un poco incomodo, porque ella se había roto la mano, y ella tenía un yeso entonces era bastante incomodo, aparte la cama de ella es pequeña. Era muy chistoso y estábamos en una bluyiniada impresionante y yo empecé a subirla la camisa y como que, entré en un conflicto porque llevábamos como dos meses, y dije, yo a veces tengo ese problema, yo pienso mucho, entonces empiezo a pensar, será lo correcto, lo incorrecto ella se sentirá bien o no muy bien y dije, no, no todavía es muy pronto y yo paré. Las siguiente veces ya no paré, ella dijo, no, no te preocupes.“ (Germán, Psychologie/Interview 10)*

Germán erzählt zwar davon, dass er sich selbst schon oft in der passiven Position gesehen hat, die Art seiner Beschreibung zeigt aber, dass er auch für die Aktionen, die einen Rückzug bedeuten, die Initiative ergriffen und dadurch die Kontrolle behalten hat: „Empecé.., entré.., dije...“ – er benutzt die Verben, die die Handlungen beschreiben, in der Aktiv-Form. Er war derjenige, der im Endeffekt nicht weiter gehen wollte, aber dennoch war er der Initiator der Fortentwicklung der sexuellen Interaktion und derjenige, der die Aktionen setzte.

Der Anspruch an die Frau, passiv zu sein, bezieht sich auch auf den Ausdruck und das Artikulieren von Lust. Die meisten GesprächspartnerInnen sind der Meinung, dass Frauen genauso viel Lust wie Männer empfinden, dieser aber nicht auf die gleiche Weise Ausdruck verschaffen dürfen (vgl. Interview 1, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 11, 12, 13, 14, 18). Viele weibliche Interviewpartnerinnen bevorzugen es, den Sexualakt nicht zu initiieren, sondern zu warten, bis ein Zeichen vom Partner kommt (vgl. Interview 1, 3, 7, 13, 14). Hand in Hand damit geht die Vorannahme, der Mann wolle und könne immer.

*„Una vez yo quería hacer el amor, se lo mostré y todo, pero el estaba cansado. Y me sentí frustrada...frustrada, porque yo no sé si es que yo como mujer o como...Porque precisamente como te digo que yo siento que el hombre siempre está dispuesto, una siempre busca encuentro. Y si, si, me puse brava y todo. Pues no brava de verdad, de rabia, sino como de pena. Como pena, si.“* (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)

Nathy empfindet Scham, wenn sie aktiv vorschlägt Sex zu haben, aber abgewiesen wird. Sie verlässt den „weiblichen“ Bereich des Abwartens und dreht damit das Rollenspiel um: sie schlägt vor und er lehnt ab. Dadurch wird ihr Übertreten in den männlichen Bereich offensichtlich und sie schämt sich dafür, aktiv ihre Lust gezeigt zu haben. Die Tatsache, dass sie wütend wird, zeigt auch deutlich den Druck, der auf den Männern lastet: sie müssen immer können und wollen – ist dies nicht der Fall, stimmt irgendetwas nicht mit ihnen.

Dass Aktivität den dominanten Bereich des Mannes und damit eine Machtposition markiert, zeigt auch Germáns Aussage deutlich:

*„Que una niña coja y lo invite a uno a salir, es la activa de la relación, entonces es el niño de la relación, entonces allí se establecen ciertos roles. Hay niñas que si se atreven a ir en contra y son el niño de la relación en algunos momentos, y hay niñas que no, que por eso mismo también se limita el cambio de acción de lo que uno puede o no puede hacer.“* (Germán, Psychologie/Interview 10)

Germán erkennt ein Problem in den Rollen, die Männern und Frauen durch das bestehende System auferlegt werden. Für ihn ist es jedoch das Mädchen, dass aktiv die „männliche“ Rolle suchen müsste, um etwas zu verändern. Mit der Formulierung „sich trauen“ macht er deutlich,



dass es einen „Aufstieg“, metaphorisch das Betreten gefährlichen Geländes bedeutet, wenn das Mädchen männliches „Revier“ betritt. Es ist unwahrscheinlich, dass er umgekehrt einen Mann als „mutig“ bezeichnen würde, der „sich traut, die Frau in der Beziehung zu sein“.

Zulma wurde von ihrem Freund, mit dem sie eine lange Beziehung führte, gebeten, im Sex passiver zu werden, da dieser das Gefühl hatte, er habe Sex mit einem Mann („*con una muchacho*“). Dies war für Zulma ein Schock, da sie seit ihrer Jugend einen Konflikt mit ihrer Weiblichkeit hatte und sich nicht als feminin wie ihre Freundinnen empfand, die Röcke trugen, zerbrechlich waren und mit hoher Stimme sprachen. Auf die Kritik ihres Freundes hin beschloss sie, „weiblicher“ zu werden: sie veränderte ihren Stil, ihren Umgang mit Männern und auch ihren Modus beim Sex. Mit ihrem jetzigen „Weiblichkeitsstatus“ fühlt sie sich wohler, sie beschreibt sich selbst als ruhiger und besonnener und in der Sexualität näher in Richtung Erotik. Als Opposition, das Männliche, nennt sie das Sexuelle, zu dem sie davor tendiert hatte. Sie fühlt sich wohl damit, betont aber, dass sie jederzeit zu ihrer anfänglichen Aktivität und Aggression zurückkehren könne. Sie akzeptierte, dass eine Frau passiver sein sollte, empfand aber zugleich die Forderung ihres Freundes nach mehr Kontrolle als *machista* und machte ihm klar, dass sie nicht „seine kleine Hure“ werden würde, die seinen Wünschen nachgeht.

Die Freiheit der Männer, sexuelle Aktionen der Frauen einzufordern, empfinden viele Gesprächspartnerinnen als Einbüßen von Lusterlebnissen für sie selbst. Ein Mann habe keine Probleme damit, z.B. seine Freundin um Oralsex zu bitten und die Aufforderung auch auszusprechen. Sie selbst geben ihrem Partner lieber Zeichen oder erwarten, dass er von sich aus Aktionen setzt, die ihrer Befriedigung dienen. Cesar beispielsweise reagiert überrascht auf meine Frage, ob er schon einmal von einer Frau gebeten wurde, Oralsex bei ihr zu praktizieren:

*„Nunca, como que sí pero no, nunca me lo han dicho directamente. Como que, se acomodan solas, o insinúan o algo. Que uno dice ‘Bueno’ y ya, como que uno se está besando con la niña y empieza a hablar con el chato. Y de repente se voltea y... bueno... eso sí ha pasado. Pero que me digan, ‘Si, ay, chúpame!’ No, no. Sería chistosísimo, como ‘Qué? De que habla?’”* (Cesar, Elektronik/Interview 4)

Durch die aktive Haltung des Mannes wird die Frau von ihm zu Gefühlen gebracht – sie holt sich nicht ihre Befriedigung, sondern wartet ab, wie weit der Partner sie bringen kann. Der Orgasmus der Frau nimmt dadurch als Beweis für die sexuelle Fähigkeit des Mannes große

Bedeutung an. Ein guter Liebhaber zu sein und den weiblichen Körper zu kennen, bestätigt die Heterosexualität, die Kontrolle über den weiblichen Körper und damit die Männlichkeit.

*„Entonces ya como que en un comienzo no, nunca sentí eso, pero él luchó tanto por hacerme sentir tan bien y como por aprender tanto y él ponía tanto empeño que tiempo después yo sí, mejor dicho sentí pleno... lo que te digo, placer. Que yo dije es que no puedo sentir nada más.“* (Nora, Maschinenbau/Interview 1)

## **14.2 Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis**

Bei vielen Studierenden wird ersichtlich, dass sie Stereotype erkannt und entschlüsselt haben, aber oft an die Schranken des Realisierbaren stoßen. Kontrollwerkzeuge des Patriarchats zeigen ihre Wirkung: Ekel und Scham sind Mittel der Gesellschaft, Sex in etwas Ekelerregendes zu transformieren und ihm dadurch ein Tabu aufzuerlegen. Diese beiden Empfindungen halten von Praktiken und Handlungen ab, die nicht direkt der Fortpflanzung dienen und durch die sie sich vom Aktiv/Passiv-Schema distanzieren würden.

*„El me lo pedía a mí, que yo le hiciera a él sexo oral. Pero porque me lo pedía mucho. Entonces por eso fue que yo lo intenté. Y él si alguna vez me dijo ‘Y quieres que intente?’ y yo le dije ‘No’. A mí eso no me interesa, no sé, no me llama ni cinco la atención. Por lo mismo que yo soy tan ascienta, pienso en la otra persona, si me entiendes, entonces no, lo que te digo, pues yo quiero que nada fuera de lo normal.“* (Nora, Maschinenbau/Interview 1)

María Elena beispielsweise, die Anthropologie studiert und sich eingehend mit Gender-Thematiken auseinandergesetzt hat, führt eine Beziehung mit ihrem Studienkollegen. Gemeinsam haben sie versucht, in ihrer Sexualität Männlichkeits- und Weiblichkeitsstereotypen zu dekonstruieren. Aber auch sie haben bemerkt, dass sie immer wieder in die Aktiv/Passiv-Dichotomie zurückfallen: María Elena bemerkte an sich, dass sie das Gefühl hatte, als Frau zärtlicher sein zu müssen und innerhalb des sexuellen Aktes nicht zu wild und aggressiv sein zu dürfen. Auch fielen die beiden immer wieder in das Rollenmuster, in dem die Frau sich rar und sensibel geben muss, während der Mann immer Lust auf Sex hat. María Elena machte die Erfahrung, dass ihre Lust durch Verpflichtungsgefühle dieser Art eingeschränkt wurde.

Ein weiteres Beispiel für die Grenzen, an die GesprächspartnerInnen bei dem Versuch, Rollenmuster zu überwinden gestoßen sind, ist Adrian. Im Laufe des Interviews wird immer wieder deutlich, dass er sich mit dem Männerbild, das von der Gesellschaft gefordert wird, nicht identifiziert. Als Anthropologiestudent hat er sich eingehend mit der sozialen Konstruktion des Geschlechts beschäftigt. Umso mehr verwirrt es ihn, dass seine Partnerin ihn dazu auffordert, dominanter zu sein und ihr Regeln zu setzen. In ihrem Sexualleben

verlangt sie von ihm Aktivität und es gefällt ihr, wenn Adrian sie seine körperliche Stärke spüren lässt und sie unter Kontrolle hält. Doch bei ihm löst dies einen Konflikt aus, da er das Gefühl hat, seine Freundin wie ein Objekt zu behandeln: er kann nicht nachvollziehen, dass sie das genießen könnte. Durch sein Studium begann er zu verstehen, dass es nicht die Aufgabe der Männer ist, Frauen zu dominieren. Ihm gefällt diese Rolle nicht, da er sich bereits von ihr befreit hat. Es irritiert ihn, dass seine Freundin nun von ihm verlangt, sich „wie ein Mann“ zu verhalten.

*„La cosa es que, nos toca estar en moteles. Entonces ella me dice, como chiste, cuando vamos a entrar al motel: si ve, míralo a él, mira a esa pareja, cuando una pareja va entrar a un motel, él la tiene que halar a ella, como que ella de la impresión de que no quiere, como que no tiene tantas ganas, como que no está motivada y que el tiene que obligarla. Entonces, 'tu tienes que halarme', me lo dice en broma pero... en broma y en serio. 'Es tu posición, tu tienes que halarme al motel', y entonces yo voy, tan, todo tranquilo y ella es la que me termina halando. Y ella: es el colmo, hálame. Yo no te voy a halar, luego no quieres.. Es muy gracioso, pero eso es lo que yo siento que ella espera de mi.” (Adrian, Anthropologie/Pre 2)*

### **14.3 Zusammenfassung**

Die Zuschreibungen Aktivität/Passivität sind untrennbar mit Geschlechterideologien verknüpft und haben sich in allen Lebensbereichen festgesetzt. In der Sexualität, in der die Interaktion zwischen Mann und Frau am direktesten ist, sind sie deutlich sicht- und spürbar, wenn auch in oft abstrakten Ausformungen. Die von mir interviewten Männer fühlen sich durch die ihnen auferlegte Aktivität keineswegs in einer spürbaren Machtposition und die Frauen lassen nicht zu, sich durch die implizierte Passivität ihre Lusterlebnisse nehmen zu lassen. Allerdings bedeutet das Bild vom aktiven Mann und der passiven Frau eine Reihe von Identitätskonflikten, mit denen sich meine GesprächspartnerInnen im Laufe ihres Heranwachsens konfrontieren müssen und mussten:

Eine Frau ist eine Hure, wenn sie ihre Lust zeigt – auf der anderen Seite läuft sie Gefahr, als frigide abgestempelt zu werden, wenn sie keinerlei Erotik an den Tag legt: das richtige Maß an *Sensualidad* soll gefunden werden. Ein Mann ist schwul und schwach, wenn er es nicht schafft, die Kontrolle über die Frau zu behalten – auf der anderen Seite bekommt er schnell den Ruf eines respektlosen Machos, wenn er die Dominanz über die Frau zu offensichtlich macht: der Mann muss die richtige Portion an *Sexualidad* finden.

Bildung, Zugang zu feministischen Texten und die Interaktion mit interessierten und offenen Menschen haben meinen GesprächspartnerInnen geholfen zu reflektieren und auch, sich einander anzunähern. Besonders Studierende der Geisteswissenschaften erzählen von

intensiven Reflexionsprozessen, durch die versucht wurde, die bereits vom Elternhaus transportierten Rollenzuweisungen zu demontieren (vgl. Interview 7, 8, 9, 11, Pre 2). Eine erfolgreiche Dekonstruktion von in der frühen Jugend vorhandenen Bildern ist sichtbar: die ersten sexuellen Erfahrungen und die Empfindungen dabei sind oft mit viel markanteren traditionellen Bildern gespickt als Erzählungen von aktuellen Ereignissen.

Zwei erwähnenswerte, in Widerspruch zueinander stehende Punkte kristallisieren sich aus dem Themenkomplex der Dichotomie Aktivität/Passivität heraus, die ich hier zusammengefasst darstellen möchte:

- 1.) Der Rollenzuschreibung männlich=aktiv/weiblich=passiv sind sich die InterviewpartnerInnen bestens bewusst und von vielen wird diese kritisiert (vgl. Interview 2, 3, 5, 7, 9, 11, 12, 14 Gespräch 3). Aktivität wird den Frauen jedoch nur spielerisch zugestanden: Männer würden sich mehr Aktivität wünschen, es wird aber deutlich, dass der Kontrollverlust, der mit zunehmender Aktivität der Frau einhergehen würde, nicht erwünscht ist. Dadurch wird die aktive Haltung der Frau bei der sexuellen Interaktion höchstens zu einem erotischen Spiel, nicht jedoch zu einem realen Handlungsspielraum für die Frau.
- 2.) Auf meine konkrete Frage, welche Aktionen beim erotischen Spiel männlich und welche weiblich seien, bekam ich von sehr vielen InterviewpartnerInnen die Antwort, dass Männlichkeit und Weiblichkeit beim Sex keine Rolle mehr spielen und die Grenzen sich auflösen (vgl. Interview 1, 4, 5, 6, 7, 10, 12, 13, 18):

*„No sé, es que ya dentro de la practica sexual para mi es como una cosa bastante igual aunque son distintos. Pues son dos cuerpos distintos y son dos sentimientos distintos, pero dentro del acto sexual para mí es como si esas diferencias no existieran sino que los dos son iguales, si me entiendes, pues no encuentro como definirte uno u otro, porque ya en la practica sexual esas barreras se borran.“* (Sebastian, Musik/Interview 12)

Nach der eingehenden Analyse der Zuschreibungen, denen sich die meisten der InterviewpartnerInnen bewusst sind, überraschen diese Aussagen. Möglicherweise wird dadurch die Dekonstruktion der Aktiv/Passiv-Dichotomie als Idealzustand postuliert. Im öffentlichen Leben ist dieser nicht realisierbar, in einem absoluten Intimverhältnis jedoch kann dieser gelebt und legitim werden.

Die Dichotomie Aktiv/Passiv ist ein grundlegendes Element aller Analysekatoren, jedoch unterschiedlich stark sichtbar. So kommt sie auch im Bezug auf Hetero- und Homosexualität

zum Tragen. Auf diesen und weitere Aspekte der gesellschaftlich heterosexuellen Norm soll im folgenden Kapitel eingegangen werden.

## **15 Heterosexistische Normativität und Homophobie**

### **15.1 Heterosexualität als Bestätigung der Männlichkeit**

„The traditional definition of masculinity....is also exclusive heterosexuality, for the maintenance of masculinity requires the repression of homosexuality. Repression of homosexuality is one thing, but how do we explain the intense fear of homosexuality, the homophobia, that pervades so much male interaction? It isn't simply that many men may choose not to have sexual relations with other men; it is rather that they will find this possibility frightening or abhorrent.“ (Kaufman 1987: 19)

Kaufman thematisiert die nicht unübliche extreme Abneigung und Angst gegenüber homosexuellen Männern. Auf das Phänomen Homophobie möchte ich in diesem Kapitel eingehen, da es ein ausschlaggebender Aspekt innerhalb der Diskussion um Geschlechterbeziehungen ist und eine große Rolle in der Konstruktion der Männlichkeit spielt. Das Konzept *machismo* ist untrennbar mit Heterosexualität und damit der Homophobie verbunden. Geboren von einer Frau, gewachsen im weiblichen Unterleib, muss der Mann sich sein Leben lang vom Weiblichen, von seiner Mutter und seiner Position als passives Kind, distanzieren. Dreimal muss er seine männliche Identität beweisen, konstatiert Elisabeth Badinter: ein Mann muss sich selbst und seiner Umwelt beweisen, dass er keine Frau ist, dass er kein Kind ist und dass er nicht homosexuell ist (vgl. Badinter 2003: Seite 34-37).

Homosexuell zu sein bedeutet eine Annäherung an das Feminine, das Passive, und damit innerhalb eines patriarchalischen Systems Machtverlust. Die Bestätigung der Männlichkeit bezieht sich daher gleichfalls auf die Bestätigung der Heterosexualität: „...to be passive means to be homosexual, and this in turn, means not to be a man“ (Prieur 1996: 93).

Aufgrund einer konstanten, latenten Angst, vom Umfeld als schwul wahrgenommen zu werden oder schwul zu werden, werden Strategien entwickelt, mit denen laufende Heterosexualität und damit Männlichkeit bestätigt werden können.

Homophobie ist ein subtiles Phänomen, welches von den Individuen selbst nicht notwendigerweise als solche wahrgenommen und identifiziert wird. Es geht viel eher um eine sozial konstruierte Homophobie, die für die Zuerkennung und Aufrechterhaltung der Männlichkeit essenziell ist. Kolumbien gilt zwar als konservatives Land und die kolumbianische Gesellschaft wird von meinen GesprächspartnerInnen als homophob und intolerant gegenüber Homosexuellen bezeichnet, sich selbst beschreiben jedoch alle als

tolerant und offen und mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber Homosexuellen. Trotz allem wurde in den Gesprächen deutlich, dass Homosexualität zwischen Männern abgelehnt wird und Angst auslöst.

*„Sabes, dos hombres, eso si me da repulsión. Cuando dos hombres se dan besos así de lengua y la vaina y si, pero no tengo nada en contra. Pero lo que hago es que me paro y me voy del lugar. Y ya. Pero no digo nada de 'wääh', ni 'muchos maricas' ni los critico ni nada, no. Me molesta a mí. Entonces me paro y me voy. Ya.“* (Diego, Industrial Engineering/Interview 5)

*„Pues he tenido algunos amigos maricas pero todo bien... Pero por lo menos cuando estaba viviendo en Bucaramanga, vivía un cucho... yo vivía en un apartamento con un amigo. Al frente vivía un marica... como de cuarenta y punta y pues uno es más protocolario... cuando uno sale del edificio, cuando uno va bajando las escaleras, pues uno saluda, normal. 'Bueno días, buenas tardes...' Pues el man fue tomándola mal, como mucha confianza y un noche que una amiga estaba saliendo como a las doce y el tipo llegó y llamó a la casa y yo ni puta idea de donde había sacado el teléfono, no tengo idea todavía... pero recuerdo que esa noche estaba un poco intoxicado, estaba estresado, tenía parcial al día siguiente... Pues estaba estudiando además de eso, estaba muy rabón y si me puse agresivo con el man... Sí claro! Patié la puerta, le grité, hasta en la portería que estaba como a 200 metros y al otro día los manes de la portería eran cagados de la risa conmigo.“* (Felipe, Interview 11)

Felipes Geschichte zeigt deutlich die Legitimität der Homophobie. Felipe stand wegen einer Prüfung unter Druck – die Homosexualität des Nachbarn gab ihm einen legitimen Grund, hitzig zu werden und Druck abzulassen. Die gesellschaftliche Akzeptanz von Aggressivität Schwulen gegenüber ist am Lachen der Portiere klar ersichtlich.

*„Yo nunca había ido a un bar gay y eso fue una experiencia bastante chistosa, fue hace un año. Un amigo iba a cumplir años, entonces, nada, nos invitó a la fiesta y ibamos a ir a una discoteca, pero no sabíamos donde. Cuando llegamos era un bar muy raro porque...primero era escondido, segundo, ahí en la entrada había unas viejas muy raras y yo pensé que eran como prostitutas o algo así. Y eso fue la primera impresion y yo 'Parce, ese...' y yo le dije como que 'No, este bar está muy raro, este está muy raro'. Entramos como a la barra, hubo unos manes ahí langarutos y unas viejas y todos en esqueleto así, y yo como que 'Esto está muy raro, parce', y ya la hora, pues ya eso se había llenado y pues ya vi el primer...la primera pareja de mujeres, pues ahí besandose y todo eso, y yo 'Si, es.' Y fue muy raro, porque aunque yo soy muy respetuoso con esas cosas y intento, pues no ofender de ninguna forma o algo así, la incomodidad se me notaba muchísimo. Me sentía morbosiado. Que los manes...si, el morbo. Que los manes me miraban con morbo...era una situación muy rara. Porque digamos ver a una pareja de homosexuales es normal. Pero ya ver que..uno lo estan mirando como cuando mira a una vieja así con ganas de comerse es muy raro, y es muy incomodo. Lo que digo, yo soy muy respetuoso..pero ya fue un choque como cultural y social bastante fuerte. Esa vez fue muy, muy rara.“* (Sebastian, Musik/Interview 12)

Sebastians Erzählung ist ein Beispiel für die Grenzen, an die viele meiner InterviewpartnerInnen mit ihrer Offenheit und liberalen Ansichten stoßen. Sebastian ist sehr selbstreflexiv und merkt, dass ihm seine eigenen Stereotype im Wege stehen, kann sich aber

nicht erklären, warum. Es überrascht ihn, dass er mit der Situation in der Schwulen-Bar überfordert war, obwohl er Homosexuelle sehr respektiert. Die Art und Weise, wie er die Bar beschreibt, lässt erkennen, dass für ihn die Welt der Homosexuellen eine verdeckte und dunkle ist; sie wird nicht nur von der Gesellschaft ins Abseits gedrängt, sondern auch von ihm selbst so wahrgenommen. In der Bar fühlt er sich unwohl, denn die Rollen sind plötzlich nicht mehr die gewohnten: Männer sehen ihn an, als wäre er eine Frau. Dies zeigt auch deutlich, dass der *morbo* – die Lust oder Lüsternheit – ein Männermonopol ist: Frauen sehen Männer nicht lüstern an.

Ging es aber in den Gesprächen nicht konkret um Homosexualität und Homophobie, wurde deutlich, dass Sexualpraktiken gemieden werden, die mit homosexuellen Praktiken assoziiert werden. Die obsessive Ablehnung von homosexueller Attraktion oder sexuellen Aktivitäten, die als schwul erachtet werden, sind ein ausschlaggebender Ausdruck der Homophobie (vgl. Horowitz/Kaufman 1987:81-84).

## **15.2 „Yo te hice mujer“**

Schlüsselkonzept ist in diesem Fall die Penetration, die die Grenze zwischen aktiv und passiv darstellt. Annick Prieur (1996) untersuchte unterschiedliche Rollenbilder unter Transsexuellen in Mexiko, in denen die penetrierende, aktive Rolle den signifikanten Unterschied zwischen „Mann“ und „Homosexuellen“ markierte. Nach ihrer Interpretation stellt die Penetration den Übergang zwischen körperlichen Limits dar. Durch die Penetration geht man unwiderruflich von einer Kategorie in die nächste über. Mit diesen Kategorien sind bestimmte kulturelle Vorstellungen und symbolische Machtverhältnisse verbunden.

Für eine Frau bedeutet die Penetration den Übergang von Jungfrau zu Frau. In Kolumbien gibt es zahlreiche Folklore-Lieder, in denen ein Mann seine verlorene Liebe besingt und sie damit beschwört, dass er sie „zur Frau“ gemacht habe.<sup>4</sup> Mit der Penetration hat er sie aktiv in die nächste Kategorie gebracht, sie wurde passiv „zur Frau gemacht“. Eine Jungfrau wird zur Frau und zur Mutter durch Penetration und erlangt dadurch einen höheren sozialen Status. Aber verlässt der Mann sie nachher und sie lässt sich mit anderen Männern ein, geht sie das Risiko ein, zur Hure zu werden.

---

<sup>4</sup> Bsp. Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist die Gruppe *Wisín y Yandel* mit „Yo te hice mujer“ – Liedertext siehe Anhang.

In diesem Fall bedeutet dann die Penetration eine Art „Beschmutzung“. Hier kann die Verbindung zu den bereits vorgestellten Konzepten von Weiblichkeitsrepräsentationen in Lateinamerika hergestellt werden. Die Macht der Jungfrau Maria liegt in der Tatsache, Mutter zu sein ohne penetriert worden zu sein; die Verdammnis der Malinche darin, vom Feind penetriert worden zu sein: „The unpenetrated virgin, the mother who compensates for the loss of maidenhood with motherhood, Malinche who became the mistress of the conquistador, the whore who has had too many men“ (Priour 1996: 95).

Für Männer bedeutet penetriert zu werden, in die homosexuelle Kategorie überzugehen. Passiv penetriert zu werden, wird also auch hier als Quelle von Beschmutzung gesehen: Männer werden mit Weiblichkeit beschmutzt. In Kolumbien ist es üblich, dass Männer sich gegenseitig als „*Marica*“ oder „*Maricón*“ bezeichnen, was Schwuler bedeutet. Dies wird in der gängigen Alltagssprache im Sinn von „Kumpel“ verwendet. Annick Priour kommt in ihrer Arbeit zu dem Schluss, dass Männer ihre Männlichkeit zum Ausdruck bringen, indem sie andere Männer, ihre Freunde, spielerisch in weibliche und untergeordnete Positionen bringen und ihnen eine homosexuelle Rolle auferlegen. Mann zu sein steht für Macht, Stärke, Unabhängigkeit und Autorität. Den anderen auf weniger als einen Mann, also einen Homosexuellen, zu reduzieren bringt die Verstärkung der eigenen Männlichkeit mit einher. Für Hoyos und Palacio (2001) hingegen ist die Bezeichnung „*maricón*“ nicht nur ein spielerisches Herausfordern der Männlichkeit, sondern ein ernsthaftes Zum-Ausdruck-Bringen der konstanten Bedrohung durch die Homosexualität:

„Recibir señalamientos de *maricón* se constituyó en una expresión sensible a la desviación del mandato heterosexual de la masculinidad, insertándose en una especie de fantasma que acompaña la vigilancia de los comportamientos y las relaciones que vivieron en el mundo escolar.“ (Palacio/Hoyos 2001: 94)

Es ist nicht die Angst vor Frauen oder vor Homosexuellen, sondern die Angst davor, vor anderen Männern gedemütigt oder bloßgestellt zu werden. Die anderen Männer bilden im Endeffekt die Instanz, die den „Grad“ an Männlichkeit beurteilt. Die Herausforderung an die Männlichkeit definiert sich eher durch den Anspruch, zu vermeiden, etwas zu sein – weiblich, passiv und homosexuell –, als etwas zu sein.

Die eigene Männlichkeit ist also dann garantiert, solange man in der aktiven, penetrierenden Rolle ist. Anal penetriert zu werden, ist daher etwas, was absolut abgelehnt wird, da es mit der passiven, unmännlichen Rolle in Verbindung gebracht wird. Der Anus ist eine sensible Zone des männlichen Körpers, die verletzlich ist und durch die man gedemütigt werden kann. Der



männliche Körper wird metaphorisch als geschlossen angesehen. Der weibliche Körper wird als offen, bzw. als von einem Mann zu öffnen, verstanden. Der Anus des Mannes ist daher eine Zone, die bedroht und geöffnet und damit dem Weiblichen angenähert werden kann (vgl. Prieur 1996: 94-97).

### **15.3 Homophobie in der sexuellen Praxis**

In den Gesprächen mit meinen InterviewpartnerInnen ist eine kategorische Ablehnung von einer Assoziation mit dem Schwulsein deutlich zu erkennen. Die Universität gilt als Raum, wo homosexuelle Paare ihre Beziehung offen zeigen können, ohne respektlose Kommentare und Blicke von PassantInnen oder gar Drohungen von den städtischen konservativen Paramilitärs fürchten zu müssen. Auf der Universität gibt es mehrere Diskussionsforen und Kreativgruppen, die sich mit dem Thema Homosexualität und Transgender auseinandersetzen. Ich gehe daher davon aus, dass meine InterviewpartnerInnen bereits mit dem Thema vertraut sind – einige mehr, einige weniger. Toleranz gegenüber Homosexuellen muss nicht diskutiert werden, es herrscht Einigkeit darüber, dass es nichts Verwerfliches ist, homosexuell zu sein.

Geht es aber um homosexuelle Sexualpraktiken, wird sichtbar, dass der Zugang zu dem Thema nicht konfliktfrei ist. In den Gesprächen wurden innerhalb des Themas drei unterschiedliche Zugänge sichtbar:

- Sexualität zwischen Männern
- Sexualpraktiken, die mit Homosexualität in Verbindung gebracht werden
- Sexualität zwischen Frauen

#### **15.3.1 Sexualität zwischen Männern**

Die Vorstellung von Sex zwischen zwei Männern löst bei den meisten InterviewpartnerInnen Abscheu und Ekel aus, während Sex zwischen zwei Frauen als erotisch wahrgenommen wird. Mann und Frau werden auch im Bezug auf den „Modus“ der sexuellen Interaktion zwei unterschiedlichen Kategorien zugeschrieben: der männliche Sex gilt als „*sexual*“ (sexuell), der weibliche Sex als „*sensual*“ (sinnlich, erotisch). Durch diese Kategorisierung wird Sex zwischen zwei Männern in der Vorstellung auf harte, wilde und auf brutale Penetration reduziert. Die Vorstellung von zwei Frauen allerdings löst Bilder von einer zärtlichen, langsamen und gefühlvollen sexuellen Interaktion aus.

Dies trifft auch auf die Vorstellung von Sex zu dritt zu: nicht alle meine Gesprächspartnerinnen haben Erfahrungen mit mehr als einem Partner/einer Partnerin gemacht, aber es existiert eine gewisse Vorstellung davon, wie es sein könnte. Die Idee von einer sexuellen Beziehung zwischen zwei Frauen und einem Mann ist attraktiver als die Vorstellung von zwei Männern und einer Frau. Letzteres ist mit unterschiedlichen, mit Angst behafteten Vorstellungen verbunden:

*„Pero no sé porque siempre considero que las cosas deben ser dos mujeres y un hombre, o mas de dos mujeres, pero el hecho de que haya mas de un hombre, no. No sé, no me parece como que yo dijera ‘Ui, quiero estar con esos dos hombres’ – no me da, no me da curiosidad. No sé, me parecería que sería muy rudo con la niña. Que es como yo veo dos hombres y pienso en la sexualidad, en...si, no me imagino los dos hombres consintiendome, no me imagino.“* (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)

*„Es que yo tengo una vaina, que a mi me da asco ver a dos hombres besándose, y no me da asco ver a dos mujeres besándose. Es que las mujeres son estéticamente mucho más atractivas que un hombre. Eso entre las mujeres se acepta. Es una vaina mucho más bonita y no da asco, chévere. En cambio dos manes, es feo, es un asco! Es una porquería!“* (Cesar, Elektronik/Interview 4)

*„Tuve amigos o conocidos que son gays y me lo imaginé mucho mas brusco, mucho mas acelerado que entre dos mujeres. Pero no sé, no me daría asco, pero no me gustaría verlo directamente.“* (Zulma, Psychologie/Interview 7)

Sex zwischen zwei Männern wird stark mit Bildern von Härte, Rücksichtslosigkeit und fehlender Romantik und Zärtlichkeit assoziiert. Die Vorstellung davon löste Ekel und extreme Abneigung aus. Dadurch liegt ein starkes Tabu über der sexuellen Interaktion mit Männern. Als Mann homosexuelle Erfahrungen gemacht zu haben, wird oft lieber geheim gehalten. Adrian beispielsweise erzählt von einer intensiven Kuss-Erfahrung mit einem Mann, bei der er sich wohl gefühlt hat. Er bezeichnet sich als heterosexuell, würde sich aber sexuell wieder auf einen Mann einlassen.

*„Y después, esto no lo sabe nadie, así que mi ética está en grave peligro, si lo sabe alguien te demandaré hasta lo último, mentiras. Mucho tiempo después con un compañero del trabajo, era un compañero que dictaba español, no sé alguna otra vez también yo tomé la iniciativa, y creo que él era homosexual, pero era un poeta increíble, y entonces me encantó. Y pues lo ese y me agradó, vea pues, y ya, esas han sido mis experiencias con los hombres.“* (Adrian, Anthropologie/Pre 2)

Sein Anfangssatz zeigt, dass er trotz seiner eigenen Offenheit nicht über dem Tabu steht und um seinen Ruf fürchtet – mehr noch, er verwendet das Wort „Ethik“, als würde er Gefahr laufen, als unethisch in Verruf zu geraten.

### 15.3.2 Die symbolische Bedeutung der Penetration

Anal penetriert zu werden ist für die meisten Männer ein absolutes Tabu. Auf meine Frage, welche Praktik sie unter keinen Umständen ausprobieren wollte, antworteten die meisten, dass sich niemand ihrem Anus nähern dürfe. Einige hatten Erfahrungen gemacht, bei denen Mädchen versucht hatten, sie mit dem Finger anal zu penetrieren, was ihnen jedoch missfiel (Interview 4, 5, 18). Die meisten sind sich dessen bewusst, dass die Praktik an sich lustvoll sein könnte, haben aber kein Interesse daran, sie auszuprobieren (vgl. Interview 11, 12, 17, 18).

*„A mí no me mete el dedo en la cola, guevon. Eso no. Ni a patadas, güevon.“* (Diego, Industrial Engineering/Interview 5)

*„Qué no me gustaría hacer en el sexo, que me metan algo por atrás. No, no, no. Yo he escuchado que acá los hombres se vuelven maricas cuando se dejan dar por detrás. Después que les dan por detrás, ahí quedó.. si, diste eso es más placentero que por el mismo pene. Uy debe ser tremendo esa sensación. No pues el hecho de imaginarme sentirme así, penetrado, no, no va conmigo, debe ser por mi inclinación sexual... no deja que me agrade pero ni cinco.“* (Carlos, Pädagogik/Pre 1)

*„Lo han intentado, pero no lo dejé pasar, porque por ahí algo sale, nada entra. Ni dedos, ni lengua. Puede ser una actitud muy cerrada, pero no! Me sentiría marica, es algo de acá...cuando intentaron ni siquiera me gustó como se sintió, fue como, oye, como incómodo.“* (Cesar, Elektronik/Interview 4)

Nicht nur die Angst, etwas zu machen, was als homosexuell gilt, sondern panikartige Angst davor, wirklich schwul zu werden, liegen dem Desinteresse einer analen Penetration zu Grunde. Die Assoziierung von Analverkehr mit Homosexualität ist aber nicht nur in den Köpfen der Männer verankert. Sonia erzählt von einem Problem, das in ihren Beziehungen immer wieder kehrt: Ihre Sexualpartner suchen ihren Anus und fordern sie mit Gesten zum Analverkehr auf. Sie lehnt dies jedoch vehement ab. Sie fühlt sich in ihrer Weiblichkeit verletzt: für sie ist das weibliche Lustorgan die Vagina – in einer Analpenetration sieht sie daher für sich keinen Sinn. Analsex ist für sie mit Schwulsein verbunden: entweder würde sie sich wie ein schwuler Mann fühlen, oder sie bekäme den Eindruck, der Mann mit dem sie schläft sei schwul, weil er den Anus bevorzugt.

### 15.3.3 Sexualität zwischen Frauen

Die Unsichtbarkeit von lesbischen Frauen ist verglichen mit schwulen Männern in Lateinamerika noch größer:

*„The conspicuous absence of public proclamations about lesbianism past and present are variously linked to assumptions surrounding female sexual passivity, to machista believes that only men matter, and to the fact that female criminality (with wick same-*

sex relations have often been forcefully linked) has been regarded as posing little threat.“ (Chant/Craske 2003: 150)

Die Vorstellung von zwei sexuell interagierenden Frauen löst bei meinen InterviewpartnerInnen bei weitem kein so abstoßendes Gefühl aus wie Sex zwischen zwei Männern. Die Vorstellung von Sex zwischen zwei Frauen wird, als Opposition zum Sex zwischen zwei Männern, auf die Bilder weiblicher Passivität und Zerbrechlichkeit reduziert: zärtlich, romantisch und sinnlich. Homophobie wird auf eine andere Weise sichtbar, in direkter Verbindung mit dem *machismo*: der sexuelle Akt zwischen zwei Frauen wird zum Lustobjekt von Männern.

Nathy, die selbst sexuelle Erfahrungen mit einem Mädchen gemacht hat, kritisiert dies heftig:

*„Al hombre promedio eso no le interesa, como me siento teniendo relaciones con una chica. Le interesa la imagen de dos mujeres, desnudas con los senos perfectos, tocándose una a la otra. Eso, eso me parece re-machista. No sé si sea el colombiano solamente, pero aquí es así. Entre mas machista es la persona, mas quiere ver a dos mujeres.“* (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)

Claudia, die bereits mehrere Beziehungen mit Frauen hatte, musste sich an die Kommentare der Männer gewöhnen, als sie begann, öffentlich zu ihrer Bisexualität zu stehen. Auf die Universität seien es nur Kommentare, im Leben „draußen“ ernsthafte Drohungen. Zum Zeitpunkt des Interviews befand sich die Transgendergruppe „*Divergentes*“, in der sie aktiv ist, gerade in einer Krise: Claudias aktuelle Freundin hatte schriftliche Morddrohungen der städtischen Paramilitärs aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erhalten.

Die Tatsache, dass Sex unter Frauen legitimer ist, weil es nicht als „abstoßend“ deklariert wird, – wenn es auch nicht die Legitimität ist, die die Frauen sich wünschen würden – gibt ihnen mehr Freiheit, offen über ihre Wünsche und Fantasien zu sprechen. Lesbische Beziehungen sind in der kolumbianischen Gesellschaft marginalisiert, aber lesbischer Sex trägt den Bonus, dass er „ästhetisch“ und dadurch interessant sei. Der Großteil der InterviewpartnerInnen hatte zwar noch keine sexuellen Erfahrungen mit Frauen, würde es sich aber wünschen (vgl. Interview 2, 7, 8, 14). Viele hatten bereits andere Frauen schon geküsst und sprachen offen über ein Interesse in einer sexuellen Beziehung oder einer sexuellen Erfahrung mit einer anderen Frau und einem Mann (vgl. Interview 3, 9, 15).

## **16 Masturbation: der Konflikt mit der Moral**

„Although the influence of religion on the normative contours of sexual behavior in Western societies has waned in the wake of secularisation, medicalisation and the rise of the modern state, in the particular context of contemporary Latin America, the Catholic Church’s legacy can arguably be seen in a variety of spheres, including dualisms between male and female sexuality, and the repression of homosexuality.“ (Chant/Craske 2003: 135)

Eines dieser Vermächtnisse der katholischen Kirche, auf die Chant und Craske anspielen, ist die die alleingültige und legitime Funktion des Sex in der Reproduktion: Masturbation orientiert sich nach der eigenen Lust und Befriedigung und wird dadurch zur Sünde. „Guter“ und „böser“ Sex wird nicht nach Parametern der Lust, sondern der Moral definiert. „Strafen“ für Verstöße sind dabei für Frauen immer härter als für Männer gewesen (vgl. Chant/Craske 2003: 134-136). Doch männliche Masturbation trägt genauso stark das Stigma des abnormen sexuellen Verhaltens: Die biblischen Verbote der Onanie beziehen sich nur auf Männer und historisch gesehen machten in westlichen Kulturen Warnungen gegen die Selbst-„Verschmutzung“ einen großen Teil der männlichen Erziehung aus, aber nicht unbedingt der weiblichen (vgl. Wallen 1995): „Historically, males have faced parental, religious and mental-health injunctions against masturbation, yet most males masturbate“ (Wallen 1995: 74).

Die weibliche Masturbation hingegen wurde über Generationen hinweg pathologisiert – bizarre „Behandlungsmethoden“ sollten die Mädchen von ihren lüsternen Krankheiten heilen (vgl. Rubin 1989: 113-117). In der Renaissance jedoch erlaubten katholische Moralisten verheirateten Paaren das Vorspiel und gestatteten Frauen, die während der sexuellen Interaktion keinen Orgasmus erlebt hatten, sich danach zu masturbieren. Grund dafür war die wirtschaftliche Wichtigkeit, welche die familiäre Einheit nach dem Schwinden des Feudalismus erlangt hatte. Innerhalb katholischer Kreise wurde diese Freiheit allerdings stark kritisiert. Nichtsdestotrotz: die Freiheit war den Frauen gegeben, allerdings nur in Zusammenhang mit der Reproduktivität (vgl. Greenberg 1995: 233).

### **16.1 Männer im Umgang mit Selbstbefriedigung**

Die Zeiten, in denen Masturbation auf gewaltsame Weise unterbunden wurde, sind zwar vorbei – aber die Geisteshaltungen, die dies produzierten, bestehen weiter und die katholische Verdammung der Lust bleibt in Form von Tabuisierung erhalten:

„La idea de que el sexo *per se* es perjudicial para los jóvenes ha quedado inserta en estructuras sociales y legales que tienen por objeto aislar a los menores del concimiento y experiencia sociales.“ (Rubin 1989: 115)

Alle GesprächspartnerInnen gaben an, dass in ihren Familien Selbstbefriedigung mit keinem Wort erwähnt wurde und über dem Thema bis heute ein gewisses Tabuthema lastet. Unter männlichen Freunden wird über Masturbation gescherzt, aber es wird nicht ernsthaft darüber gesprochen. Von vielen Männern wird die „Notwendigkeit“ zu masturbieren als ein Laster gesehen, mit dem sie leben müssen und das nun mal zu ihrem Dasein als Mann gehört.

*„Es que actualmente tengo novia. Si debo admitir que cuando terminé con mi anterior novia, si había como una necesidad, se había creado cierto hábito de tener experiencias sexuales que ya no estaban ahí. Pero igual como esa necesidad seguía, entonces ahí si empecé a masturbarme un poco, pero tampoco fue todos los días. Una vez cada mes, dos veces cada mes.“* (Germán, Psychologie/Interview 10)

Germán rechtfertigt die Tatsache, dass er manchmal masturbiert damit, dass er in Zeiten als Single die Notwenigkeit danach verspürt. Seine Darstellung vermittelt den Eindruck, dass Masturbation etwas ist, was er eigentlich nicht machen wollen würde, aber in manchen Zeiten ist das Bedürfnis danach unvermeidlich. Auch die Tatsache, dass er das Wort „zugeben“ benutzt um zu erzählen, dass er sich manchmal selbst befriedigt, zeigt, dass er es als etwas sieht, was man eigentlich nicht tun sollte. Andere Interviewpartner (vgl. Interview 6, 10, 18, Pre 1) beziehen sich in ihren Erzählungen über Masturbation nur auf die Vergangenheit: *„Cuando masturbaba, también veía películas pornos.“* (Daniel, Mechanik/Interview 6)

Dadurch wird Masturbieren als etwas, das zum Prozess des Erwachsenwerdens gehört, gewertet – als etwas, das man als reifer Mann nicht mehr macht. Das Verbot des Masturbierens begründen einige InterviewpartnerInnen mit dem sechsten und dem neunten Gebot aus dem Alten Testament (vgl. Interview 5, 10, Pre 2). Davon gibt es unterschiedliche Auslegungen und Übersetzungen. Der Katechismus, die systematische Zusammenstellung der Glaubens- und Sittenlehre als Grundlage der für die religiös-sittliche Unterweisung, bietet mehrere Versione der zwei relevanten Gebote (URL 11).

Der „Catecismo de los PP. Ribaldo y Astete“ aus dem Jahr 1800 (URL 12), der von einem Gesprächspartner (Pre 2) als der in seiner Familie verwendete Katechismus genannt wird, beinhaltet folgende Übersetzungen:

*El sexto, no fornicar*

*El noveno, no desear la muger de tu prógimo*

Im Katechismus des Vatikans finden sich das sechste und das neunte Gebot der Bücher Exodus 20, 2-7 und Deuteronomium 5, 6-21 in der folgenden Auslegung:

6. No cometerás actos impuros.

9. No consentirás pensamientos ni deseos impuros.

(URL 13)

Die Definition „unreine Akte und Gedanken“ steht für vieles und lässt eine breite Interpretation zu. Für die Pfarrer und LehrerInnen der Jugendzeit jener GesprächspartnerInnen fiel die Masturbation in diese Kategorie. In katholischen Schulen wird ausdrücklich vor dem sündhaften Charakter des Onanierens gewarnt. Bei einem Verstoß gegen das Gebot muss das Vergehen beim monatlichen Beichtgang gestanden werden:

*„La masturbación fue un problema de la adolescencia terrible para mi. Tú sabes que el credo cristiano, el católico exige que te confieses con un cura. Cuando yo fui adolescente, yo sabía que ese era mi pecado mayor! Y entonces yo iba al confesionario, me daba mucha vergüenza decirle esa vaina, tener que decirle, me parecía terrible. Si tenía que ir... yo iba. Era un suplicio terrible. Yo iba y tenía que decirle ‘Me acuso de que... pues... me masturbo’, y el cura me decía ‘Tu tienes que controlar tus impulsos de la carne’, no sé que, ‘tienes que rezar tres Padre Nuestros’ Y entonces yo sabía que estaba haciendo el mal, rezaba mis Padre Nuestros, y ya. Tratar de no volverlo a hacer, pero era difícil. Y no, creo que eso fue un complejo psicológico para mi terrible, yo me imaginaba vainas terribles, exageradamente terribles. El día que me masturbo me va mal, el día que no, me va bien. O sea, era exagerado, buscaba en mi día y miraba: claro, hoy te fue mal. Estaba enfermísimo por eso, que mal. Y... pues nada, hasta que mi punto fue la ruptura con el catolicismo. Ni por el putas. Siempre ha sido por el lado de la confesión, de la confesión. La confesión para mi era una cosa traumática.”*  
(Adrian, Anthropologie/Pre 2)

So wie bei Adrian waren es bei vielen weniger die Eltern, als die katholische Instanz in der Schule, welche die Masturbation als sündhaft und unrein deklarierte. Erst der Wechsel an die Universität brachte den Bruch mit der katholischen Kirche und damit die erleichternde Erkenntnis, dass die meisten jungen Männer masturbieren und dies nicht notwendigerweise eine sündhafte Handlung darstellen muss (vgl. Interview 10, 16, 17, Pre 2). Adrian hat trotzdem bis heute das Gefühl, eine Sünde zu begehen, wenn er onaniert. Die Freundinnen, mit denen er Beziehungen hatte, reagierten positiv auf die Tatsache, dass er masturbierte. Dies half ihm bei der Dekonstruierung des Schamgefühls. Trotz allem, der dunkle, verbotene Geschmack bleibt.

Eine Strategie von männlichen Interviewpartnern, dem negativ behafteten Masturbieren zu entgehen, ohne auf die Befriedigung spontaner sexueller Bedürfnisse zu verzichten, ist auf den Koitus reduzierter und emotionsloser Sex. Für Carlos beispielsweise ist Masturbation etwas Degeneriertes und Sadistisches, das ihm Ekel bereitet.

*„Si tuve mi época re pajuelo, como dicen aquí, como tres o cuatro veces al día. Pero ahora no, no Caro... me parece que es degradante para el ser... a mi lo que me crearon es que eso es degenerada, pasa a ser parte de sadismo, la imagen que me hicieron... que ya era como degenerante una persona a cierta edad masturbándose. Yo no lo veo tan degenerante, yo lo veo muy normal, pero igual a mi no me gusta, creo que el esfuerzo mental es más yo, más decaído.” (Carlos, Pädagogik/Pre 1)*

Rational sieht er Masturbation als etwas „Normales“, aber er fühlt sich nicht wohl damit. Trotz des Bewusstseins darüber schafft er es nicht, das schlechter Gefühl das mit Masturbation in Zusammenhang steht, weg zu argumentieren. Um diesem zu entgehen, sucht er Frauen für ungebundenen Sex. Dies verschafft ihm körperliche Erleichterung, aber er fühlt sich danach leer und benutzt. Carlos ist mit starken Konflikten konfrontiert: für ihn als Mann ist es legitimer, mit vielen unbekannten Frauen sexuelle Beziehungen zu suchen, als zu masturbieren – dies befriedigt ihn allerdings auch nicht.

*„Por la calle uno se vuelvo muy morboso, me he fijado en mi. Ahí quiubo que, jodiendo las viejas... yo a veces comento con mi círculo y les digo 'estoy como enfermito' y se cagan de la risa, lo que ese círculo entiende por enfermito... arrecho... Masturbase no me parece a mi, si se vuelve degenerante.*

- Pero no te parece más degenerante usar el cuerpo de una mujer?

*C: No. ¿Cómo te digo? Si y no... porque para, fijate primero, no sé que tanto cabe usar el término usar... con las mujeres que me he sentido violado, por ahí no me causa tan desvirtualizante. Por el otro lado, cuando uno acaba con esa emoción, esa emoción se acaba cuando uno de hombre eyacula. ¿Cierto que sí? Como cansado, esta mierda que, hubo placer, pero después la visión es distinta. Yo que viví tanto solo. Marica, yo amanecía con viejas en la casa y al otro día se van, venga quédese, no me quiero quedar solo, me da depresión este guayabo. Y se iban, y quedaba más vacío. Después llega alguien bien especial y no, no tengo nada que entregarle, cada quien se ha robado un pedazo, una energía, todos te han robado la gracia.” (Carlos, Pädagogik/Pre 1)*

Für Cesar ist Selbstbefriedigung zwar legitim und, wie er sagt, normal. Trotzdem ist es für ihn das letzte Mittel, auf das er zurückgreift, um sich Befriedigung zu verschaffen: für ihn ist es legitimer, sich mit Hilfe eines weiblichen Körpers zu befriedigen, als selbst Hand anzulegen. Dem Argument, den weiblichen Körper damit zum Objekt zu degradieren, widerspricht er, indem er betont, dass Lust auf Sex und Freiwilligkeit des Treffens bei beiden Seiten vorhanden sind.

*„Lo que yo les diré a mis hijos ,Ustedes verán si se matan la cabeza jalándose el pipí solo o se consiguen a un vieja de verdad, güevón'. Pues no así pero se los pondría como 'A ver, solito o con alguien? Yo prefiero a alguien realmente' Claro, yo prefiero una vieja; para qué me voy a masturbar si puedo tener sexo con una mujer?*



- Pero como, sales a la calle y buscas a una chica porque en ese momento quieres tener sexo?

- *No es tan fácil... pues si, hay niñas así, fuck buddies. Yo tengo un par de fuck buddies como 'Que va a hacer hoy? Nada, vamos a tirar?' O me llaman o yo las llamo.*“ (Cesar, Elektronik/Interview 4)

## **16.2 Frauen im Umgang mit Selbstbefriedigung**

Von den weiblichen Interviewpartnerinnen berichten ebenfalls alle von einem starken Tabu, mit dem die weibliche Selbstbefriedigung stigmatisiert ist. Der Unterschied bei den Frauen ist, dass in der Schule das Thema gar nicht angesprochen wurde. Während den Männern ein ausdrückliches Verbot ausgesprochen wurde, wurde den jungen Frauen durch das Schweigen beigebracht, die weibliche Selbstbefriedigung existiere nicht. Eine sich befriedigende Frau wird als von ihren sexuellen Bedürfnissen geleitet, leicht zu haben und schmutzig gesehen – sie gehört in die Kategorie der *puta*, die Frau der Straße, des männlichen Reviers – das Bild, das jede Frau vermeiden möchte. Dies bedeutet, unter *niñas buenas* („guten Mädchen“) gibt es offiziell keine Masturbation.

Die Strategien, die von meinen Gesprächspartnerinnen entwickelt wurden, dem Tabu zu begegnen, sind konträr: einige Frauen (vgl. Interview 1, 2, 3, Gespräch 3, Gespräch 3) konstatieren ein entschiedenes Desinteresse an Masturbation, die anderen (vgl. Interview 8, 13, 14, Gespräch 3) konfrontierten das Tabu und lernten, ihre Selbstbefriedigung zu genießen und bewusst zu erleben.

Es fällt auf, dass unter den weiblichen Interviewpartnerinnen viele noch nie in ihrem Leben masturbieren haben (vgl. Interview 1, 2, 3, 15). Sie begründen es damit, gelernt zu haben, dass Frau Sex mit einem Mann hat; Sexualität existiere, um sie zu zweit zu erleben, aber nicht alleine. Durch die zuvor beschriebene einzige Legitimation von Sex durch seinen Reproduktionszweck, muss Sex für eine Frau notgedrungener Weise mit einem Mann stattfinden – nur so erfüllt er seinen Sinn. Sexuelle Stimulation im Alleingang wird daher als unnötig, zwecklos und unproduktiv erachtet.

*„Una vez lo intenté, pero no me gustó...No, porque no sentí nada. No fue digamos con un vibrador ni nada, sino fui yo y mi manito, si me entiendes? Entonces, no, no sentí gran cosa...no sé. Entonces no, pues yo creo que, no me dan ganas tampoco, por lo que te digo, tengo esa cosa con el asco.....si? Eso no me dejaba. No, no me nace, no me gusta, no. Aunque si claro, imagínate, dos años sin tener nada con nadie, no, obvio, hay veces y digo 'Dios mío, es que lo necesito!' Si, me entiendes? Pero pues no sé, una mujer no está pensando todo el tiempo en eso.*“ (Nora, Maschinenbau/Interview 1)

*„Es que nunca he intentado! En serio! Porque como que, no sé, tengo ese concepto que mi cuerpo, pues...wäh! A veces digo como ‘Bueno, voy a hacerlo como por probar’, pero no tengo esa chispa que dice ‘Voy a hacerlo’, sino es como äh. Como mi educación sexual fueron mis amigas, y solamente hablaban de los novios. Entonces mi formación sexual siempre fue hacia los hombres. Entonces nunca este concepto ni de la mujer ni de uno mismo. Es por eso...por eso siempre...no es que lo vea como un tabú. Porque no le veo ningún problema ni nada. Pero yo tampoco lo hago. No, no.“ (Nathy, Technische Chemie/Interview 3)*

Andere Interviewpartnerinnen haben sich mit ihrer Selbstbefriedigung auseinandergesetzt und genießen sie, haben jedoch auch akzeptiert, dass niemand sie dabei sehen darf und sie nicht unbedingt mit anderen Frauen darüber sprechen können (vgl. Interview 7, 8, 13, 14). Einige reden mit ihren Partnern darüber, die sie oft auch dazu animiert haben, sich mehr mit dem eigenen Körper zu beschäftigen. Viele befriedigen sich schon seit ihrer Kindheit selbst (vgl. Interview 7, 8, 13). Sie begannen damit, lange bevor sie Sexualpartner hatten und stellen es als schöne – wenn auch verbotene und geheime – Erfahrung dar. Studierende der Studiengruppe der *Ciencias de Salud* berichteten von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und mit der eigenen Sexualität durch das Studium an der Universität. Sie wurden von Lehrenden und durch Seminare dazu animiert, Tabus zu konfrontieren und das Lustempfinden als Teil ihrer weiblichen Sexualität anzusehen. Eine Interviewpartnerin beschreibt die Entdeckungsreise an ihrem eigenen Körper als fundamentalen Teil für ihre heute erfüllte Sexualität. Ihre Auffassung von moralisch „guten“ und „schlechten“ Aspekten des eigenen Intimlebens veränderte sich dadurch grundlegend und sie fühlt sich von ihren eigenen Vorurteilen befreit.

*„Empecé a masturbarme desde muy chiquita, como desde los 10 años. Me sentía bien haciéndolo, empecé a masturbarme con una almohada, era muy rico pero era con el temor de que me vieran... no sabía lo que estaba haciendo pero sabía que era malo, entonces tenía un temor horrible que me vieran. Era muy chistoso, pero ahora lo veo y simplemente no tenía información, no sabía que era masturbarse, lo que estaba haciendo...no sabía pero simplemente me sentía bien. Cambió totalmente mi percepción... por eso lo hacía con el temor de ser descubierta, ahora no quisiera que mis papás me vieran masturbarme, pero me sentía bien, no había temor ni había nada, me sentía bien y empecé a mirar mi vagina, empecé a ser más curiosa donde no había mirado antes, empecé como con un espejo a mirarme... sí, entonces así se cambió la percepción, no era algo malo, me estaba sintiendo bien, entonces no tenía por qué ser algo malo.“ (María Elena, Anthropologie/Interview 8)*

*„Yo tenía masturbación desde mas o menos desde los 10 años. Y no lo practiqué constantemente, si era una cosa muy esporádica, como de..yo que sé, de una vez cada tres meses o seis meses, o sea sucedía muy poco. Era muy raro. Y como me hice conciente de que yo hacía eso, como que digamos que enfrenté esa necesidad o intención, no sé y acepté hacerlo...quitandolo un poco el pelo de..de que estaba mal. Entonces pasé mucho tiempo como...y pasé mucho tiempo también en Bogotá, sobre todo no me pasaba. O sea pasó mucho tiempo sin que yo me masturbara, no. O sea fue como que pasó cuando yo era pequeña. Yen*

*la adolescencia y más allá adelante ya no lo hacía. Entonces tenía encuentros casuales. A ver, he tenido como eso, pero ya fue como una diferente que...aunque si está presente un poco es la idea de la suciedad y de ser zorra. Perra. Si, si, eso es algo que está presente todavía. Aunque no es igual, porque no le doy mucho sentido a eso, por eso está como emocionalmente en mí, entonces sí, es algo que..que continúe de una manera así.“ (Zulma, Psychologie/Interview 7)*

Erwähnenswert ist die Tatsache, dass ich von einigen männlichen Gesprächspartnern (vgl. Interview 4, 12, 18) gefragt wurde, ob mir Frauen über ihre Selbstbefriedigung erzählt hatten. Als ich bejahte, reagierten sie überrascht und warnten mich davor, dass mich die meisten Gesprächspartnerinnen wahrscheinlich anlügen würden – in Kolumbien hätten Frauen Angst, als Huren abgestempelt zu werden und würden daher ihre Lustgefühle und Selbstbefriedigung leugnen. Auch in privaten Diskussionen hörte ich von Männern immer wieder die überzeugte Meinung, dass alle Frauen sich genauso selbst befriedigen würden wie Männer, es aber nicht zugeben wollten, um nicht als „leichte Mädchen“ zu gelten.

Anhand der Gespräche ist deutlich sichtbar, welche starke realen Auswirkungen althergebrachte Tabuisierungen auf das Sexualleben der Studierenden haben. Kirche und Elternhaus schließen einen engen moralischen Ring um die sexuelle Entwicklung der jungen Menschen und nicht alle befreien sich später davon. Wie bei den vorangegangenen Themenkomplexen war auch in der Auseinandersetzung mit Masturbation der Wechsel an die Universität von großer Bedeutung. Lust und der eigene Körper wurden in andere Kontexte gesetzt. Vor allem die Erkenntnis, „dass es alle machen“, half vielen InterviewpartnerInnen, sich vom auf ihnen lastenden Gewicht der Sünde, das die Selbstbefriedigung mit sich brachte, zu erleichtern.

## V Conclusio

In diesem abschließenden Kapitel möchte ich die wichtigsten Erkenntnisse meiner Forschung vorstellen und die zu Beginn der Arbeit gestellten Forschungsfragen beantworten.

Der sowohl im informellen als auch im wissenschaftlichen Diskurs sehr stark thematisierte *machismo* ist im Alltagsleben und in Alltagsgesprächen im studentischen Umfeld der *Universidad Nacional* allgegenwärtig, allerdings in unterschiedlichen Formen. Da die Universität als Diskussionsplattform für soziale und politische Thematiken genutzt wird, nimmt auch die Auseinandersetzung mit hierarchischen Geschlechterverhältnissen einen großen Platz sowohl im Sozialleben als auch im akademischen Geschehen der Universität ein.

Durch das großen Tabu, mit welchem Sexualität von der katholischen Tradition sowie der traditionellen Auffassung einer binären Opposition der Geschlechter belegt wird, nützen die Studierenden die Universität sowohl im sozialen als auch im akademischen und räumlichen Sinne, um sich mit ihrer eigenen Sexualität und der homo- und heterosexuellen Interaktion auseinanderzusetzen.

Was in der Literatur als *machismo* und *marianismo* behandelt wird, ist in dem von mir behandelten Forschungsfeld vor allem in Form der Aktiv/Passiv- Dichotomie sichtbar. Wie von Mara Viveros (2001) postuliert, hat das Modell der hegemonialen Männlichkeit in Kolumbien an Legitimität verloren: das Modell der Familie, das den Mann als Ernährer ins Zentrum stellt, wird nach und nach durch eine Familienorganisation, an der Männer und Frauen undifferenziert teilnehmen, ersetzt. Dennoch: signifikante Veränderungen im Verhalten in der Praxis werden nur langsam sichtbar (vgl. Viveros 2001). Die Studierenden stellen das hierarchische Geschlechtersystem stark in Frage und streben Veränderungen an. Trotzdem sind markante Spuren dieses traditionellen Modells im alltäglichen Zusammenleben immer noch sichtbar. In der sexuellen Praxis zeigen sich festsitzende Vorstellungen der Organisation von Mann und Frau als binäres Oppositionspaar vor allem in den scheinbar unzerrüttbaren Zuschreibungen männlich=aktiv/weiblich=passiv. Dies ist nicht so sehr in den bewussten Aussagen der GesprächspartnerInnen ersichtlich, als in ihren Vorstellungen von einem erfolgreichen Sexualakt oder einem gelungenen romantischen Abend. Die Idealvorstellung vom Mann als aktivem Eroberer und der Frau als abwartende und unerreichbare Figur ist stark präsent und aktuell. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie unhinterfragt akzeptiert wird. Besonders Studierende der Geisteswissenschaften haben nicht

nur in der privaten, sondern auch in der professionellen Auseinandersetzung mit sozialen Phänomenen gesellschaftlich inhärente Bilder entschlüsselt.

Lust und sexuelle Befriedigung sind für meine GesprächspartnerInnen kein Recht, das ausschließlich Männern zusteht. Frauen wissen über ihren Anspruch auf Lust und ihr Recht auf einen Orgasmus bestens Bescheid, genauso wie über die Berechtigung, Nein zur sexuellen Interaktion sagen zu können. Auch meine männlichen Gesprächspartner sind auf die sexuelle Befriedigung der Frau sehr bedacht – allerdings oft, um bestätigt zu bekommen, dass sie gute Liebhaber sind – denn dies impliziert, dass sie in ihrer Rolle als Mann funktionieren.

Lust ist demnach nicht Männersache – sie zu zeigen, jedoch schon. Die klassische Zuschreibung weiblich=passiv/männlich=aktiv ist tief in gesellschaftlichen Normenregeln verankert und kommt in den Gesprächen klar zum Ausdruck. Die Benennung „chica fácil“ – das heißt, das „leichte Mädchen“ – ist das Bild, dem zu entsprechen alle weiblichen Gesprächspartnerinnen vermeiden wollen. Eine „chica fácil“ ist nicht nur eine Frau, die mit vielen Männern sexuelle Beziehungen pflegt: Vielmehr impliziert der Ausdruck die Darstellung der Frau, die sich schnell auf Annäherungsversuche einlässt, sich von ihren sexuellen Bedürfnissen leiten lässt und aktiv zeigt, wen und was sie will. Es bedeutet die Annäherung an die aktive und unreine Hure und die Distanzierung zur Allegorie der passiven und reinen Jungfrau Maria.

Doch auch Männer werden mit Anforderungen an ihr Geschlecht konfrontiert, dem zu entsprechen viele nicht (mehr) bereit sind. Die widersprüchlichen Anforderungen an den einerseits konstant sexuell aktiven und dominanten Eroberer, der aber zugleich verantwortungsvoll, sensibel und treu sein soll, resultieren bei vielen Männern in Identitätskonflikten und der Suche nach Alternativen. Diese werden im studentischen Umfeld formuliert und auch ausprobiert.

Dem Missmut gegenüber den seit Generationen tradierten Vorstellungen wird in Diskussionen und im informellen sowie öffentlichen Bereich kundgetan. Im Privatleben allerdings ist der Handlungsspielraum limitiert und beschränkt sich oft auf die Identifizierung und das Kritisieren der herrschenden Bilder. In der Praxis stoßen sowohl Männer als auch Frauen bei den oft gemeinsamen Versuchen, die Aktiv/Passiv-Dichotomie aufzubrechen, an die Grenzen des Möglichen. Grund dafür sind vom patriarchalen System entwickelte Kontrollinstanzen, die in Form von Gefühlen spürbar werden und durch Argumente und Ratio schwer zu dekonstruieren sind: Scham, Ekel und Liebe.

Die Strategien, die entwickelt werden, um mit den herrschenden Rollenzuschreibungen umzugehen, sind unterschiedlich. Grundsätzlich kristallisieren sich zwei Formen des Umgangs mit diesen heraus:

#### 1.) Erkennen und Akzeptieren der Bilder

Dem Anerkennen und Entziffern des patriarchalischen Systems und seinen Implikationen kann das Akzeptieren dieser folgen. Für einige GesprächspartnerInnen ist das Annehmen von Zuschreibungen an Männlichkeit und Weiblichkeit als gegebene Tatsachen eine Form des Umgangs mit den hohen Anforderungen des traditionell-patriarchalischen Systems. Die Definition eines Ideals des eigenen Geschlechts erleichtert auch den individuellen Versuch, diesem zu entsprechen.

#### 2.) Erkennen und Dekonstruieren der Bilder

Der Prozess des Erkennens, der bei den Meisten im Laufe des Universitätslebens begonnen hat, hat bei vielen eine entschieden kritische Haltung zur Folge und bringt einen oft radikalen Bruch mit dem Elternhaus oder dem Katholizismus mit sich.

Strategien im Umgang mit einer definitiven Ablehnung von festgeschriebenen Rollen sind beispielsweise die politische Auseinandersetzung mit diesen: Aktivismus in feministischen und/oder Queer-Gruppen oder medialer Aktivismus in eigenen Publikationen oder dem Universitätsradio sind häufige Methoden dafür. Auch der Umgang und Beziehungen mit Gleichgesinnten und dadurch die gemeinsame Umsetzung von Veränderungen ist eine häufig gewählte Möglichkeit im Umgang mit festgeschriebenen Rollenvorstellungen. In der sexuellen Interaktion bedeutet dies eine intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper. Für Frauen bedeutet es vor allem die Anerkennung einer eigenen, exklusiven Sexualität. Sich bewusst mit Praktiken und Stellungen, die stereotype Rollen implizieren, auseinanderzusetzen und dezidiert zu entscheiden, wie damit umgegangen wird, schafft einen großen Handlungsspielraum und Autonomie über den eigenen Körper. Die Aufteilung von Verantwortung in der sexuellen Beziehung, beispielsweise im Bezug auf Verhütung, trägt zu einer strategischen Demontierung von ungleichen Anforderungen bei.

Die Dekonstruktion der festgeschriebenen Rollenbilder bedeutet allerdings für Männer auch den Verlust eines großen Kontrollbereichs. Das herrschende Bewusstsein über die Notwendigkeit einer Aktualisierung der sozialen Organisation der Geschlechter reicht oft nicht aus, um einen großen Teil der Kontrolle an die Frau abzugeben.

Auch für Frauen bedeutet die Dekonstruktion ihrer passiven Rolle zugleich das Aufgeben ihrer sicheren und bekannten sowie oft beschützten Position. Der Schritt, das Altbekannte zu verlassen ist für viele mit Angst und Misstrauen behaftet und wird dadurch in seinem Realisierungsprozess behindert.

Der soziokulturelle Hintergrund ist für die Konstruktion der Sexualität bedeutsam. Besonders der Einfluss der katholischen Kirche mit ihren Normenregeln und die Induktion traditioneller christlicher Werte sind je nach Schulbildung und regionaler Herkunft unterschiedlich intensiv. Besonders Studierende, die aus ruralen Gegenden kommen, sind stark von der katholischen Ideologie geprägt, die eine freie Auseinandersetzung mit Körperlichkeit und Sexualität kaum zulässt. Studierende aus städtischem Umfeld hatten schon in ihrer Jugend Zugang zu unterschiedlichem Gedankengut und größere Wahlmöglichkeit sowie Anonymität hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem Konstruktionsprozess ihrer Sexualität.

Die Universität ist der Kreuzungspunkt, an dem für Personen aus ländlichen wie auch aus städtischen Gebieten eine neue und kritischere Auseinandersetzung mit Genderthematiken beginnt. Der Eintritt in das StudentInnenleben bedeutet gleichzeitig die Initiation als sexuell aktive Menschen und hat somit konstituierenden Charakter für die spätere Konfrontation mit erlernten gesellschaftlichen Normen. Damit ist die Universität sowohl im akademischen als auch im sozialen Sinn Hauptverantwortliche für die von den Studierenden formulierte Differenz zur Gesellschaft „draußen“ – außerhalb der Universität.

Die Transformation der Gesellschaft in die Richtung, das Tabu rund um das Thema Sexualität langsam aufzubrechen und das traditionelle hierarchische Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu destabilisieren, zeigt sich vor allem durch die klare Distanzierung der Studierenden von ihren Eltern und anderen Autoritätspersonen ihrer Jugend, z.B. LehrerInnen oder Pfarrern bzw. Nonnen. Die oft bei den Eltern beobachtete untergeordnete bzw. benachteiligte Position der Mutter, besonders in Hinblick auf die Treue des Ehemannes, wird als in keiner Weise nachahmenswert empfunden. Auch die als krampfhaft wahrgenommene Tabuisierung von Sexualität wird besonders von den weiblichen GesprächspartnerInnen kritisiert.

### **Abschließende Gedanken**

Trotz der positiven Erkenntnis, dass ein großes Bewusstsein über das Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen auf gesellschaftlicher sowie politischer und damit auch

sexueller Ebene herrscht, sowie der Tatsache, dass dieses nicht unhinterfragt hingenommen wird, bleiben zahlreiche Argumente aufrecht, die eine intensive Weiterführung des Bewusstseinsbildungs- und Dekonstruierungsprozesses rechtfertigen. Beispielsweise muss in Erinnerung gerufen werden, dass viele der positiven Errungenschaften der interviewten Personen auf ihrem Charakter als Studierende der *Universidad Nacional* beruhen. Im Endeffekt bilden die Studierenden dieser Universität jedoch eine intellektuelle Elite. Die Sichtbarkeit von Transformationsprozessen unter den Studierenden bedeutet daher nicht, dass generell auf eine positive Veränderung hinsichtlich bestehender Dominanzverhältnisse zwischen den Geschlechtern in Kolumbien geschlossen werden kann.

Große Teile der kolumbianischen Bevölkerung haben aufgrund ihrer marginalisierten Stellung in der Gesellschaft keinen Zugang zu Bildung, geschweige denn zur Universität: dies betrifft nicht nur die breite soziale Unterschicht, sondern auch Personen, die aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit oder der Lage ihres Wohnortes der Härte des bewaffneten Konflikts ausgesetzt sind. Vielen von ihnen bleibt dadurch eine Chance auf Veränderungsprozesse und bewusstseinsbildende Erfahrungen und somit ihr Recht auf Autonomie, Selbstbestimmung über den eigenen Körper und eine erfüllte Sexualität verwehrt.



## VI BIBLIOGRAPHIE

Aldaraca, Bridget A.(1992): „El angel del hogar: Galdos y la ideología de la domesticidad en España“, Madrid: Visor Distribuciones.

Arango Gaviria, Luz Gabriela (2004): „Jóvenes en la Universidad. Género, clase e identidad profesional“, Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.

Badinter, Elisabeth (1991): „Ich bin du. Die neue Beziehung zwischen Mann und Frau oder Die androgyne Revolution“, 5. Auflage, München: MR. Piper GmbH & Co.

Badinter, Elisabeth (1993): „XY. La identidad masculina“, Santafé de Bogotá: Editorial Norma.

Berg, Charles Ramírez (2002): „Latino Images in Film. Stereotypes, Subversion, Resistance“, Austin: University of Texas Press.

Butler, Judith (1991): „Das Unbehagen der Geschlechter“, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Chant, Sylvia (2003): „Introduction: Gender in a Changing Continent“, in: Chant, Sylvia/ Craske, Nikki (Hg.): „Gender in Latin America“, New Jersey: Rutgers University Press, S. 1-18.

Chant, Sylvia/Craske, Nikki (2003): „Gender and Sexuality“, in: Chant, Sylvia/ Craske, Nikki (Hg.): „Gender in Latin America“, New Jersey: Rutgers University Press, S. 128-160.

Connell, Robert W. (2006): „Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten“, 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH.

Dewalt, Kathleen/Dewalt, Billie (1998): „Participant Observation”, in: Russell, Bernard (Hg.): „Handbook of Methods in Cultural Anthropology”, Oxford: Altamira Press, S. 259-299.

Dubisch, Jill (2001): „Lovers in the Field: Sex, Dominance, and the Female Anthropologist”, in: Bryman, Alan (Hg.): „Ethnography”, Volume II, London: SAGE Publications, S. 189-207.

Fuller, Norma (2001): „No uno sino muchos rostros. Identidad Masculina en el Perú urbano”, in: Viveros, Mara/Olavarría, José/Fuller, Norma (Hg.): „Hombres e identidades de género. Investigaciones desde América Latina”, Santafé de Bogotá: CES Universidad Nacional de Colombia, S. 265-369.

Fuller, Norma (1998 a): „La constitución social de la identidad de género entre varones urbanos del Perú”, in: Valdés, Teresa/Olavaría, José (Hg.): „Masculinidades y equidad de género en América Latina”, Santiago de Chile: FLACSO Chile, S. 56-68.

Fuller, Norma (1998 b): „Reflexiones sobre el machismo en América Latina”, in: Valdés, Teresa/Olavaría, José (Hg.): „Masculinidades y equidad de género en América Latina”, Santiago de Chile: FLACSO Chile, S. 258-266.

Fuller, Norma (1995): „En torno a la polaridad marianismo-machismo”, in: Fuller, Norma et al.(Hg.): „Género e identidad. Ensayos sobre lo masculino y lo femenino”, Bogotá: Universidad Nacional de Colombia, S. 241-264.

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2006): „Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse”, 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

González de la Rocha, Mercedes (2003): „Foreword”, in: Chant, Sylvia/Craske, Nikki (Hg.): „Gender in Latin America”, New Jersey: Rutgers University Press, S. XV-XX.

Greenberg, David F. (1995): „The pleasures of homosexuality”, in: Abramson, Paul R./Pinkerton, Steven D. (Hg.): „Sexual Nature, Sexual Culture”, Chicago: The University of Chicago Press, S. 223-256.

Gutmann, Matthew (1997): „Trafficking in men: The Anthropology of masculinity”, Providence: Annu. Rev. Anthropol. 26, S. 385-409.

Gutmann, Matthew (1998): „El machismo”, in: Valdés, Teresa/Olavarría, José (Hg.): „Masculinidades y equidad de género en América Latina”, Santiago de Chile: FLACSO Chile, S. 238-258.

Gutmann, Matthew (2001): „Introducción”, in: Viveros, Mara/Olavarría, José/ Fuller, Norma (Hg.): „Hombres e identidades de género. Investigaciones desde América Latina”, Santafé de Bogotá: CES Universidad Nacional de Colombia, S. 17-33.

Hohenstein, Erica Jane de (1991): „Das Reich der magischen Mütter. Eine Untersuchung über die magischen Frauen in den afro-brasilianischen Besessenheitskulten Candomblé”, Frankfurt/Main: Verlag für interkulturelle Kommunikation.

Horowitz, Gad/Kaufman, Michael (1987): „Male sexuality: Toward a theory of liberation”, in: Kaufman, Michael (Hg.): „Beyond Patriarchy. Essays by men on pleasure, power and change“, Toronto: Oxford University Press, S. 81-102.

Kaufman, Michael (1987): „The Construction of Masculinity and the Triad of Men’s Violence“, in: Kaufman, Michael (Hg.): „Beyond Patriarchy. Essays by men on pleasure, power and change“, Toronto: Oxford University Press, S. 1-29.

Kimmel, Michael 2. (2000): „The gendered society”, New York: Oxford University Press.

Levy, Robert/ Hollan, Douglas (1998): „Person-Centered Interviewing and Observation“, in: Russell, Bernard (Hg.): „Handbook of Methods in Cultural Anthropology”, Oxford: Altamira Press, S. 333-364.

Londoño, Maria Ladi (1982): „Sexualidad y Placer de la mujer: Un estudio de Caso”, in: León, Magdalena (Hg.): „La realidad colombiana. Debate sobre la mujer en América Latina y el Caribe”, Bogotá: ACEP, S. 148-156.

- Mayring, Philipp (2008): „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken“, 10. Auflage, Weinheim: Beltz Verlag.
- McKee Irwin, Robert (2003): „Mexican masculinities“, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Melhuus, Marit (1996): „Power, Value and the ambiguous meanings of gender“, in: Melhuus, Marit/Stølen Kristi Anne (Hg.): „Machos, Mistresses, Madonnas. Contesting the power of Latin American Gender Imagery“, London: Verso, S. 230-259.
- Mirandé, Alfredo (1997): „Hombres y machos. Masculinity and Latino Culture“, Boulder, Colorado: Westview Press.
- Montecino, Sonia (1995): „Identidades de género en América Latina: mestizajes, sacrificios y simultaneidades“, in: Fuller, Norma et al.(Hg.): „Género e identidad. Ensayos sobre lo masculino y lo femenino“. Bogotá: Universidad de Colombia, S. 265-279.
- Palacios, Marco (1985): „Diagnóstico para una reforma académica y administrativa de la Universidad Nacional“, Bogotá: Editorial Universidad Nacional.
- Palacio, María Cristina/Hoyos, Ana Judith (2001): „La identidad masculina: un mundo de inclusiones y exclusiones“, Manizales: Universidad de Caldas.
- Parker, Richard Guy (1988): „Within four walls. The cultural construction of sexual meanings in contemporary Brazil“, Berkeley: University of California.
- Parra Sandoval, Rodrigo (1996): „Escuela y modernidad en Colombia. La Universidad“, Bogotá: FES, Fundación Restrepo Barco y Tercer Mundo.
- Pleck, Joseph H.(1981): „The myth of masculinity“, Massachusetts: MIT Press.
- Prada Prada, Nancy (2007): „El sexo de Sofía“, Bogotá: Intermedio Editores.
- Priour, Annick (1996): „Domination and desire: Male homosexuality and the construction of

masculinity in Mexico”, in: Melhuus, Marit/Stølen, Kristi Anne (Hg.): „Machos, Mistresses, Madonnas. Contesting the Power of Latin American Gender Imagery”, London: Verso, S. 83-106.

Rivera Amarillo, Patricia Claudia (2006): „Una historia política de la diferencia sexual”, in: Viveros, Mara/Rivera, Claudia/Rodríguez Manuel (Hg.): „De mujeres, hombres y otras ficciones. Género y sexualidad en América Latina”, Bogotá: CES Facultad de Ciencias Humanas, Universidad Nacional de Colombia, S. 186-202.

Rubin, Gayle (1975): „The traffic in women: Notes on the political economy of Sex”, in: Reiter, Rayna (Hg.): „Toward an Anthropology of Women”, New York: Monthly Review, S. 157-210.

Rubin, Gayle (1989): „Reflexionando sobre el sexo: notas para una teoría radical de la sexualidad”, in: Vance, Carole (Hg.): „Placer y peligro. Explorando la sexualidad femenina”, Madrid: Ed. Revolución, S. 113-190.

Saavedra Ballesteros, Blanca Lida (2006): „Entre Dios y los hombres: la sexualidad femenina”, Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.

Schlegel, Alice (1995): „The Cultural Management of Adolescent Sexuality”, in: Abramson, Paul R./ Pinkerton, Steven D. (Hg.): „Sexual Nature, Sexual Culture”, Chicago: The University of Chicago Press, S. 177-194.

Schlehe, Judith (2003): „Formen qualitativer ethnographischer Interviews”, in: Beer, Bettina (Hg.): „Methoden und Techniken der Feldforschung”, Berlin: Dietrich Reimer Verlag, S. 71-93.

Scott, Joan Wallach (1996): „Gender: A useful category of historical analysis”, in: Scott, Joan Wallach (Hg.): „Feminism and History”, New York: Oxford University Press, S. 152-218.

Shepard, Bonnie (2001): „Sobre las identidades masculinas”, in: Viveros, Mara/Olavarria, José/ Fuller, Norma (Hg.): „Hombres e identidades de género. Investigaciones desde América Latina”, Santafé de Bogotá: CES Universidad Nacional de Colombia, S. 7-13.

Stolcke, Verena (2008): „Presentación”, in: Wade, Peter/Urrea Giraldo, Fernando/Viveros Vigoya, Mara (Hg.): „Raza, Etnicidad y Sexualidades. Ciudadanía y multiculturalismo en América Latina”, Bogotá: Centro de Estudios Sociales (CES), S. 15-16.

Stevens, Evelyn (1973): „Marianismo. The other face of Machismo in Latin America”, in: Pescatello, Ann (Hg.): “Female and Male in Latin America”, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, S. 89-102.

Thomas, Florence (2008): „Conversaciones con Violeta. Historia de una revolución inacabada”, Bogotá: Distribuidora y Editora Aguilar.

UNC (2004): „Problemas curriculares y pedagógicos del pregrado en la Universidad Nacional de Colombia“.

Viveros Vigoya, Mara (1997): „Los estudios sobre lo masculino en América Latina. Una producción teórica emergente”, in: Revista Nómadas No. 6. Universidad Central. Santafé de Bogotá. (URL: <http://www.ucentral.edu.co/NOMADAS/nunme-ante/6-10/06.htm>)

Viveros Vigoya, Mara (2001): „Masculinidades. Diversidades regionales y cambios generacionales en Colombia”, in: Viveros, Mara/Olavarría, José/Fuller, Norma (Hg): „Hombres e identidades de género. Investigaciones desde América Latina”, Santafé de Bogotá: CES Universidad Nacional de Colombia, S. 35-151.

Viveros Vigoya, Mara (2002): „De quebradores y cumplidores: sobre hombres, masculinidades y relaciones de género en Colombia”, Bogotá: Universidad Nacional de Colombia.

Viveros Vigoya, Mara (2006): „El machismo latinoamericano. Un persistente malentendido”, in: Brigeiro, Mauro et al. (Hg): „De mujeres, hombres y otras ficciones. Género y sexualidad en América Latina”, Bogotá: CES Universidad Nacional de Colombia, S. 111-128.

Wallen, Kim (1995): „The Evolution of Female Sexual Desire”, in: Abramson, Paul R./Pinkerton, Steven D. (Hg.): „Sexual Nature, Sexual Culture”, Chicago: The University of Chicago Press, S. 57-79.

Wekker, Gloria (2006): „The politics of passion. Women´s sexual culture in the Afro-Surinamese Diaspora”, New York: Columbia University Press.

Weller, Susan C.(1998): „Structures Interviewing and Questionnaire Construction”, in: Russell, Bernard (Hg.): „Handbook of Methods in Cultural Anthropology”, Oxford: Altamira Press, S. 365-409.

Willmott, Ceri (2002): „Constructing Citizenship in the Poblaciones of Santiago, Chile. The Role of Reproductive and Sexual Rights”, in: Craske, Nikki/Maxine, Molyneux (Hg.): „Gender and the Politics of Rights and Democracy in Latin America”, Houndsmills: Palgrave Women's Studies at York, S. 124-148.

Yarce, Jorge/ Lopera, Carlos Mario (2002): „Para soñar el futuro. Evolución, realidades y perspectivas de la educación superior en Colombia”, Bogotá: Santilliana.

## **Internetquellen**

### URL 1

Universidad Nacional de Colombia: „Misión”

[http://www.unal.edu.co/contenido/sobre\\_un/sobreun\\_mision.htm](http://www.unal.edu.co/contenido/sobre_un/sobreun_mision.htm) (Zugriff: 2.4.2010)

### URL 2

Universidad Nacional de Colombia: „Localización del campus”

[http://www.unal.edu.co/contenido/sobre\\_un/sobreun\\_localizacion\\_campus.htm](http://www.unal.edu.co/contenido/sobre_un/sobreun_localizacion_campus.htm) (Zugriff: 2.4.2010)

### URL 3

Bildungsministerium Kolumbien: „Objetivos”

<http://www.mineduacion.gov.co/1621/article-85244.html> (Zugriff: 2.4.2010)

URL 4

Le monde diplomatique, Ed. Nr. 69 : „De los medios al campus”

[http://eldiplo.info/mostrar\\_articulo.php?id=739&numero=69](http://eldiplo.info/mostrar_articulo.php?id=739&numero=69) (Zugriff: 4.6.2010)

URL 5

Universidad Nacional de Colombia

<http://www.unal.edu.co> (Zugriff: 5.4.2010)

URL 6

Organización de Estados Iberoamericanos

[www.oei.es](http://www.oei.es) (Zugriff: 4.6.2010)

URL 7

Wikipedia: „Aquelarre”

<http://es.wikipedia.org/wiki/Aquelarre> (Zugriff: 26.6.2010)

URL 8

El Espectador, 22.2.2010: „Uribe y Chávez se enfrentan en Cumbre de Grupo de Río”

<http://www.elespectador.com/noticias/elmundo/articulo189273-uribe-y-chavez-se-enfrentan-cumbre-de-grupo-de-rio> (Zugriff: 7.4.2010)

URL 9

El DANE: „Estratificación socioeconómica – Normatividad”

[http://www.dane.gov.co/daneweb\\_V09/index.php?option=com\\_content&view=article&id=366&Itemid=114](http://www.dane.gov.co/daneweb_V09/index.php?option=com_content&view=article&id=366&Itemid=114) (Zugriff: 2.7.2010)

URL 10

Bildungsministerium Kolumbien: „Sobre sexualidad y ciudadanía“

<http://www.mineducacion.gov.co/1621/article-173952.html> (Zugriff: 2.7.2010)

URL 11

Leseraum Theologie: „Katechismus der katholischen Kirche: Weltkatechismus“

<http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/377.html> (Zugriff: 15.7.2010)



URL 12

Catecismo de los Padres Ripalda y Astete (1800)

[http://books.google.com/books?id=WFWli6Q6xR4C&printsec=frontcover&dq=catecismo+Astete&source=bl&ots=4TSDEDkwNX&sig=e9TW83flboL5PcVw-EZNRhcAcCk&hl=en&ei=T19DTNHKGpnktAOr\\_oRt&sa=X&oi=book\\_result&ct=result&resnum=10&ved=0CD0Q6AEwCTgU#v=onepage&q&f=false](http://books.google.com/books?id=WFWli6Q6xR4C&printsec=frontcover&dq=catecismo+Astete&source=bl&ots=4TSDEDkwNX&sig=e9TW83flboL5PcVw-EZNRhcAcCk&hl=en&ei=T19DTNHKGpnktAOr_oRt&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=10&ved=0CD0Q6AEwCTgU#v=onepage&q&f=false) (Zugriff: 15.7.2010)

URL 13

Vatikan: „Catecismo de la Iglesia Católica”

[http://www.vatican.va/archive/ESL0022/\\_P78.HTM](http://www.vatican.va/archive/ESL0022/_P78.HTM) (Zugriff: 15.7.2010)

## **Statistiken**

DANE (Departamento administrativo Nacional de Estadísticas): „Censo General 2005”, S. 1-3.

Oficina Nacional de Planeación 2009: „Universidad Nacional de Colombia, Vicerectoría Académica, Dirección Nacional de Admisiones, Pregrado – Admitidos por género, 041-091”.

## **Interviews**

### *Interviews aus der Pre-Studie*

Pre 1

Durchgeführt mit Carlos, am 6.6.2008 in La Soledad, Bogotá.

Pre 2

Durchgeführt mit Adrian, am 8.5.2008 in Villas Granadas, Bogotá.

Pre 3

Durchgeführt mit Natalia, am 15.5.2008 in La Soledad, Bogotá.

## ***Interviews aus der Hauptstudie***

### Interview 1

Durchgeführt mit Nora, am 15.4.2009 in Galerías, Bogotá.

### Interview 2

Durchgeführt mit Ana María, am 15.5.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

### Interview 3

Durchgeführt mit Naty, am 16.4.2009 in Galerías, Bogotá.

### Interview 4

Durchgeführt mit Cesar, am 1.4.2009 in Galerías, Bogotá.

### Interview 5

Durchgeführt mit Diego, am 14.4.2009 in Galerías, Bogotá.

### Interview 6

Durchgeführt mit Daniel, am 31.3.2009 in Galerías, Bogotá.

### Interview 7

Durchgeführt mit Zulma, am 22.4.2009 im *Centro de Psicología*, Teusaquillos, Bogotá.

### Interview 8

Durchgeführt mit María Elena, am 17.4.2009 in Galerías, Bogotá.

### Interview 9

Durchgeführt mit Claudia, am 23.4.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

### Interview 10

Durchgeführt mit Germán, am 27.4.2009 im *Centro de Psicología*, Teusaquillos, Bogotá.

### Interview 11

Durchgeführt mit Felipe, am 30.4.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

#### Interview 12

Durchgeführt mit Sebastian, am 29.4.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

#### Interview 13

Durchgeführt mit Sonia, am 5.5.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

#### Interview 14

Durchgeführt mit Margarita, am 30.4.2009 in Kennedy, Bogotá.

#### Interview 15

Durchgeführt mit Jennifer, am 14.5.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

#### Interview 16

Durchgeführt mit Oscar, am 6.5.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

#### Interview 17

Durchgeführt mit Juan David, am 8.5.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

#### Interview 18

Durchgeführt mit Alex, am 19.5.2009 an der *Universidad Nacional*, Bogotá.

### ***Informelle Gespräche***

#### Gespräch 1

Durchgeführt mit Gabriel, am 15.4.2009 in Galerías, Bogotá.

#### Gespräch 2

Durchgeführt mit Gabriel, am 2.5.2009 in Gachetá, Cundinamarca.

### ***Gruppendiskussion***

#### Gespräch 3

Durchgeführt mit 15 TeilnehmerInnen, am 18.5.2009 in Galerías, Bogotá.

## Anhang

### Interviewleitfaden Sexualität (Bogotá, Kolumbien 2008)

#### PRE-STUDIE

- **Das erste Mal**  
Wie war es – wie alt – mit wem – Umstände
- **Orgasmus**  
Wie oft – Druck – Verpflichtung – Vortäuschen – wie wichtig (eigener sowie von PartnerIn)
- **Was hast du schon ausprobiert?**  
Wie – warum – wie war's  
  
Was ist absolutes Tabu  
  
Wo ist der Punkt, an dem es experimentell wird  
  
Was machst du am liebsten (technische Vorlieben)  
  
Stellungen  
  
Was hast du noch nicht ausprobiert, was du unbedingt probieren möchtest
- **Initiative**  
Deiner Erfahrung nach: wer ergreift sie eher – fällt es schwer, Initiative zu ergreifen – hättest du gern, dass er/ sie mehr Initiative ergreift
- **Vorspiel**  
Welche Bedeutung (Wichtigkeit) – machst du es für dich selbst oder für PartnerIn – würdest du dir mehr Vorspiel wünschen – was gehört für dich zum Vorspiel – wo ist der Punkt, an dem Küssen etc. zum Vorspiel wird – wer entscheidet
- **Wie oft**  
Traust du dich Aussage treffen, wer öfter will – wie war es bis jetzt – bist du schon zurückgewiesen worden – hast du schon nein gesagt – wie fühlst du dich jeweils – wie reagierst du/ hast du reagiert
- **Kommunikation**  
Redest du darüber – würdest du gern mehr darüber reden – wer ergreift die Initiative – in welcher Situation redest du darüber – redest du während dem Sex – zeigst du durch Aktionen was du willst – besprichst du technische Details
- **Oralsex**  
Wie gerne – wie – machst du es gerne – empfängst du es gerne – gehst du bis zum Orgasmus - schluckst du – hast du das Gefühl, dass Mann oder Frau öfters Oralsex aktiv macht
- **Analsex**

Auf wessen Wunsch – wie – gefallen oder nicht – grausts dir – Schmerzen – mit Zunge oder Finger

- **Bei Bedarf: Sex zu dritt**
- **Küssen**  
Wie küsst du am liebsten – Zunge oder Lippen – schon mit zuwenig/ zuviel Lippen-/ Zungeneinsatz geküsst – welche Bedeutung hat Küssen
- **Denkst du beim Sex viel nach**
- **Fragst du nach dem Sex, ob es ihm/ ihr gefallen hat**
- **Sex und Gefühle**  
Kannst du Sex und Gefühle trennen – Kann das eine auf das andere einwirken – ist es für dich abhängig/ unabhängig voneinander
- **Prozess**  
Würdest du deine Sexualität als Prozess beschreiben – an welchem Punkt dieses Prozesses stehst du
- **Pornos**  
Schaust du – Meinung – gemeinsam mit PartnerIn – erregt es dich
- **Mit welcher Nationalität (spez. Lateinamerika)**  
Persönliche Perzeption: Unterschied? - > was ist Unterschied – worauf ist er zurückzuführen
- **Leidenschaft**  
Was heißt es für dich (Definition) – Küssen – Bewegung -
- **Was ist für dich guter Sex**
- **Glaubst du, dass Sex mit dir gut ist**  
Warum bzw. warum nicht
- **Findest du dich attraktiv**
- **Glaubst du, dass Männer/ Frauen dich attraktiv finden**

**Eckdaten:**

- Wieviele SexualpartnerInnen
  - Hetero/ Homo/Bisexuell
  - Welche Nationalität
  - Wieviele davon Beziehungen, wieviele Gschichtln
-

## Guía – Estudio principal (Febrero 2009)

Esta entrevista hace parte integral de la investigación de Caroline Haidacher para la tesis con el título „Sexualidad y practica sexual entre estudiantes colombian@s en Bogotá”, de la Universidad de Viena, Departamento de Etnología y Antropología Cultural y Social.

Directora: Patricia Zuckerhut

La información recogida es confidencial.

### 1. Contexto

1.1 Lugar de nacimiento, dónde creciste (urbano, rural)

1.2 Proceso de socialización:

- Número de integrantes del hogar
- Tipo de familia: uniparental, mujer cabeza de familia, familia extensa: describir.
- Educación formal: colegio, escuela, mixta ...
- Confesión religiosa

1.3 socialización sexual:

1.4 Tratamiento del tema sexual por parte de tu familia: menstruación, relación de pareja, homosexualidad, masturbación, anticoncepción, embarazos, ETS, otros, cuáles....

1.5 Tratamiento del tema sexual por parte del colegio: .....

1.6 Tratamiento del tema en los medios de comunicación: revistas, películas, carteles, tradición oral, otros cuáles.

### 2. Prácticas.

2.1. Experiencias sexuales propias:

- la primera vez (presión social, amor, curiosidad...)
- heterosexual o también experiencias bi o homo; siempre ha sido clara la orientación?
- Cuántas novias/cuántos novios has tenido y número de personas con las cuales ha tenido relaciones sexuales.
- Tipos de experiencias sexuales: sexo grupal/ dos chicas, orgía, mediante pago de dinero, por obligación, otros, cuáles, etc. describir.

2.2 Gustos y disgustos en materia sexual (práctica o posición; y porque), de dónde provienen estas preferencias culturales, religiosas, temores en materia de salud sexual y reproductiva (enfermedades), embarazos...

2.3. La anticoncepción es responsabilidad de quién? Previenes los embarazos no deseados, las enfermedades? Cómo, quién te entregó esta información.

2.4. Satisfacción sexual: qué entiendes por satisfacción sexual? Es el orgasmo un indicador de placer? para ti, para la pareja? (que tan importante es el tuyo, que importancia tiene el de ella/de el? Sabes como hacerla/lo llegar? Crees que ya

una vez fingieron? Porque si, porque no? Te diste cuenta/ te darías cuenta?  
Sientes presión u obligación?).

## 2.5. Formas de explorar la sexualidad:

- sexo oral (→ masculino: te gusta recibirlo/ darlo? Hasta orgasmo? Quieres que ella tome tu semen? Te parece que que lo hacen voluntariamente/ con gusto/ les da placer? Si ella no quiere, intentas a convencerla? Te parece que tu das mas oral o ellas).  
(→ femenina: te gusta recibirlo/ darlo? Hasta orgasmo? Tomas el semen? Porque/ porque no/ con gusto/ te da placer? Han intentado a convencerla? Te parece que tu das mas oral o él)
- sexo anal ( → masculino: te gusta? Que te gusta? Como han reaccionado las mujeres – lo han propuesto activamente? Que haces si te das cuenta que a ella le duele o que a ella no le gusta?).  
(→ femenina: Lo has propuesto activamente? Como han reaccionado los hombres?)
- preludio (que importancia tiene? Para ti o para ti/tu pareja? Quisieras mas o menos?)

## 3. Percepciones

- 3.1. Valoraciones personales de la sexualidad: puedes definir si estas valoraciones son personales o provienen del proceso de socialización. Qué es buen sexo para ti? / que significa para ti si una mujer/un hombre es buena/bueno en la cama?
- 3.2. Crees que el sexo contigo es bueno/ porque?
- 3.3. Sexo con mas personas: como fue tu papel, quien tomó la parte activa?
- 3.4. Iniciativa (quien toma mas iniciativa, te gusta si ella/el toma iniciativa, si ella muestra que quiere tener sexo, que siente placer? Te ha pasado que mujeres dicen que no quieren? Como reaccionas? Intentas a convencer? Tu has dicho no? Como han reaccionado las mujeres/los hombres?)
- 3.5. Según tu experiencia, quién quiere más frecuentemente?
- 3.6. Que actitud tienes respecto a la fidelidad física?

## 4. Masculinidades

- Has tenido la sensación o la idea que debes cumplir expectativas para mantener tu masculinidad/feminidad ? (frente a ti mismo, frente a la sociedad, frente a tu novia/novio, al padre de tu novia/la familia del novio...) y la feminidad, qué es para tí? Las mujeres se esfuerzan por matener su feminidad? Valoras este esfuerzo (positiva o negativamente).
- Como te sientes si tienes sexo con una mujer/ una novia que ha tenido mas hombres que tu mujeres?
- One night-stand: Porque? Se trata de una necesidad física/ satisfacción, del sexo en si o de la conquista? Te gusta si te conquistan/ si la mujer toma la iniciativa? / femenina: Tomas la iniciativa?
- Donde vas para encontrar mujeres/hombres?
- Que hace una mujer sexual/ erótica; que hace un hombre sexual/ erótico - en general y en la cama?

## 5. Identidad de géneros

5.1. Definición de machismo, en tus palabras, en tus experiencias, en los textos.

- Sientes que eres machista? Hay mujeres que te lo han dicho?
- Has experimentado machismo en el sexo? Como?
- Como y donde aprendiste del machismo?

5.2. Construcción de identidad e imaginarios de género: Qué imagen tienes de las mujeres/ de los hombres.

5.3. Cómo se creó tu imagen de las mujeres y de los hombres (hermanas, madre, padre...) - medios de comunicación, amigos, colegio, universidad. Describe.

- Tu crees que hay papeles de los géneros que hay que cumplir en el sexo?
  - La vida en la universidad te ha abierto sexualmente? Como? Que aprendiste por la universidad y la gente en la universidad?
  - La comunicación qué papel cumple en la relación sexual: interpersonas, con películas, con cámaras, etc.
  - Una relación sexual implica establecer una relación de pareja (para la mujer, para el hombre)?
  - El embarazo/la anticoncepción es responsabilidad de quién?
  - Prevenir o informar sobre enfermedades de transmisión sexual es responsabilidad de quién? Tiene en cuenta esta información al momento de proponer una relación sexual o de aceptarla?
-



## **Wisin y Yandel: „Yo te hice mujer“**

A tu amiga pregunté por ti  
De casualidad me la encontré  
Me dijo que ya no andabas sola  
Que ya eres toda una señora

Yo no lo podía ni creer  
Y que ya no te acuerdas de mi  
Sabiendo que yo te hice mujer  
Sabiendo que tu eres mi vida

Devórame otra vez, devórame otra vez,  
Ven, devórame otra vez  
Mami, devórame otra vez  
Oye, por favor regresa

Yo sigo aquí tranquilo, quieto  
Y tu me tratas como cualquier sujeto  
Yo fui el primero  
Que te hizo el amor con respeto  
Yo no soy un reto

Yo conozco tu secreto  
Mami, de esta novela  
Yo controlo el libreto  
Con su desnudez sin duda tiene un diez  
De mujeres como ella hay escasas  
Llena de madurez, deja la timidez  
Nena, déjame estar contigo hasta la vejez

Devórame otra vez...

## **Abstract**

Der Titel der vorliegenden Arbeit nimmt Bezug auf ein im kolumbianischen Alltagsdiskurs vielzitiertes Sprichwort. „*El propone, ella dispone*“ bedeutet übersetzt „Er beantragt, sie entscheidet“ und beinhaltet traditionelle und in der Gesellschaft festgeschriebene Rollenanforderungen an die Geschlechter. Ziel der 2009 durchgeführten Feldforschung war die Dekodierung dieser Geschlechterrollenideale innerhalb der Sexualität unter Studierenden der *Universidad Nacional de Colombia* in Bogotá. Die Konstruktionsprozesse von Sexualität und Gender stehen in Wechselwirkung mit der ständigen Transformation der Gesellschaft, der ein sehr starker *machismo* zugeschrieben wird. Die Frage nach der Sichtbarkeit traditioneller Vorstellungen von Geschlechterrollenbildern in der sexuellen Praxis und dem Umgang junger Männer und Frauen mit universitärem Bildungsstand mit diesen Bildern bildet den Fokus dieser anthropologischen Forschungsarbeit. Die theoretischen Konzepte *machismo* und *marianismo*, idealisierte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, stehen dabei im Zentrum. Diesen liegt das Konzept des binären Oppositionspaars Aktiv/Passiv zugrunde, welches sowohl in psychoanalytischen als auch anthropologischen Ansätzen Erklärungen findet.

18 qualitative Interviews mit Studierenden der *Universidad Nacional* wurden in Folge der Feldforschung und teilnehmenden Beobachtung am Universitätscampus ausgewertet und auf Vorstellungen jener Rollenideale im Lichte der Transformationen der kolumbianischen Gesellschaft analysiert. Die Studierenden sehen sich selber als nicht repräsentativ für die kolumbianische Gesellschaft, sondern als heterogene Gruppe mit einer kritischen Haltung gegenüber der kolumbianischen Gesellschaft. Es wird daher große Anstrengung an den Tag gelegt, herrschende Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie festgeschriebene Bilder einer idealen Sexualität zu dekonstruieren. Durch das akademische Umfeld und durch den Zugang zu alternativen Ideen besteht ein großes Bewusstsein gegenüber den geforderten Rollen. Dies reicht jedoch oft noch nicht aus, um unsichtbar wirkende soziale Kontrollinstanzen zu bezwingen und es werden Versuche unternommen, trotz allem jenen gesellschaftlich erwarteten Rollenbildern zu entsprechen.

## **Resumen del proyecto en español**

### **Introducción**

En mi tesis de grado de la carrera de Antropología Cultural y Social, trabajé en torno al sexo y la sexualidad en Colombia. Después de vivir una temporada en Colombia y de conocer las interacciones sexuales de hombres y mujeres en distintos contextos, decidí trabajar este tema a nivel científico con perspectiva antropológica. Así pues, el objetivo de mi investigación de campo, realizada durante el 2009, fue la decodificación de los imaginarios de géneros en la sexualidad entre estudiantes de la *Universidad Nacional* de Colombia. El proceso de la sexualidad personal de los colombian@s se desenvuelve en una sociedad que, supuestamente, se caracteriza por un fuerte machismo percibido así por l@s mism@s colombian@s y por l@s extranjero@s. Mi trabajo se enfocó en la co-relación existente entre el machismo y la permanente transformación e influencia social de esta actitud en la sexualidad de la muestra estudiada.

Mi aspiración con este trabajo es participar en el debate constructivista sobre género en Latinoamérica contribuyendo, de alguna manera, a la deconstrucción de imaginarios fuertemente establecidos sobre las relaciones entre géneros en esta región. Pretendo, también, demostrar el carácter dinámico de los conceptos de masculinidad y feminidad y la manifestación subjetiva de ellos en la sexualidad. Igualmente, cuestioné las representaciones de la sexualidad femenina que dominan el discurso:

„As a result, women have seen their sexuality as being at the service of their husbands' or partners pleasure rather than their own, and as being defined by their partner's needs rather than their own.“ (Willmott 2002: 136)

Ese tipo de conclusiones muestra claramente las limitadas posibilidades de acción de las mujeres que viven dentro de un sistema forjado por la moral católica y el conservatismo. La sexualidad femenina carga un peso cultural complejo e históricamente determinado.

„Larga es la tradición patriarcal que los determina, que anquilosa las subjetividades y las supedita a modelos de género centrados en el ámbito sexual, reforzados por dogmas religiosos basados fundamentalmente en la obediencia y la sumisión. Cada mujer, desde su experiencia particular, es fiel reflejo de ello.“ (Saavedra 2006: 5)

Estas representaciones comprueban una legitimidad clara porque muestran las consecuencias que tiene un sistema jerárquico en las condiciones de vida. Pero también, dejan a la sexualidad masculina sin crítica, mientras que la sexualidad femenina es representada por una

mujer que se presenta como víctima pasiva dentro de un enrejado de prejuicios y estructuras de poder y dominación. Por eso, en este trabajo las elaboraciones teóricas estuvieron centradas en la construcción de la masculinidad y la sexualidad masculina.

## **Objetivos**

El objetivo principal de esta investigación se pone de manifiesto en las siguientes preguntas:

¿Cómo se hacen visibles los imaginarios tradicionales de género en el contexto de la sexualidad y la práctica sexual en los estudiantes de la sede de Bogotá de la *Universidad Nacional de Colombia*?

¿Cuáles son las estrategias desarrolladas para confrontar y deconstruir esos imaginarios?

A través de las preguntas secundarias indagué la influencia del contexto sociocultural en los imaginarios de género y el impacto que ejercen las transformaciones sociales en Latinoamérica en éstos.

## **Marco teórico**

### **La dicotomía *machismo/marianismo***

Latinoamérica es una región dinámica con un complejo panorama de cambios sociales en varios niveles. Las diferencias entre los géneros y sus modelos están sometidos a una transformación permanente (Rocha 2003). En este escenario se observan principalmente dos imaginarios: el del *machismo*, concepto que hace referencia a la masculinidad idealizada y el del *marianismo*, vinculado a la femineidad idealizada. Este último, expresa que la mujer tanto espiritual como moralmente es superior al hombre y por eso controla completamente sus deseos físicos o, en el mejor de los casos, no los necesita (Stevens 1973). Para la mujer la sexualidad solamente es legítima si se relaciona con la reproducción. Sentir placer y mostrarlo es un tabú. La idea de que la mujer también puede sentir placer en el sexo es relativamente nueva y parte de la transformación mencionada con anterioridad (Willmott 2002). El término *marianismo* viene de la figura de la virgen María del catolicismo, en oposición a la alegoría de la puta impura. Su tarea principal es la modestia y el autocontrol. La dedicación y el sacrificio son su contribución a la vida social y a la convivencia bien lograda (Chant 2003).

El término *machismo* es mucho más conocido en el lenguaje cotidiano. Se refiere a la imagen estereotípica del hombre latinoamericano dominador y heterosexual, infiel y duro. Él protege “sus” mujeres y se mantiene en competencia permanente con los demás varones. Su

masculinidad se define por la falta de feminidad –la oposición a lo femenino le hace ser masculino. La masculinidad tiene que estar confirmada constantemente a través de la mujer (Gutmann 1998, Mirandé 1997).

En la práctica sexual los papeles de género descritos se hacen visibles como exigencias sociales. Del hombre se espera todo el tiempo una sexualidad activa; que permanentemente desee mujeres y sea capaz de conquistar y conocer los deseos de éstas. Por su parte, de la mujer se espera su disponibilidad y una actitud pasiva frente a las ofertas masculinas. Ella decide racionalmente, y con calma, el límite de las intenciones de un hombre y hasta dónde debe avanzar una relación sexual.

Matthew Gutmann (1998) asegura que las construcciones *machismo* y *marianismo* muchas veces no dan cuenta de la realidad. Ambos conceptos son dinámicos, relativos y dependen de una serie de factores como el estrato social, la etnicidad, la generación y la historia de vida. Son imaginarios que abarcan ideas sobre cómo deben ser los hombres y las mujeres, teniendo presente la misma influencia social ejercida por éstos. Lo anterior significa tener ciertas expectativas inconscientes con las que se evalúan a sí mismos y a los demás. Por el carácter múltiple de las identidades y las percepciones de identidades, las categorías hombre y mujer y las reivindicaciones a los géneros son utópicas y no pueden ser cumplidas en la práctica.

### **Aproximaciones psicoanalíticas**

Según las teorías psicoanalíticas, la oposición actividad/pasividad tiene una importancia crucial. Tal oposición desempeñó un papel importante en mi trabajo y, por ende, estas teorías permitieron dar explicaciones valiosas a la investigación. Michael Kaufman (1987) justifica las adscripciones masculino=activo/pasivo=femenino, explicando que éstas son inherentes al desarrollo de tod@s, desde la primera niñez.

En un sistema jerárquico de géneros, el hombre asocia desde temprana edad lo masculino con lo poderoso, mientras que lo femenino lo relaciona con lo pasivo, con la parte del sistema que tiene menos poder. Por eso, constantemente se tiene que demostrar a sí mismo y a los demás varones que pertenece a la esfera masculina, a la parte poderosa del sistema.

Su masculinidad activa se caracteriza por los siguientes aspectos:

- dominación
- deseo sexual
- heterosexualidad

Desde una perspectiva heterosexual, ser hombre significa tener y transitar hacia la feminidad se traduce en la pérdida de ese poder. Por su parte, la homosexualidad se asocia con lo femenino y lo pasivo. Desde la primera perspectiva mencionada se evita, en lo posible, la asociación con ésta última que se expresa en el rechazo y temor vehementes, conocidos bajo el nombre de homofobia. La heterosexualidad, específicamente la masculinidad, tiene que ser probada constantemente a través del deseo sexual hacia las mujeres. Mientras que un hombre mantenga activo su deseo hacia éstas, las penetre y las domine, su posición de poder está asegurada, pero debe reafirmarla continuamente para no perderla.

La dicotomía activo/pasivo representa un ideal que se encuentra en Latinoamérica. Esta dualidad es tratada por las teorías del psicoanálisis que contienen importantes aproximaciones sobre la reproducción de imaginarios de género y descripciones del proceso de enculturación de la sexualidad biológica de los individuos.

De todas formas, es problemática la universalidad que reivindica el psicoanálisis. No podemos asumir masculinidades y feminidades ni estáticas ni uniformes. Por tal razón, no se puede aplicar el concepto psicoanalítico a cualquier sistema cultural.

### **Campo de investigación**

Las siguientes son las razones por las que fueron escogidos l@s estudiantes de la *Universidad Nacional* de Colombia como campo de investigación:

Por una parte, la bibliografía a la que he tenido acceso, habla principalmente de mujeres de clase social baja con bajo nivel educativo. Mi investigación buscó un campo menos explorado: la generación estudiantil después de la revolución sexual de los años sesenta.

La *Universidad Nacional* de Colombia tiene ocho sedes en toda Colombia y alberga un total aproximado de 26.000 estudiantes en su sede principal de Bogotá. En teoría, cualquier persona de nacionalidad colombiana y con el *Bachillerato (Educación secundaria)* puede inscribirse en esta institución. Sin embargo, para estudiar en esta universidad pública l@s solicitantes deben aprobar un examen con altas exigencias académicas. Por tal motivo, se presupone un cierto nivel de educación secundaria, al que tienen acceso por razones económicas principalmente los hij@s de familias de clase social media y alta. El contexto investigado se distingue claramente del entorno analizado en el material bibliográfico.

Por otra parte, la *Universidad Nacional* de Colombia es de interés específico porque l@s estudiantes inscrit@s y l@s ex-alumn@s se definen como líderes dentro de la sociedad. Se ven a sí mismos como un grupo orientado a transformar la realidad del país y los imaginarios sociales. En alguna medida, la sociedad colombiana los percibe de la misma manera. Comparada con universidades privadas, en las cuales el costo de la matrícula es alto, la *Universidad Nacional* de Colombia representa una mezcla heterogénea de personas procedentes de diferentes regiones, grupos étnicos, estratos sociales, creencias religiosas, et cetera, que enriquece el proceso de socialización entre los jóvenes. Para much@s colombian@s, la *Universidad Nacional* representa no solamente la élite intelectual sino la cuna de nuevas ideas políticas y movimientos sociales, por lo cual, en ocasiones, es comúnmente temida.

„La universidad pública por excelencia, la mejor universidad del país, la universidad peligrosa, politizada y violenta, la universidad tolerante, libre y crítica, la universidad burocrática y decadente.“ (Arango 2004: 354)

## **Metodología**

Para responder las preguntas de investigación, la recolección de datos estuvo dividida en dos fases: la primera correspondió a un estudio previo realizado en el año 2008 durante mi estancia como estudiante de intercambio en el programa de Antropología de la institución educativa mencionada. Las entrevistas, en este caso, se caracterizaron por ser conversaciones explorativas.

Esta primera indagación fue determinante para diseñar la guía del estudio que fue realizado entre febrero y mayo del 2009. Ésta consta de las siguientes partes:

- Investigación bibliográfica en la *Universidad Nacional* de Colombia y en la Biblioteca Luis Ángel Arango
- Realización de dieciocho entrevistas semi-estructuradas y una discusión en grupo con l@s estudiantes.
- Identificación de experiencias personales
- Observación participante en el campus de la *Universidad Nacional* de Colombia y en la vida social de los estudiantes.

- Análisis de algunos medios de comunicación recomendadas por los estudiantes.

### **Acceso al campo y el „Yo antropológico”**

Mi acceso personal al campo de investigación desempeñó un papel importante en el desarrollo de varias partes de este trabajo, desde el diseño de la guía de estudio hasta la fase de análisis. Según Billie y Kathleen Dewalt, la observación participante significa vivir con el grupo investigado para entenderlo.

La aproximación al campo y la realización de la observación y del análisis fueron subjetivos e individuales, y mis intereses e idiosincrasia influyeron en la aplicación del método y los resultados. De ahí la importancia del „Yo antropológico”. Como investigadora femenina, socializada en Europa, inevitablemente llevé una serie de opiniones preconcebidas y tendencias inconcientes al campo y al análisis. En mi propio „equipaje cultural” tenía ciertas ideas sobre género, jerarquía y estructuras de dominación que influenciaron las entrevistas y el análisis.

Decidí incluir a la investigación no sólo las observaciones logradas en la experiencia de campo, sino también mis experiencias personales. Estos datos, registrados en mi diario de campo, incluyeron las siguientes relaciones:

- relaciones con personas con las que no estaba involucrada a nivel privado, sino que pertenecían a la vida universitaria.
- amistades profundas con personas con las que compartí asuntos personales y con las que además tenía un círculo de amigos y una vida social en común.
- hombres con los que tenía interacciones sexuales sin compromiso.
- un hombre con el que sostengo en la actualidad una relación sentimental.

### **Análisis**

Para el análisis de los datos recogidos empleé el análisis de contenido cualitativo de Philipp Mayring (2008). A través de la creación de seis categorías de análisis extraje la información que consideré relevante. Posteriormente, elaboré la interpretación y el análisis de los datos escogidos. En esta fase del trabajo fue determinante la autoreflexión. Tanto la extracción como la interpretación estuvieron influenciadas por procesos personales de comprensión.



Categorías del esquema:

- 1.) Contexto sociocultural
- 2.) Imaginarios de masculinidades y feminidades idealizadas: *machismo/marianismo*
- 3.) Actividad/Pasividad
- 4.) Normatividad heterosexista y homofobia
- 5.) Masturbación
- 6.) La *Universidad Nacional* como espacio para la socialización sexual

### **Resumen de las conclusiones**

En general los imaginarios sociales de géneros aparecen frecuentemente en las conversaciones, pero se hacen visibles de distintas maneras y no siempre son obvios. También el nivel de conciencia sobre adscripciones de papeles de género varía entre l@s estudiantes. De todas formas, son claros ciertos patrones. Procuré cuestionar los estereotipos que postula la dicotomía *machismo/marianismo*.

En la práctica sexual, los imaginarios de la organización de hombres y mujeres como oposiciones binarias se muestran sobre todo en la adscripción aparentemente estática masculino=activo/femenino=pasivo. Esto no se ve tanto en las declaraciones concientes de l@s estudiantes, como en sus ideas de un acto sexual exitoso o una noche romántica bien lograda. La idea del ideal del hombre como conquistador activo y de la mujer como figura pasiva y distante es muy presente y actual. Esto no significa que l@s estudiantes aceptan lo anterior sin cuestionarlo. Específicamente los estudiantes de Ciencias Humanas han descifrado imaginarios inherentes a la sociedad.

### **El placer, ¿un dominio masculino ?**

Para los estudiantes, el placer y la satisfacción sexual no son derechos exclusivamente masculinos. Las mujeres tienen clara su reivindicación al placer y su derecho a tener orgasmos, lo mismo que el derecho a rechazar relaciones sexuales. Asimismo, a los estudiantes masculinos les importa el climax sexual femenino, para confirmar su capacidad amorosa y que son hombres que „funcionan“.

Conforme a esto, sentir placer no es cosa privativa de hombres, pero demostrarlo sí. La adscripción clásica femenino=pasivo/masculino=activo (Palacio/Hoyos 2001) está profundamente inmersa en las reglas sociales y se expresa claramente en las conversaciones. Las mujeres evitan ser identificadas con el término de „chica fácil“, que se refiere no solamente a una mujer que tiene relaciones sexuales con una cierta cantidad de hombres, sino que implica, sobre todo, la representación de la mujer que se entrega y accede rápidamente a las propuestas masculinas, que se deja llevar por sus deseos sexuales y que muestra abiertamente qué y a quién desea. Es el acercamiento a la puta activa e impura y el distanciamiento a la alegoría de la virgen María pasiva y pura.

Desde este ámbito, la masturbación femenina representa un tabú fuerte (Chant/Craske 2003). Muchas de las mujeres entrevistadas nunca se habían masturbado o tocado a sí mismas. Esto lo justifican en la falta de sentido que encuentran en la realización de un acto sexual sin pareja masculina. Para ellas, un deseo imparable de satisfacción injustificada significa el riesgo de acercarse a la imagen de la „chica fácil“ y de la puta.

### **La oposición sexualidad/sensualidad**

La sensualidad no solamente es cosa de mujeres sino también de homosexuales. Entre los estudiantes entrevistados, la homofobia, más o menos sutil, se demuestra en la lucha cotidiana por la confirmación permanente de la masculinidad. Ser homosexual se asocia con la tendencia hacia lo femenino y con la idea de ser „menos hombre“. El sexo „masculino“ se asocia muchas veces con adjetivos como: duro, agresivo, rápido y con el control sobre el acto sexual. El activo, el penetrador y, por eso, dominador es el hombre (Prieur 1996). Esto significa un rechazo absoluto frente a prácticas anales que no solamente se refieren a la penetración anal homosexual, sino también a la penetración anal por la mujer con el dedo o con un juguete alternativo.

### **Ideas finales**

Los ejemplos mostrados en este resumen muestran cómo los estudiantes entrevistados desempeñan roles socialmente exigidos. En este contexto, hay que destacar que se trata de un *performance* socialmente construido (Butler 1991). Tanto como los hombres entrevistados, las mujeres son igualmente activas y tienen experiencias sexuales sin compromiso.

De igual manera se destaca que para los hombres es importante la sensualidad y sentirse cómodos en posiciones y prácticas pasivas. Sin embargo, lo que se percibe en el fondo es el

intento de cumplir con las exigencias sociales, lo cual genera una presión constante.

Por el entorno académico y el acceso a ideas alternativas existe una conciencia clara sobre los imaginarios de género. No obstante, muchas veces no es suficiente para ejercer cierto poder sobre las instancias invisibles de control desarrolladas por el sistema patriarcal y difíciles a deconstruir a través de argumentos y procesos de raciocinio en los que se encuentran involucrados factores como la vergüenza, el asco y el amor. En consecuencia, pese que los y las jóvenes conocen los defectos del sistema jerárquico de los géneros, no superan las instancias mencionadas y por eso se hace difícil lograr un cambio en éste.

Teniendo en cuenta lo anterior, existe entre la población estudiada un claro conocimiento sobre el desequilibrio entre hombres y mujeres a nivel social, político y sexual, que no sólo se reduce al campus universitario sino a la realidad del país y que en algunas circunstancias, sumado a factores económicos y de tipo educativo, se traduce en la imposibilidad de los individuos de ejercer su derecho a la autonomía sobre su cuerpo y a la realización de prácticas sexuales sin el riesgo a ser juzgados.

L@s estudiantes cuestionan ese sistema y siguen siendo válidos numerosos argumentos que exigen la continuación del proceso de creación de conciencia y de deconstrucción de imaginarios problemáticos. Aunque muchos de los logros de las personas entrevistadas se justifican en su condición de estudiantes de la *Universidad Nacional* de Colombia, efectivamente l@s estudiantes hacen parte de la élite intelectual, esto no significa que puedan asumir un cambio positivo con respecto a las relaciones de dominación entre los géneros en Colombia en general.

## **Lebenslauf**

**Name:** Caroline Haidacher  
**Geburtsdatum:** 3.März 1984  
**Geburtsort:** Graz  
**Kontakt:** Hasnerstraße 105/10  
A-1160 Wien  
Österreich  
E-Mail: rh\_viola@yahoo.com

### **Bildungsweg**

2007-2008 *Antropología* an der Universidad Nacional de Colombia, Bogotá  
Seit 2004 Doppelstudium Kultur- und Sozialanthropologie und  
Romanistik/Spanisch an der Universität Wien  
2003-2004 Studium der Kath. Fachtheologie und Romanistik/Spanisch an der Karl-  
Franzens Universität Graz  
1994-2002 BG/BRG Leoben II, Matura mit Auszeichnung

### **Studienschwerpunkte**

Gender Studies, Modul Medizinanthropologie, Regionales Forschungsfeld Lateinamerika,  
Visuelle Anthropologie, Erotische Literatur Lateinamerika

### **Auslandsaufenthalte**

Kolumbien (2007, 2008, 2009), Mittelamerika (2006), Iran (2005), Pakistan (2004),  
Südostasien (2004), Südamerika (2003), Indien (2003, 2004, 2005)

### **Sprachen**

Deutsch, Spanisch, Englisch, Französisch, Portugiesisch, Italienisch

### **Außeruniversitäre Tätigkeiten**

2009-2010 Realisierung von anthropologischen Dokumentarfilmprojekten:  
„Cviček – New Generation“, „Who is clitoris?“ im Rahmen des  
*Anthropological Documentary Workshop Kostanjevica*  
„Talking Gender in Ottakring“ im Rahmen von *SOHO Ottakring* in  
Kooperation mit *Ethnocineca*  
2007-2008 Redakteurin des Universitätsradios der Universidad Nacional de  
Colombia *U.N. Radio 98.5 fm* innerhalb der Informationssendung *U.N.*  
*Análisis*  
Seit 2005 Radioredakteurin im Rahmen von *Globale Dialoge – Women on Air*  
von *Orange 94.0* in Kooperation mit *Frauensolidarität*